Darstellung und Beurteilung der pädagogischen Ansichten Justus Mösers.

Inaugural-Dissertation

zur

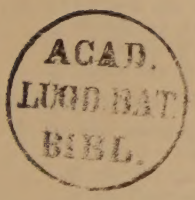
Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Alfred Möbius,
aus Leipzig.



Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld.
1909.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion a
Grund der Gutachten der Herren

Volkelt und **Heinze sen.** †

Leipzig, den 11. Juni 1909.

Der Procancellar Köste

Inhalt.

Seite

I. Der zeitgeschichtliche Hintergrund der Pädagogik Mösers 1
A. Die Aufklärungszeit. 1
B. Die Sturm- und Drangperiode. 5
C. Die besonderen Verhältnisse Osnabrücks. 8
D. Mösers eigentümlicher Lebenslauf. 11

II. Darstellung der pädagogischen Ansichten Mösers 13
A. Mösers Weltanschauung als Grundlage seiner Pädagogik 18
a) Seine sozial-politischen, ... 18
b) volkswirtschaftlichen, ... 26
c) religiös-moralischen und 29
d) philosophisch-psychologischen Ansichten. . 32
B Das Ziel seiner Pädagogik. 34
C. Die Methode zur Erreichung dieses Zieles. 37
D. Die Hauptgebiete seiner Pädagogik 42
1. Allgemeine Charakterbildung. 42
2. Bildung des Geistes. 44
a) Religion und Moral. 44
b) Deutsche Sprache. 49
c) Geschichte. 50
d) Verfassungs- und Gesetzeskunde. . . . 54
3 Bildung des Körpers. 55
a) durch Leibesübungen, ... 55
b) durch Arbeitsunterricht. 56
4. Bildung zum Berufe 58
a) des Gelehrten, ... 59
b) des Adels, ... 60
c) des Bauern, ... 62
d) des Bürgers und 64
e) der Frau. 65
E. Stätten der Erziehung. 67
1) Erziehung durch die Schule, ... 67
2) durch die Familie, ... 67
3) durch die Gesellschaft. 70

III. Stellung dieser Pädagogik Mösers 71
A. zu den pädagogischen Richtungen seiner Zeit, ... 71
1. zur Aufklärung, ... 72
2. zur Sturm- und Drangzeit, ... 80
3. zu Pestalozzis Pädagogik. 88
B 1. Das Enge und Unfreie in Mösers Pädagogik 92
2. Möser und die moderne Pädagogik 94

Literaturnachweis.

I. Gruppe: Literatur über die politischen, philosophischen und pädagogischen Verhältnisse zu Mösers Zeit.

1. K. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, 1857.
2. R. Corwin, Die Erziehungslehren von Locke und Rousseau, 1894.
3. R. Czilchert, Zum Relig. Unterricht der Aufklärung, 1898.
4. W. Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. geschichtl. Welt. Dtsch. Rundsch. CVIII.
5. W. Dilthey, Die deutsche Aufklärung. Dtsch. Rundschau CVII.
6. Dr. Eisenlohr, Das deutsche Volksschulwesen im 18. Jahrh.
7. G Kerschensteiner, Staatsbürgerl. Erziehung 1901.
8. R. Hochegger, Über Individual- u. Sozialpädagogik, 1891.
9. A. Heubaum, Gesch. d. deutsch. Bildungswesens, 1905.
10. H. Hettner, Gesch. d. dtsch. Lit. im 18. Jahrh. III. 1893.
11. C. Gößgen, Rousseau und Basedow, Burg b. M. 1891.
12. E. Gehmlich, Erziehg. u. Unt. im 18. Jahrh. 1894.
13. G. Stephan, Die häusl. Erziehg. im 18. Jahrh. 1891.
14. G. Stephan, Urkundl. Beiträge zur Praxis d. Unt. 1887.
15. L. v. Stein, Das Bildungswesen. III. 1884.
16. Dr. Stein, Die Schule als Staatsanstalt bis 1794. 1906.
17. R. Schumann, Gesellschaft u. Staat bei den Philantropen. 1906.
18. K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung. IV. 1896. 1898.
19. H. Scherer, Die Pädagogik in ihrer Entwicklung. I. 1897.
20. A. Pinloche, Geschichte des Philanthropinismus, Leipzig 1896.
21. Paulsen, Aufklärung und Pädagogik. Encykl. Hdb. v. Rein. 1895.
22. Palmer, Aufklärung. Schmidts Encyklop. ^{2}. 1876.
23. A. H. Niemeyer, Ansichten d. dtsch. Päd. im 18. Jahrh. Halle 1800.
24. E. Wolff, Die Sturm- und Drangkomödie. Ztft. f. vgl. Lit. I. Berlin 1887.
25. A. Sauer, Stürmer und Dränger. Dtsch. Nat. Lit. 79. Bd. Berlin 1887.
26. S. Soebl, Der encykl. Unterrichtszweck im 17. u. 18. Jahrh. 1882.
27. O. Lehmann, Die deutschmoralischen Wochenschriften 1893.
28. A. Landenberg, Das deutsche Volksschulwesen vor 100 Jahren.
29. K. Lamprecht, Dtsch. Gesch. VII VIII Erg. 2 1904. 1906.
30. G. L. Kriegk, Dtsch. Kulturbilder a. d. 18. Jahrh. Leipzig 1874.
31. F. Koch, Frohe Aussichten am Schlusse d. 18. Jahrh. 1800.
32. W. Kawerau, Kulturbilder a. d. Aufklärung. 1888.
33. R. B. Abeken, Erinnerungen von 1780—1810. Osnabrück 1895.
34. Berlage, Beiträge zur Gelehrtengeschichte Osnabrücks. 1876.
35. Hartmann, Gesch. d. Schulwesens d. Stadt Osnabr. 1861.
36. H. Jber, Gesch. d. Gymnasiums Carolinum zu Osnabr. 1889/91.
37. F. Runge, Gesch. d. Ratsgymnasiums zu Osnabr. 1895.
38. Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück. 1826.

II. Gruppe: Justus Mösers Schriften.

39. J. Mösers sämtl. Werke. Neu geordnet von R. B. Abeken. Berlin 1842.
40. Die deutsche Zuschauerin. Ein Wochenblatt. Hannover 1748.
41. R. Zöllner, Patriotische Phantasien. 1871.

42. R. B. Abeken, Reliquien von J. Möser. Berlin 1837.
43. J. Möser, Über d. dtsch. Sprache u. Lit. D. Lit. Dkm. II. Berlin 1902.
44. J. Möser, Dtsch. Geschichte. V. Teil v. dtsch. Art u. Kunst. Hambg. 1793.

III. Gruppe: Literatur über Justus Möser.

45. J. Bayer, J. M. staatsrecht. und volksw. Ansichten. Prag. 1869.
46. R. Hoffmann, J. M. Gedanken über Erziehg. u. Unt. N. Ib. f. d. klass. Alt. 1903.
47. R. Hofmann, J. M. u. die deutsche Sprache. Zft. f. d. Unt. XXI. 1907.
48. Kreysig, Biographie J. M. 1857.
49. K. Mollenhauer, J. M. Anteil a. d. Wiederbelebg. d. d. Geistes. Braunschw. 1896.
50. A. Müller, J. M. Ansichten über Erziehg. u. Unterricht. Magdeburg 1903.
51. F. C. Daldamus, J. M. u. sein Verhältnis zur Pädagogik. Frankfurt a. M. 1858.
52. J. Richemann, Der Humor in den Werken. J. M. Mittlg. d. V. f. Gesch. Osnabr. 1901.
53. W. Roscher, J. M. u. Adam Smith. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. W. XIX, 19. 1867.
54. L. Rupprecht, J. M. soziale u. volksw. Anschauungen. Stuttg. 1892.
55. Welz, J. M. Ansichten über Erziehg. u. Unterricht. Leobschütz 1858.
56. F. Wegele, J. Möser. Allg. Dtsch. Biographie 1885. XXII.
57. Kritik über die Patriot. Phant. Allg. Dtsch. Bibl. XXXIII, 1, 1778.
58. Klenker, Berichte über M. Amtsfeier und Tod. Berlin. Monatschr. 1792/94.
59. C. Bluntschli und K. Brater, Dtsch. Staats- und Wörterbuch. VII. 1862.
60. J. M., der erste deutsche Publizist. Dtsch. Monatshefte 1. Jahrg. 1873.
61. A. Rausch, J. Möser Dtsch.-evang. Blätter. 17. Jahrgang.
62. G. Gervinus, J. M. Gesch. d. dtsch. Dicht. IV. 1873.
63. K. Raumer, J. M. Gesch. der Pädagogik. V. 1897.
64. K. Mollenhauer, J. Möser. Reins enclykl. Handb. d. Päd. [2] 1906.
65. W. Roscher, J. Möser. Gesch. der Nationalökonomik. 1874.
66. G. Salzmann, Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen. 1802.
67. W. Scherer, Geschichte d. dtsch. Lit. [9] 1902.
68. Schlichtegrolls Nekrologe auf das Jahr 1794.
69. F. C. Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrhunderts. II. 1853.
70. F. Vogt und M. Koch, Gesch. d. dtsch. Lit. [2]. II. 1904.
71. Dr. Karl Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe. Leipzig 1847.
72. Artur Eloesser, Das bürgerl. Drama d. 18. Jahrh. Berlin 1898.
73. Salomon Hirzel, Der junge Göthe. III. Band. Leipzig 1887.
74. Goethes Werke. Abteilung I. Band 28. Weimar 1889.
75. Dr. A. Heuermann: R. Abeken: Goethe in meinem Leben. Weimar 1904.
76. Joh. Volkelt, Gesch. d. Pädagogik. Kollegnachschrift vom W. S. 1906/07.
77. K. Rehm, J. Möser. Dtsch. Vierteljahrsschrift. XXXII. 1869.
78. Julius Duboc, J. Möser, Nord und Süd. 1894.
79. Edm. Richter, Justus Möser, Anschauungen über Volks- und Jugenderziehung. Leipzig 1908.

„Es ist alles gesund an dem Menschen!“

Bei einer Darstellung und Beurteilung der pädagogischen Ansichten Justus Mösers muß uns zunächst der zeitliche Hintergrund, von dem sich die Gestalt dieses Staatsmannes scharf abhebt, immerfort klar vor Augen stehen. Denn erst dann können wir in ihm auch den Pädagogen gerecht und ganz würdigen. Jeder Mensch, mag er nun als Übermensch all Erdenweh, all Erdenglück bis zur Neige durchkosten, oder darauf verzichten, gegen das übermächtige Schicksal anzukämpfen, jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit, die ihm merklich oder unmerklich ihren Stempel aufdrückt und mit der er wie durch eine Nabelschnur organisch verbunden bleibt. Als Goethes großer Freund es versuchte, seinen Zeitgenossen die schwankende Gestalt Wallensteins vor Augen zu führen, zeichnete er zuerst in einem farbenreichen Bilde das Lager und das Heer des großen Generalissimus. Denn erst dann versteht man das Wirken und Schicksal des sternengläubigen Treulosen recht, wenn seine Armee stets der Hintergrund bleibt, von dem sich die Gestalt des Schöpfers kühner Heere erhebt. „Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.“ Bei Justus Möser verhält es sich ähnlich. Auch bei hm müssen stets Zeit und Ort mit ihrem eigentümlichen Milieu das Fundament bleiben, auf das wir unsere Betrachtung und dann unser Urteil gründen.

I. Der zeitgeschichtliche Hintergrund der Pädagogik Justus Mösers.

Der zeitgeschichtliche Hintergrund der Pädagogik Mösers ist ein reich bewegter. Drei pädagogische Strömungen erfüllen das 18. Jahrhundert: die Ideen Rousseaus, der Philanthropen und der Neuhumanisten. Die geistige Atmosphäre aber, in der sie alle leben, die anregend und fördernd auf sie einwirkt, ist die Aufklärung.

A. Die Aufklärungszeit.

Die Aufklärung verlangte die Übernahme der Erziehung durch den Staat; die Pädagogik sollte nach einem Ausdruck Maria Theresias zu einem Politikum werden. Aber zu einer kräftigen Sozialpädagogik, deren Ziel ist, durch die Schule für den Staat tätige, mitwirkende

Kräfte zu bilden, fehlte jener Zeit die Kraft dazu [1]). Die deutschen politischen Verhältnisse waren ja auch zu mißlich. Daher blieb die deutsche Aufklärung im Gegensatz zur englischen und französischen auf das geistige und sittliche Gebiet beschränkt. Die Deutschen hatten damals noch nicht die Kraft, eine ihren Anschauungen ebenbürtige Staatsform zu schaffen. Viele fühlten sich trotz der Jämmerlichkeit der politischen Verhältnisse nach den Stürmen des großen Krieges wohl unter der Herrschaft patriarchalischer Regenten, unter der Bevormundung des absolutistischen Wohlfahrts- und Polizeistaates, die sich selbst auf die kleinsten und nebensächlichsten Dinge erstreckte. Der wohlwollende Despotismus Friedrichs des Großen sah in dem Bürger nur das Objekt der Beglückung, nicht einen mitwirkenden Faktor. So war das Verhältnis zwischen Staat und Schule immer noch ein ziemlich äußerliches und lockeres. Die utilitaristische Philosophie des 18. Jahrhunderts strebte darnach, die Glückseligkeit des Individuums zu begründen. Der Staat war die höchste organische Schöpfung der Vernunft zur Erreichung dieses Zweckes, da er die Harmonie der Einzelinteressen mit dem Gesamtinteresse prästabilierte. Die von philosophisch gebildeten Herrschern geleitete bürgerliche Gesellschaft erschien als das Ziel der politischen Entwicklung [2]). Man glaubte an die Wirksamkeit von Verordnungen, an die soziale Heilkraft von Gesetzen, an ein tausendjähriges Reich der Vernunft. Das Zeitalter war von einem ungeheuren Optimismus erfüllt, mit dem sich nur die auf den Sozialismus gesetzten Hoffnungen vergleichen lassen. Die Aufklärung war negierend und zerstörungslustig, aber sie war auch positiv und reformatorisch, da sie auf den Fundamenten der Gesellschaft weiterbauen und den Staat zu einer Versicherungsanstalt für die größte Glückseligkeit möglichst vieler gestalten wollte. So erklärt sich in der Pädagogik der Geist der Propaganda, der für diese harmonische Gemeinschaft vernünftige, aufgeklärte Menschen schaffen wollte.

Diesen zugleich kritischen und reformatorischen Bestrebungen trat Rousseaus revolutionäre Gesinnung entgegen. Rousseau bekämpfte seine Zeit, nicht um sie zu ändern, sondern um sie zu verneinen. Er protestierte gegen die Kultur überhaupt und appellierte an die Kräfte des Menschen, die keine Kultur hervorbringen und darum auch nicht zerstören kann. Er entfesselte die Leidenschaft gegen die Konvention, er rief das eigne Gewissen gegen die Forderungen der Gesellschaft auf, er verteidigte den Individualismus gegen den Vernunfttypus, die Intuition gegen die Analyse, das Fühlen gegen das Denken, er entdeckte die Natur wieder in ihrer Schönheit, nicht als den zweckmäßigsten Haushalt, sondern als das zwecklose, grandiose Schauspiel [3]), er zauberte die einfache, große Natur aus ihrem künstlichsten und kompliziertesten Geschöpfe, dem Menschen, wieder hervor.

1) Lamprecht, Dtsch. Gesch. Erg. 2.59. — 2) A. Eloesser, D. bürgerl. Drama d. 18. Jahrh. 121. — 3) Ebenda 122.

Hatte die Pädagogik bis dahin im Dienste der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen eine utilitaristische Sozialethik propagiert, so begann nun die Reaktion, der pathetische Ansturm gegen das im Staate verkörperte Vernunftwesen. Für das hochentwickelte französische Bürgertum floß aus Rousseaus Protestschriften die demokratische Idee, die Souveränität des Volkes, die Gleichheit aller Menschen, die nur durch die Kultur künstlich differenziert worden sind. Diese Bewegung endete in der Erklärung der Menschenrechte. Das politisch unreife deutsche Bürgertum nahm dieselbe Bewegung als eine ethisch-literarische und pädagogische auf. Dort wurde der Contrat social mit blutiger Schrift in die Politik übersetzt; hier wurde der Émile in das Leben übertragen, seine Tendenzen wurden praktisch verwertet. Der Weg von Rousseau führte in Deutschland nicht zu einem Robespierre, sondern zu Pestalozzi. Der Enthusiasmus für alles Natürliche und Ursprüngliche ging mit den aufblühenden historischen und philologischen Wissenschaften zusammen. Man griff auf primitivere Verhältnisse zurück, man verfolgte die Ströme der Entwicklung zu ihren Quellen, man suchte die Äußerungen des Volksbewußtseins in Poesie und Mythologie wieder auf, man sah die Vergangenheit nicht mehr als etwas Dunkles, Überwundenes, sondern in ihrem eigenen Lichte und im wiederhergestellten Zusammenhange mit der Gegenwart.

Es war eine weitere Lieblingsidee des 18. Jahrhunderts gewesen, daß der Luxus den Wohlstand und die Kultur fördere, Geld unter die Leute bringe und den Erfindungsgeist ansporne [1]). Besonders der geistige Luxus, die Schöngeisterei, wurde als die edelste Beschäftigung des Menschen angesehen. Attribut und höchstes Gut des Menschen war ja die Gabe der Vernunft, das Ziel aller Erziehung darum die Ausbildung des Verstandes. Weisheit galt als Universalmittel zur Tugend und Glückseligkeit.

Die Aufklärung sah in dem Menschen mehr das Gemeinsame als die Unterschiede; denn die Vernunft machte die doch nach Arbeit, Besitz und Sitte so verschiedenen Menschen alle gleich. Die sozialen Standesunterschiede erschienen als künstliche Inkrustierungen der menschlichen Natur, die durchaus abzustreifen seien. Das Erziehungsideal der Aufklärung war die Bildung zum Menschen, ohne Rücksicht auf Stand und Beruf. Der Aufklärungsmensch fühlte sich als selbständiges Einzelwesen und pochte auf das Recht des Individuums. Die Pflichten gegen den Staat und größere Gemeinschaften wurden nur widerwillig getragen. Höchstens trat man in Wechselbeziehung zu anderen Individuen in den Verhältnissen der Freundschaft, Geselligkeit und Liebe. Aber diese Verbände trugen einen ganz individuellen Charakter und hatten nichts Soziales an sich. Leibniz hatte in der absoluten Einfachheit und Abgeschlossenheit der geistigen Substanz den Begriff des

1) Mösers sämtl. Werke, III, 6.

Individuums stark betont. Mit dieser Konzentration der Individualität verband sich von selbst eine Absonderung vom Ganzen. „Und der Staat kannte nur die Individuen als solche Atome, als Einzelwesen, die beglückt werden sollten, und über ihnen den Fürsten als beglückende Autorität, nicht aber als Individuen in ihrer machtvollen Durchdringung und Verfilzung zu gewaltigen sozialen Organisationen und über diesen eine letzte politische organische Zusammenfassung, einen Staat, der getragen ist von dem wohlgegliederten Selbstbewußtsein und dem Gesellschaftswillen aller“ [1]). Schon Rousseau hatte gepredigt, daß der Mensch, der Naturmensch allein ein absolut Ganzes sei, das sich nur auf sich selbst und seinesgleichen beziehe. Der bürgerliche Mensch sei nur ein Schatten dieses glanzvollen Individuums.

Die Ethik der Aufklärung, die sich den Staat als atomistische Gesellschaft dachte, war egoistische Wohlfahrtsmoral. Die Ausbildung des Individuums für sich, die Leitung zu persönlichem Glück und zu persönlicher Vollkommenheit war das Ziel, das sie auch ihrer Pädagogik stellte. Von der Aufklärung ausgehend, war der Philanthropinismus eine Stufe weiter fortgeschritten und hatte auch das soziale Prinzip beachtet, das er als Gemeinnützigkeit bezeichnete. Aber dies war nur theoretisch; in der Praxis blieb auch für den Philanthropinismus der Individualismus das leitende Prinzip. Nach der Ansicht der Aufklärung liegt der Wert, die Würde und das Glück des Menschen in der göttlichen Gabe der Vernunft. Sie gilt als der klare Grund aller Verhältnisse, mögen sie nun psychologischer, erkenntnistheoretischer, ethischer oder religiöser Natur sein. Und Wille, wie Trieb und Gemüt galten als nichts, denn als von der Vernunft zu beherrschende und ständig zu leitende, ihr also untergeordnete, praktische Auswirkungen der Seele [2]).

Dieser Vernunft- und Aufklärungskultus des 18. Jahrhunderts führte zur Überschätzung der Schule als Erziehungsstätte. Die Errichtung von Schulen betrachtete man als höchste Aufgabe des allein beglückenden Wohlfahrtsstaates und glaubte damit alles getan zu haben. Im Gegensatze zur englischen und französischen Aufklärung griff die deutsche nicht auf das politische Gebiet über, sie war mehr theoretisch als praktisch [3]). Deutschland war ja durch den großen Krieg ganz blut- und mutarm geworden, er hatte es in politische und sittliche Abhängigkeit gezogen. Die Kriege mit Ludwig XIV. waren nicht geeignet, den deutschen Nationalgeist zu wecken, und die Taten und der Ruhm Friedrichs des Großen waren zu vorübergehend, als daß sie die dauernde Empfindung nationaler Größe hätten bewirken können. Die Deutschen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren immer noch Privatmenschen, das Interesse am Staate und an den höchsten

---

1) Lamprecht, Dtsch. Geschichte. Erg. 2,60. — 2) Ebenda 5. — 3) Biedermann, Deutschl. im 18. Jahrh. 219.

Angelegenheiten der Nation war noch nicht ausgebildet. Kaiser und Reich fanden in der Literatur keine Erwähnung. In Gellerts sämtlichen moralischen Vorlesungen war auch nicht mit einem Worte die Rede von den Pflichten gegen die Nation. Nicolai bezeichnete den deutschen Nationalcharakter als ein politisches Unding [1]).

Dieser nationalen Bedürfnislosigkeit entsprach als Gegenstück ein liebenswürdiger und neidloser Kosmopolitismus [2]). Je mehr eben die Aufklärung auf das geistige Gebiet beschränkt blieb, desto mehr wurde sie international. Die höhere Bildung war ein in ihren Grundlagen vom Volksgeiste Unabhängiges, das in der Allgemeingültigkeit der Erkenntnis und des Geschmacks die Nationen verband [3]). Die Gelehrsamkeit hatte nach Mösers Ausdruck ein solches air étranger, daß sich der Nationalcharakter beinahe ganz verlor [4]). Der Kosmopolitismus galt als Ausdruck der Kulturhöhe und der Humanität; der Patriotismus als Vorurteil, als Engherzigkeit. Goethe rief spottend den Deutschen zu: „Zur Nation euch zu bilden, das hofft ihr Deutschen vergebens! Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!“ Auch die Philanthropen und besonders Basedow, der zum Wohle der Menschheit seziert sein wollte, nahmen die kosmopolitischen Tendenzen der Aufklärung auf. Der Zweck der Basedowschen Erziehung war, einen Menschen zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig und zufrieden sein möchte, als es durch Erziehung veranstaltet werden kann, denn das menschliche Geschlecht ist wichtiger als das Vaterland. Wie Basedow wechselten viele andere bedeutende Männer jener Zeit ohne jeden Patriotismus oft Stadt und Land ihrer Tätigkeit.

B. Die Sturm- und Drangperiode.

Gegen diese alles uninformierende, internationale Aufklärung erhob sich in den Jahren 1767—1787 eine gewaltige Gegenströmung. Die Sturm- und Drangzeit werden diese 2 Jahrzehnte von dem Erscheinen der Herderschen Fragmente bis zu Schillers Don Carlos genannt. Es war eine Zeit voll von den verschiedenartigsten Ideen und Anregungen, die sich oft schroff gegenüberstanden und doch wieder unter dem Banne eines himmelstürmenden Genies zu einem großen Ziele führten. Im allgemeinen ging der Zug des Jahrhunderts nach Kultur. Da erhob sich die gequälte und von allen Seiten eingeengte Menschennatur, der immer mehr Beschränkung und Übertünchung drohte, und machte ihre angeborenen Rechte geltend. Goethe nannte diese Periode darum die fordernde Zeit. Man hat von diesem Standpunkte aus die Sturm- und Drangzeit als einen Abfall von der Aufgabe des 18. Jahrhunderts angesehen; aber durch das Verfechten der Naturrechte hielt diese Übergangsperiode alle Überkultur wirksam nieder und brachte die Kultur

1) Mösers sämtl. Werke. X, 68. — 2) Lamprecht, Dtsch. Gesch. Erg. 2.57. — 3) Dilthey, Das 18. Jahrh. 258. — 4) Mösers sämtl. Werke. X, 243.

mit der unveräußerlichen Natur in veredelnden Einklang. Praktisch betätigte sich dieser Naturdrang durch Umwälzung der pädagogischen Grundsätze, durch den Aufbau der gesamten Erziehung auf der Natur und angebornen Anlage. Daher die so häufige Behandlung von Erziehungsproblemen; jeder der Stürmer und Dränger will ein poetischer Basedow sein [1]). Von den philosophischen Strömungen hatten die Aufklärung und der Materialismus einen mächtigen Einfluß auf die Stürmer und Dränger. Aus der Aufklärung schöpften die jungen Genies das Gefühl sittlicher Würde, das eine notwendige Vorbedingung für ihr ausgeprägtes Selbstbewußtsein war. Feindlich gegen die Aufklärung stellten sich die jungen Genies nur, insofern sie die Mutter jener platten Nüchternheit war, die einen lebendigen Hohn auf jeden höheren Flug der Phantasie darbot. Aus dem Materialismus aber klangen unverkennbar naturalistische Töne, die harmonisch in das Feldgeschrei Natur einstimmten.

Daneben brachte das Leben mannigfache politische „Lärmtrommelschläge"; der amerikanische Unabhängigkeitskrieg rief eine mächtige Bewegung, eine gespannte Anteilnahme in ganz Europa hervor. Dazu kamen alle die offenen und geheimen Anzeichen der nahenden Revolution, im seltsamen Widerstreit mit der bedingten Loyalität des aufgeklärten Despotismus. All dieser „wirrwarr" durcheinander strebenden Gewalten bedurfte es, um jenen unklaren, unbeholfenen Gärungsprozeß hervorzurufen, der der Periode den Namen gegeben hat: Wirrwarr, Sturm und Drang. Nicht das wirklich Erreichte, sondern eben der Sturm und Drang, der die Jugend erfaßte und sie antrieb, neuen eigenen Anschauungen auf den verschiedenen Gebieten Bahn zu brechen, weckte ein Gefühl der Kraft, Sehnsucht und überschäumenden Lebenslust, einem oft recht ungebärdigen und ganz absurden, aber trotz allem verheißungsvollen Moste gleich [2]).

Und doch sah sich diese Jugend in eine Wirklichkeit eingeklemmt, die zu diesen hochstrebenden Idealen und Forderungen im schneidendsten Widerspruche stand. Was dem einzelnen Kraft und Halt gibt, den selbstbewußten Stolz auf ein mächtiges Vaterland, hatte der Deutsche nicht. Deutschland war ja noch immer ein fast völlig zusammenhangloses Nebeneinander von mehr als 300 selbständigen Souveränitäten und von nahezu 1500 Halbsouveränitäten. Spottend fragte man sich, wie das liebe heilge römsche Reich überhaupt noch zusammenhalte. Noch immer wucherte auch unter den fürsorglichen Grundsätzen des sogenannten aufgeklärten Despotismus außerordentlich viel Härte und Willkür. Mit zunehmendem Alter war Friedrich der Große nur immer herrischer und gewalttätiger geworden. In den meisten kleinen Ländern aber schaltete die nichtswürdigste Tyrannei und zwar um so ungezügelter, da das grausame Prunken mit der unbeschränkten Selbstherrlichkeit

---

1) Wolff, Die Sturm- und Drangkomödie. 212. — 2) Vogt und Koch, Gesch. d. d. Lit. 224.

im Innern den Mangel einer gebietenden äußeren Machtstellung ersetzen und verdecken sollte. Noch immer hatte der Adel die verletzendsten Vorrechte, staatlich sowohl wie gesellschaftlich. Noch immer war fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung hörig. Auch in den Sitten und Gewohnheiten begegnen wir noch gar manchen befremdenden Zügen der Starrheit und Unfreiheit. Das wohlhabende und gebildete Bürgertum war der Kerrn des Volkes. Hier schlummerte noch viel sittliche Tüchtigkeit und unermüdliche Arbeitskraft, aber für den Geist des Familienlebens ist es bezeichnend, daß die Kinder für die Eltern nur das unterwürfige „Sie" haben. Der Hausherr als lästiger Polterer wird eine stehende Lustspielfigur. Noch immer herrschte das steifste Zeremoniell fest abgezirkelter Satzungen, wo die Jugend nach frischer Herzensregung verlangte, ein spannender Widerspruch, der in dem neuen Geschlechte um so tiefer grollte und wühlte, je mehr in ihm selbst noch die weinerliche Gefühlsweichheit Gellerts, die phantastische Überschwenglichkeit Klopstocks und die soeben wieder durch Wieland aufgekommene Glückseligkeitslehre der englischen Moralisten lebendig fortwirkten und bunt durcheinander schwirrten [1]).

Man ist gewöhnt, den Rationalismus der Aufklärung und den Gefühlsenthusiasmus der Sturm- und Drangperiode als zwei kontrastierende Erscheinungen in der Geschichte des Geisteslebens zu betrachten; denn das Wesen der Aufklärung liegt in der starken Betonung des verstandesmäßigen Denkens, in der trockenen Nüchternheit der Lebens- und Weltanschauung und in der einseitig nüchternen Rücksichtnahme auf die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit alles menschlichen Handelns. Das Lebenselement der Stürmer und Dränger dagegen ist die Innigkeit des Gefühls, das unmittelbar aus dem Menschen und zum Menschen redet, der Idealismus des Herzens, der die Welt ihres prosaischen Charakters entkleidet, und die Genialität der begeisterten Persönlichkeit, die im Bewußtsein ihrer ureigenen Kraft und ihres guten Rechtes sich auf allen Gebieten kühn über die Schranken der Wirklichkeit hinwegsetzt und deshalb mit ihr in Konflikt gerät [2]). Während der Rationalismus das Denken in den Mittelpunkt des psychischen Lebens gestellt hatte, das Wollen und Fühlen aber aus dem Denken abzuleiten oder es demselben unterzuordnen suchte, erklärten die Stürmer und Dränger, daß das innerste Wesen des Menschen im Fühlen und Wollen zum Ausdruck gelange, daß die Sprache des Herzens wahrer und überzeugender sei, als die Sprache des aufklärenden Verstandes. Man kam zu der Überzeugung, daß alles Große, was in der Welt gewirkt werde, nicht vom Verstande oder der Vernunft allein, sondern von dem ganzen Menschen, von allen Kräften des menschlichen Wesens in ihrer ungetrennten Einheit geschaffen werde. Alle Stürmer und Dränger waren darin einig, daß nur die volle Persönlichkeit aus

1) Hettner, Gesch. d. d. Lit. 13. — 2) Gössgen, Rousseau u. Basedow. 7.

den Tiefen ihrer eigenen, ganzen Natur ein nie Gehörtes und Gesehenes hervorzubringen vermöge, und daß sie dieses Originelle, von allem Bisherigen von Grund aus Abweichende, Verschiedene nur aus sich selbst zu schöpfen, nur sich selbst zu verdanken habe.

Aus dieser Ansicht von dem Wesen des Menschen wird dann für die einzelne Persönlichkeit gefolgert, daß diese auf Grund ihrer individuellen und originellen Genialität das Recht besitze, der Welt eine neue Gestalt und einen neuen geistigen Gehalt zu geben, und daß sie zu diesem Zwecke sich keck über Sitte und Herkommen hinwegsetzen dürfe. Die geniale Person in ihrer urwüchsigen Kraft hat nach der Meinung der Stürmer und Dränger nicht zu fragen, ob und wie sehr sie mit der Wirklichkeit in Kampf gerät, und in wie große Gefahr sie bei diesem Kampfe kommt, sondern lediglich das der Menschheit zu offenbaren und zu vollziehen, was auf dem Grunde der Seele gärt und wallt. Unbekümmert um individuelles Glück stellt das Kraftgenie, von leidenschaftlicher Begeisterung erfüllt, sich der ganzen Welt entgegen; sollte es auch dabei scheitern und tragisch zugrunde gehen. So herrscht in den Stürmern und Drängern das Gefühl und das Herz, Natur und Ungebundenheit und ein sich selbst vergessender Idealismus der begeisterten Persönlichkeit. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um den verhaltenen Enthusiasmus der deutschen Jugend zur hellen Flamme der Begeisterung zu entfachen, es brauchte nur das rechte Wort gefunden und gesprochen zu werden, das dem Wünschen und Hoffen klaren Ausdruck verlieh, um die im Innern des deutschen Herzens angesammelte Kraft zur Betätigung auf den verschiedensten Gebieten anzutreiben. Rousseau sprach in seinem Émile dieses entscheidende Wort von der Natur und der Freiheit. Und nun begann in Deutschland jene gewaltige Revolution der Geister, die in der Sturm- und Drangzeit so leidenschaftlich zum Ausdrucke gelangte.

Aus diesen Zwillingsbrüsten der Aufklärung und Sturm- und Drangzeit sog Justus Möser seine geistige Nahrung, und alle seine Mahnungen sind erst dann recht zu verstehen, wenn sie von dem Resonanzboden dieser beiden Geistesrichtungen entgegentönen. Zu diesen ganz eigenartigen zeitlichen Verhältnissen gesellt sich das merkwürdige örtliche Milieu, das Mösers Gedanken seinen Stempel unverkennbar aufgedrückt hat.

C. Die besonderen Verhältnisse Osnabrücks.

Osnabrück war einer von den vielen deutschen Kleinstaaten. Aber welch einen Reichtum lebensvoller Besonderheiten barg der enge Kreis, in dem Möser hier sein Leben lang wirkte! Ein kleines norddeutsches Fürstentum, mit einer Bevölkerung von 120 000 Seelen auf einem Territorium von 45 Quadratmeilen, fernab von dem Schauplatz der großen Weltbegebenheiten. Die Bedürfnisse der modernen Staaten waren hier noch nicht empfunden worden und hatten hier noch nicht

ihre umgestaltende Macht geübt. Die Ordnungen der Väter hatten sich auf diesem zähen westfälischen Boden allenthalben in ihrer üppigen Mannigfaltigkeit aufrechterhalten. Die auf die Freiheit und Gleichheit der Landeigentümer gegründete Verfassung der germanischen Urzeit, die ganze lange Entwicklung des Mittelalters mit ihren Abstufungen und Abhängigkeiten aller Art, mit ihren zahlreichen, kunstvoll ausgeglichenen Gegensätzen von Lehnswesen und Untertanenverband, Großgrundbesitz und Hörigkeit, Stadtherrschaft und Bürgerfreiheit, fürstlicher Landeshoheit und ständischer Mitregierung, von Kirche und Staat, Klerus und Laientum, Bischof und Domkapitel: all das ragte in mächtigen, naturwüchsigen Realitäten in die Gegenwart hinein [1]). Und wenn auch die Reformation die Herzen ergriffen hatte, eine starke Minderheit war doch der alten Kirche treu geblieben. Der westfälische Friede hatte deshalb das seltsame Kompromiß getroffen, daß das Land abwechselnd von einem katholischen und einem protestantischen Bischof regiert werden sollte. Für das Domkapitel hatte derselbe Friede der katholischen Partei 24, der evangelischen nur 3 Stimmen zugesprochen. Wohin der Blick fiel: Überlieferung und Eigenart allerorten. „Ein Land voll von historischen, das uralte Deutschland betreffenden Erinnerungen und Denkmälern; ungeheure Steine, in Massen kreisförmig aneinander gereiht oder übereinander aufgetürmt, Opferstätten der alten Sachsen, Gräber derselben, Aschenurnen bergend; die Burg Wittekinds, noch bezeichnet durch ihre Gräben; des großen Karls Siegesfeld; nicht fern von der Stadt das alte Kloster Iburg, voll von Erinnerungen an Bischof Benno, den Freund des unglücklichen Kaisers Heinrich; der Landmann in alter Weise, wie Tacitus die Deutschen schildert, in gesonderten Höfen wohnend, seine Grundstücke einzeln, von Gebüsch oder Reihen alter, mächtiger Eichen umgeben; ein Volk, an alten Sitten hängend, die Sprache des Landmanns und der geringeren Stände überhaupt, ja auch der angesehenen Bürger im häuslichen Verkehr, die alte niederdeutsche; in der Stadt der Dom, Karls des Großen Stiftung, wie die von ihm gegründete Schule; ansehnliche andere Kirchen mit weit in die Ferne blickenden Türmen; das Rathaus, in dem der denkwürdige, einen dreißigjährigen Krieg beendigende Friede geschlossen wurde [2])." Dazu kamen noch die Sagen hinzu, die sich an so manches Überbleibsel aus der alten Zeit in der Nähe Osnabrücks knüpften. Da lag in der Waldung, die man den Hohn nennt, die ungeheure Steinmasse, ein gewaltiger Stein über andere auch mächtige gewälzt, aber in zwei Stücke gebrochen, woran sich die Sage knüpfte, Karl der Große, zürnend den heidnischen Opfern, habe mit einer Pappelrute den Stein geschlagen und so den Bruch bewirkt. An das Kloster Rulle, zu dessen wundertätigem Teiche jährlich am

1) Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. gesch. Welt. 364. — 2) Heuermann, Goethe in meinem Leben. 13.

1. Mai viele Hunderte pilgerten, knüpften sich manche Erzählungen, unter anderen von einer entwendeten Monstranz, deren Hostie doch wunderbar erhalten sei. Auch die Sage vom Schmied Wieland, die so weit verbreitete, hatte ein Lokal in einer Höhle eines nicht fern von der Stadt gelegenen Berges gefunden. Und was schloß sich nicht alles an den Namen Wittekind! an den Namen Benno! [1])

Historisch wie das Land war auch die ganz individuelle, den eigenartigen Verhältnissen angepaßte Verfassung. An der Spitze des geistlichen Staates stand der Fürstbischof, der seit 1648 abwechselnd katholisch oder protestantisch sein mußte. 27 adlige Domherren, darunter 3 protestantische, standen ihm zur Seite. Den übrigen Bestandteil bildete die überwiegend protestantische Ritterschaft und die Vereinigung der Städte. In der Hauptstadt Osnabrück selbst bestand eine fast demokratische Verfassung. Der 16 Mitglieder zählende Magistrat wurde ohne landesherrliche Bestätigung von sämtlichen Bürgern alljährlich gewählt. Die echt westfälischen Dörfer Osnabrücks zeigten ein merkwürdiges Gemisch von adligen Grundbesitzern, freien Bauern und abhängigen hörigen Leuten. Osnabrück war noch nicht von geschichtlichen Neuerungen berührt worden, die rein mittelalterliche ständische Verfassung hatte sich konservativ erhalten. Das naturalwirtschaftliche Steuersystem war noch immer wie zu den Zeiten der Väter auf den Grundbesitz gegründet. Und hinter den Buchenhecken der einsamen Gehöfte herrschte in Gesellschaft und Familie noch das alte Recht und die alte Sitte. Infolge der fast ständigen Abwesenheit des Landesfürsten konnte sich die über den Ständen stehende Staatsgewalt nur schwach geltend machen. Diese verhältnismäßig freie Verfassung Osnabrücks forderte von jedem Bürger freie tätige Teilnahme an der Verwaltung. „Die Verfassung beengte nirgends die freie Tätigkeit der Bürger, und war gleich manches im Laufe der Zeit an ihr veraltet, anderes verkannt, so erfüllte sie doch alle Klassen mit reger Teilnahme“ [2]). Westfalen und seine Bewohner wurden wegen dieser sonderbaren Verhältnisse und wegen ihres konservativen Festhaltens an deutscher Art und Sitte das Ziel des Witzes der französischen und deutschen Aufklärer. „Man hatte von den Einwohnern Westfalens eine so ungünstige Vorstellung wie das Altertum von den Einwohnern Böotiens“ [3]). Und Justus Möser genießt das Lob, „einer der feinsten Köpfe zu sein, was in Westfalen eben nicht so häufig ist.“ Das Volk der Bauern in Osnabrück empfand noch keinen starken Bildungsdrang und sehnte sich nicht nach der befreienden Aufklärung. Der Bauer setzte sogar den Bildungsbestrebungen aktiven und passiven Widerstand entgegen, er hielt den Schulunterricht für nutzlos und sah in der Schule nur seine Feindin, die ihm die Arbeitskräfte

---

1) Heuermann, Goethe in meinem Leben. 14. — 2) Mösers sämtl. Werke. III, 312. — 3) Salzmann, Denkwürdigkeiten aus dem Leben, 317.

seiner Kinder entzog und seinen Beutel beschwerte. Die Zustände der Schulen in Osnabrück waren damals nicht besser als fast überall im deutschen Lande. Besonders das Ratsgymnasium, das Möser besuchte, war in kläglichem Zustande, die Lehrer waren untüchtig und pedantisch, die Schüler roh und zügellos [1]). Kein einziger der Osnabrückschen Lehrer war ohne großen Fehler, der erste ergab sich dem Trunke, der zweite war hypochondrisch, der dritte ohne Zucht, der vierte ein Pedant, der fünfte eine Karikatur, der sechste ohne Takt und der siebente und beste zwar gelehrt, aber ohne jedes pädagogische Verständnis [2]). Mit den Landschulen im Münsterlande stand es noch schlimmer. In den Bauernhöfen und den meisten Dorfschulen hielt ein Tagelöhner im Winter Schule, der im Sommer entweder bei den benachbarten Bauern oder in Holland für Tagelohn Feldarbeiten verrichtete [3]). Der Unterricht war auf das Auswendiglernen des Katechismus und das Lesen beschränkt, doch brachten bei weitem nicht alle Kinder im Lesen es so weit, daß sie in der Folge ein Gebetbuch gebrauchen konnten [4]).

D. Mösers eigentümlicher Lebenslauf.

Ganz eigenartig waren diese Verhältnisse Osnabrücks; noch viel eigenartiger war die Stellung Mösers in dieser Stadt. Möser wurzelt ganz in den Eigenheiten dieses Ortes und ist durchaus bodenständig. Schon sein Großvater wirkte als Prediger in Osnabrück; seine Mutter war die Tochter des Bürgermeisters, und sein Vater war als Kanzleidirektor und Konsistorialpräsident eine angesehene Persönlichkeit im öffentlichen Leben Osnabrücks. In seiner Erziehung hat Möser selbst die Segnungen eines harmonischen Familienlebens kennen gelernt. Seine Jugend wurde von einem treusorgenden, tatkräftigen, derbverständigen ernsten Vater und einer feinsinnigen, gefühlvollen und phantasiereichen Mutter bewacht [5]). Seine grundlegende Bildung hat Möser in seiner Vaterstadt Osnabrück erhalten und sich frühzeitig als eine begabte, lebhafte und originelle Natur angekündigt. Seine flotten akademischen Jahre verlebte er in Jena und Göttingen von 1740—42. Dann ließ er sich als Rechtsanwalt in Osnabrück nieder. Und so lange ruhige Zeiten dauerten, blieb ihm Muße genug, noch nebenher das Geschäft eines Advokaten zu treiben, auch als ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zu ehrenvollen Verwaltungsstellen berufen hatte. Möser blieb Advokat im edelsten Sinne des Wortes als ein Anwalt der Unterdrückten gegen die Mächtigen. Als sich dann die Zeiten änderten und die Unruhen des siebenjährigen Krieges auch den kleinen Staat Osnabrück heimsuchten, erhielt er Gelegenheit, von seiner Geschäftsgewandtheit

1) Stüve, Gesch. d. Stadt Osnabrück. 61. — 2) Abeken, Reliquien von J. Möser. 16. — 3) Hirzel, D. junge Goethe. 36. — 4) Mösers sämtl. Werke. X, 10. — 5) Ebenda. I, 43.

und der Kunst, die Menschen zu behandeln, Beweise abzulegen. Als Vertreter der Ritterschaft hatte er mit den Repräsentanten der alliierten Armee zu unterhandeln und die Entschädigungen derselben für die dem Lande Osnabrück auferlegten Lieferungen und Forderungen zu betreiben. Möser führte diesen Auftrag mit glücklicher Geschmeidigkeit und nicht minder großem Erfolge aus. Durch Tradition und das Vertrauen seiner Mitbürger in seine eigene Person wurde Möser mit den verschiedensten Ämtern bedacht: er mußte als „advocatus patriae" (juristischer Vertreter der Regierung) und später als geheimer Referendar des unmündigen Fürstbischofs die Sachen des Staates gegen die Stände und Untertanen führen. Zugleich aber hatte er die scheinbar entgegengesetzte Pflicht, als Sekretär und Syndikus der Ritterschaft und als Justitiarius beim Kriminalgericht das Recht der Untertanen der Regierung gegenüber zu vertreten. Diese Zwitterstellung bezeichnet er selbst mit westfälischem Humor in einem Briefe an Nicolai wie Molière in L'avare als die eines maître Jacques [1]). Selten wohl ist ein Schriftstellertum so unmittelbar und so deutlich aus den äußeren Tätigkeiten und Verhältnissen des Autors hervorgewachsen wie das Mösers. In den Nöten des siebenjährigen Krieges sendet ihn das allgemeine Vertrauen bald in das Lager der Franzosen, bald in das der Verbündeten, und nach dem Friedensschluß wird er zu einer schwierigen Mission nach London ausersehen. Der Tod des regierenden Bischofs eröffnet ihm den ausgedehntesten Wirkungskreis. Unter dem Nachfolger lenkt Möser als das geistige Haupt der Regierung die Geschicke des Landes 30 Jahre lang, bis an seinen Tod, in rastloser, erfolgreicher und dankbar anerkannter Arbeit. Ein Lebenslauf, zu welchem dem scharf beobachtenden Manne eine Fülle von Kenntnissen des realen Menschen zuströmen mußte, zumal in diesem kleinen Staatswesen, wo jede Tätigkeit für das Ganze sogleich in das Detail führte [2]). Das Vertrauen seiner Mitbürger und des Fürsten rechtfertigte Möser in langjährigen treuen Diensten der Stände und der Regierung. „Am Ende ist doch für Kläger und Beklagte der liebe Friede das Beste, und zu diesem Zwecke kann man wohl mehreren Herren dienen" [3]).

Diese Doppelstellung war nur in den ländlichen patriarchalischen Verhältnissen Westfalens noch möglich und erinnerte mehr an die sagenhafte Blütezeit deutscher Treue als an das Jahrhundert Voltaires [4]). Und echt deutsche Treue hat Möser in seinem Amt stets bewiesen. Seine Zeitgenossen rühmten von ihm die Vielseitigkeit, Mäßigung, Rechtschaffenheit und Beachtung des wirklichen Lebens. An sich selbst und seinen Nutzen dachte Möser bei der Verwaltung dieses machtvollen und einflußreichen Doppelamtes nie und nahm die Ehren und Vorteile,

---

1) Mösers sämtl. Werke. X, 162. — 2) Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. gesch. Welt. 364. — 3) Mösers sämtl. Werke. X, 199. — 4) Kreissig, Biographie J. Mösers. 8.

die ihm zufielen, nur mit Widerwillen an. Die 50 jährige Amtsfeier, die ihm 1792 die Osnabrücksche Ritterschaft bereitete, wurde zu einer wahren Landesfeier, zum Beweise, wie allgemein das Gefühl war, daß er überall und stets nur das allgemeine Beste im Auge gehabt und gefördert hatte. Broxtermann läßt in einem Gedichte auf Mösers Tod einen Fremden, der den feierlichen Leichenzug an sich vorüberziehen sieht, fragen: „Welche Strafgerichte droht der Himmel? Ist es Krieg? Ist's Hunger abzubitten, daß mit matten, ungewissen Schritten diese Schar zum Tempel trauernd zieht?" Und, fährt der Dichter fort: „Mehr denn hundert Finger deuten auf die Bahre: Fremdling, unser Freund, unser Vater ist der Erd entnommen! — So der Bürger; aber angstbeklommen seufzt der Landmann himmelauf und weint"[1]). Abeken gedenkt noch am Abende seines Lebens der tiefen Ehrfurcht, die Möser von allen, die ihn persönlich kannten oder von ihm wußten, erfuhr, vom Landmann und Bürger bis zum Minister und Fürsten.

II. Darstellung der pädagogischen Ansichten Mösers.

Mösers ganz eigenartiger Beruf als Jurist und Staatsmann und vor allem die ebenso merkwürdigen Verhältnisse seiner Heimat veranlaßten ihm zum Studium der Gesellschaft und der Physiologie des Staates. „Er stammte aus einer Gegend Norddeutschlands, welche nicht durch großstädtische Entwicklung den Blick auf internationale Verhältnisse richtete, sondern vielmehr die Beobachtung der Bauern und des täglichen Kleinlebens nahelegte, welche weniger die Gleichheit der Menschen und allgemeinen Menschenrechte als vielmehr die sozialen und ökonomischen Unterschiede und die überlieferten Rechte in den Gesichtspunkt des Beobachters rückte" [2]). Mit großer Liebe verteidigt Möser die Eigentümlichkeiten und Einrichtungen seines Landes: die schlimmen Wege, die langen Meilen, das starke Bier, das schwarze Brot, die Leibeigenschaft als die feinste Erfindung der Pächterei. „Dem verallgemeinernden nnd konstruktiven Geiste der Aufklärung konnte das alles nur als eine einzige krause Anomalie erscheinen, als eine beständige Beleidigung der Vernunft. Das Auge Mösers gewahrte hier einen großen sinnvollen Zusammenhang, die Eigentümlichkeit eines Organismus, der sich in dem Reichtume mannigfaltiger und doch von immer gleichem Blute genährter Formen auslebt" [3]). Die Vorliebe für dieses Nationale und die Zurückweisung des Ausländischen ist bei Möser nicht die Folge der Unkenntnis oder der Mißachtung des Fremden. Möser sagt selbst, daß nicht leicht jemand Corneille oder Voltaire höher schätzen könne als er [4]). Er bekennt, wie sehr ihm das Fran-

1) Heuermann, Goethe in meinem Leben. 16. — 2) Scherer, Gesch. d. d. Lit. 472. — 3) Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. gesch. Welt. 365. — 4) Mösers sämtl. Werke. IX, 144.

zösische wirkliches Bildungsmittel gewesen ist, er erzählt in seinem Briefe an Nicolai [1]), „daß er seine ersten Schulübungen nach Marivaux gemacht und damals seinen St. Evremont mehr als zehnmal durchgelesen habe, und daß dieser Schriftsteller jetzt noch sein Liebling sei". Neben der französischen beherrscht Möser noch die englische und italienische Sprache und Literatur, wie die Patriotischen Phantasien beweisen, und hat sich viel mit Homer und den alten römischen Historikern beschäftigt. An Friedrich dem Großen schätzt er die Feinheit der französischen Bildung, recht groß erscheint ihm der König erst da, wo er sich als Deutscher zeigt, wo Kopf und Herz zu großen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten [2]).

So hat sich Möser fleißig nach großen Mustern gebildet, um in der Darstellung seiner eigenen reichen Gedanken die Form auf würdige Weise zu bewältigen. Er war weit davon entfernt, seine Originalität in blindem Erguß walten zu lassen. Wie er nachgedacht hat über Maß und Regel, ohne die alles, was in das Gebiet der Kunst gehört, nichts ist, davon ist das Fragment: „Also sind die Regeln nicht zu verachten" ein schönes Zeugnis. Dieses Fragment zeigt uns, wie Möser eine Sache ansah, über die zu seiner Zeit die Kritiker unter sich und mit dem Publikum in ewigem Streite lagen. Möser, selbst Original, konnte kein Freund der kalten, nur vom Verstande aufgestellten Regeln sein, aber ebensowenig bekannte er sich zu jener Opposition gegen jede Gesetzmäßigkeit; er sah klar, wie dies zu Regellosigkeit und Unförmlichkeit führen müsse, da in seinem Geiste der Gedanke einer höheren Regel, eines vollkommenen Maßes lebte, das die Parteien nicht erkannten. Diese Regel war nicht die, nach der französische Kritiker hochmütig über jedes Werk des Geistes absprachen und dasselbe in ihre konventionellen Schranken zwängten, nicht die, der zufolge Gottsched ein kümmerliches Häuschen zimmerte, in dem doch selbst die Riesengeister der Alten wohnen sollten, nicht die, der zu Liebe selbst Tasso sein hohes Heldengedicht in späterer Umgestaltung verderbte; sie ging von dem Gedanken aus, daß dem wahren Genie eine schöpferische Kraft innewohne, die ohne Regel und Maß nicht gedacht werden kann, „daß in den Werken dieses Genies der Geist ein Abbild derjenigen Harmonie finden müsse, die er in begünstigten Stunden im Universum ahndet. Die weisen Griechen nannten die Welt Kosmos, das ist Ordnung, Maß, Regel". [3])

Wie tief und ernstlich Möser über Behandlung des reichen, ihm zum Eigentum gewordenen Stoffes nachgedacht, wie gründlich er der Eigentümlichkeit und dem Reichtum seiner Muttersprache nachgeforscht, wie sauer er es sich hat werden lassen, um beim Niederschreiben dessen, was seinen Geist und sein Herz erfüllte, den richtigen Ton zu treffen,

---

1) Mösers sämtl. Werke. IX, 190. — 2) Ebenda. IX, 157. — 3) Abeken, Reliquien von J. Möser. XXVIII.

davon sind die leider unvollendeten Aufsätze: die Geschichte in der Gestalt einer Epopöe, über die deutsche Sprache und die Vorrede zur zweiten Auflage des Harlekin herrliche Zeugnisse. Nicht weniger als sechs verschiedene Anfänge dieser Vorrede liegen vor uns; sichtbar ist es Möser darum zu tun, den rechten Ausdruck, die rechte Wendung für den Humor, der ihn erfüllte, zu finden. Viele von seinen Fragmenten beziehen sich auf Geschichte, Verfassung und Gesetze; manches ward nur vorläufig hingeworfen, später modifiziert oder ganz verworfen. Auch zu seinen Patriotischen Phantasien finden sich oft drei, vier oder sechs verschiedene Anfänge, ein Beweis, daß Möser diese Aufsätze nicht so leicht, wie es scheinen möchte, auf das Papier hinwarf, daß er vielmehr seine Gedanken lange mit sich herumtrug, daß er lange probierte, bis er endlich die passende Form fand. Oft finden sich Gedanken und Reflexionen nackt und in der einfachsten Form, die später in den Phantasien in vollendeter Weise ausgesprochen und verarbeitet erscheinen. Oft finden wir Möser vertraulich sich mitteilend, als Mensch zu Menschen über sein Leben sprechend. Viele Aufsätze zeigen durchaus den reifen, über sich selbst und die Welt klaren Mann. Sein Humor, seine feine Ironie, womit er sein eigenes Selbst behandelt, gehen einzig aus großer, selbsterworbener Klarheit hervor, die nur das reifere Alter zu geben vermag. Alle seine Schriften sind ein unschätzbares Dokument für die große Wahrheitsliebe und die hohe Rechtlichkeit des Mannes, der in seiner Jugend schon den ausgezeichneten, auf das Ungewöhnliche und Große gerichteten Geist ahnden ließ [1]).

Es ist höchst interessant, Möser über seinen Bildungsgang zum Schriftsteller selbst sprechen zu hören. Aus dem Brief an Nicolai sieht man [2]), wie er sich frühzeitig nach Marivaux und St. Evremont bildet, wie er Voltaires Stil und Darstellung studierte, wie ihn zuletzt Rousseau anzog. Dabei blieb er an Gehalt, Charakter, Empfindung und Ehrlichkeit der wahre Deutsche. Das Sendschreiben an Herrn Voltaire über den Charakter Dr. Martin Luthers und über seine Reformation erschien zuerst französisch. Aber Möser merkte bald selbst, daß Voltaires Manier Voltaire allein wohlstand, und daß man seinen ganzen französischen Geist haben müsse, um sich völlig nach ihm zu bilden. Als Probe von Mösers Stil in der fremden Sprache, als Beweis, wie sich auch in dieser Fessel sein Geist frei bewegte, sein deutscher Sinn sich aussprach, verdient das französische Original neben der späteren Übertragung ins Deutsche volle Beachtung [3]).

Wie Nicolai das Äußerere seines Freundes schildert: „Sein Mund lachte selten, aber fast beständig schwebte auf seiner heiteren Stirn und auf seinem ganzen Antlitze das unauslöschliche Lachen, das Homer

---

1) Abeken, Reliquien von J. Möser. XXXI. — 2) Mösers sämtl. Werke. X. 190. — 3) Abeken, Reliquien von J. Möser. 85.

seinen Göttern zuschreibt", so stellt sich uns auch der Schriftsteller Möser dar [1]). Mit ruhiger Heiterkeit sieht er dem wechselvollen Getriebe des Menschenlebens zu, allen lauten Ausbrüchen der Komik oder polternder Satire abgeneigt, ein Feind des Witzes, der nur den Verstand befriedigt und das Herz kalt läßt, ein Meister der Ironie, jedoch ohne seine scharfen Pfeile mit lieblosem Hohne zu vergiften. Dabei hat er, der hochgestellte, vielgefeierte Staatsmann, sich einen sicheren Blick und eine warme Liebe selbst für das Kleinste bewahrt. Sein inniger Heimatsinn und sein Mitleid mit der Not der Armen lassen ihm nichts so unbedeutend erscheinen, daß er es vernachlässigte. Sein weiches Gemüt zeigt sich aber nie verweichlicht; mit zarter Empfindung ist eine frische Energie verbunden, die ihn alle schwächliche Empfindsamkeit verachten und nur an dem Gesunden und Natürlichen Freude empfinden läßt. Allem pedantischen, rechthaberischen Wesen feind, läßt er auch andere mit ihren Ansichten gern zu Worte kommen. Alte vielbesprochene Themata weiß er in solche Beleuchtung zu rücken, daß sich an ihnen ganz neue, bisher unbeachtete Seiten zeigen. Und welche Meisterschaft erst beweist er in der Kunst, seine Abhandlungen in ein immer wechselndes, gefälliges Gewand zu kleiden, wobei er trotz seiner Tendenz zu bessern und zu lehren keineswegs, wie schon Goethe bewundernd erkannte, lehrhaft wird und die mannigfaltigsten Formen findet, die man poetisch nennen könnte und die gewiß in dem besten Sinne für rhetorisch gelten müssen [2]).

Möser war zwar in der Schule der Aufklärung groß geworden, die Höhe seines Lebens fiel in die Zeit der siegesfrohen Herrschaft der Aufklärung, aber in seinen Ansichten wächst er doch darüber hinaus und leitet hinüber zum Subjektivismus des Sturmes und Dranges, aber ohne sich dieser Richtung kritiklos zu verschreiben. Möser selbst war eine kraftvolle und originelle Persönlichkeit, die sich in seinen Schriften deutlich wiederspiegelt [3]). Möser gehört neben Semmler, Winckelmann, Hamann, Hippel und Herder zu den naturgewachsenen Originalmenschen, die aus der Enge der angeborenen Verhältnisse sich erheben, an denen aber davon immer noch etwas haften bleibt [4]). Möser lebte ja auch inmitten ganz origineller Menschen und Verhältnisse. Unter den Bürgern Osnabrücks gab es damals so viele Originale, „daß ganze Dutzende von Komödien damit hätten ausgestattet werden können" [5]). Mösers eigener Bruder Zacharias war ein Typus des Geniewesens, er erging sich auf allerlei Sonderwegen und kam zu keiner geordneten Tätigkeit [6]), und Möser selbst war in seiner Jugend sehr lebhaft und ausgelassen und zu abenteuerlichen Streichen aufgelegt. Aber schon der Jüngling hat sich in die Schranken der Sitte

1) Riehemann, Der Humor in d. Werken J. Mösers. 104. — 2) Ebenda. 105. — 3) Mösers sämtl. Werke. X, 78. — 4) Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. gesch. Welt. 367. — 5) Abeken, Reliquien von J. Möser. 35. — 6) Mösers sämtl. Werke. I, 44.

gefügt, und zu jener Lebendigkeit ist jene eigentümliche Gravität getreten, die sich in seiner lebendigen Tatkraft überall äußerte.

Über das Verhältnis Mösers zur Religion urteilt Abeken sehr treffend: „Gewiß war Möser im besten Sinne des Wortes Christ, wenn auch sein freier Geist sich nicht in die zu seiner Zeit noch starre Dogmatik der Gottesgelehrtheit zu schmiegen vermochte“[1]). „Seine Religion und seine Ansicht darüber war durchaus praktisch, und viele unserer Zeit werden nicht mit ihr zufrieden sein. Doch wird keiner das Wort Christi: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, getroster lesen können als er es konnte; und in der Antwort, die er dem Vikar in Savoyen auf die Frage: „So ist also die Religion Politik?“ erteilt: „Ja, die Religion ist eine Politik, aber die Politik Gottes in seinem Reiche unter den Menschen“, diese Antwort möchte wohl Tieferes enthalten, als manche neuere Schule, die die Tiefen der Gottheit zu erforschen sich bemüht, eingestehen mag[2]). Möser bekennt sich selbst ausdrücklich zum Materialprinzip der evangelischen Kirche[3]) und verteidigt das Christentum in seinem Schreiben an Rousseau nicht nur als Jurist, sondern auch als Mensch, und sein Schreiben an den Oberrabbiner schließt: „Sie sind ein Philosoph, der die Unsterblichkeit der Seele wünscht, und ich bin zugleich ein Christ, der sie aus der Offenbarung glaubt“[4]). So war Möser eine durch und durch christlich-religiöse Natur. Aber infolge der Färbung seiner Äußerungen über Religion bald durch politische, bald durch eudämonistische Forderungen ist er sehr verschieden beurteilt worden. So behauptet Schmid: „In kirchlichen Dingen blieb Möser der bloße Jurist, er verteidigte die Religion aus Gründen politischer Opportunität, ein tiefergehendes Bedürfnis hatte er nicht; in die Schriften des religiösen Bewußtseins einzudringen scheint ihm die Lust wie die Fähigkeit gefehlt zu haben“[5]). Hettner zählt Möser wegen der Freundschaft mit Nicolai und der Äußerung Abekens, daß Möser gelächelt habe, wenn von christlicher Dogmatik die Rede gewesen sei, zu den Deisten[6]). Zöllner sagt sogar, daß Möser sich nicht zu denen gerechnet habe, die der Religion bedürften, trotzdem er ihn kurz vorher mit Nicolai nur als einen Anhänger der freien Richtung des Protestantismus, den Semler und besonders Lessing angebahnt hatten, bezeichnete[7]).

Als Lehrer seines kleinen Landes war Möser ein Muster. Seine Patriotischen Phantasien wurden gern und oft von einfachen Landleuten gelesen, die sich daran labten, im stillen den Verfasser segneten und von ihm lernten. Mösers Zeitgenossen rühmen von ihm die Kunst, die Menschen zu behandeln. Wie wenige Gelehrte seiner Zeit hat Möser durch seine volkstümlichen Schriften auf die Bildung des

1) Mösers sämtl. Werke. I, 54. — 2) Abeken, Reliquien v. J. Möser. XX. 3) Mösers sämtl. Werke. IX, 5. — 4) Ebenda. V, 261. — 5) Schmid, Gesch. d. Erziehung. 222. — 6) Hettner, Gesch. d. deutsch. Lit. 252. — 7) Zöllner, Patriot. Phantasien. 31.

Volkes gewirkt, er war Popularphilosoph und Publizist im besten Sinne des Wortes. Möser hatte in Osnabrück als Beamter und Publizist eine öffentliche Meinung, die es anderswo in Deutschland damals noch nicht gab, geschaffen [1]) und einen nachhaltigen Staats- und Bürgersinn in Osnabrück begründet [2]). „Schwerlich möchte ein Buch zu nennen sein, welches eine fähige, nach künftiger Wirksamkeit im Gemeinsamen strebende Jugend kräftiger und zweckmäßiger anzuregen imstande war als die Patriotischen Phantasien. Ein solcher Mann wie Möser imponierte unendlich und hatte den größten Einfluß auf eine Jugend, die auch etwas Tüchtiges wollte und im Begriff stand, es zu tun“ [3]).

A. Mösers Weltanschauung als Grundlage seiner Pädagogik.

Ganz eigenartig waren die Zeitverhältnisse, die Mösers regsamen Geist bildeten. Sowohl die Lehren der Aufklärung als die stürmischen Forderungen der Geniezeit hatten mächtig auf ihn eingewirkt, jedoch nicht so, daß Möser den Führern dieser Zeitströmungen blindgläubig gefolgt wäre. Möser war durchaus Original und behauptete im Streite der Parteien seine eigene selbsterworbene Richtung. Eigenartig waren die örtlichen Zustände, in denen Möser als Jurist und Staatsmann wirkte. Wenn nun im folgenden die pädagogischen Ansichten Mösers dargestellt werden sollen, so muß stets klar vor Augen stehen, daß Möser nicht als Pädagog über Erziehung spricht, sondern als Staatsmann und Bürger. Die Grundlage seiner Pädagogik bilden seine sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Anschauungen. Diese sollen daher zunächst kurz klargelegt werden.

a. Mösers sozial-politische Ansichten.

Als Politiker ist Möser durchaus bodenständig. Die eigenartigen Verhältnisse seines Landes bildeten seine eigenartige politische Anschauung. Abbt betont die geistige Verwandschaft zwischen Montesquieu und Möser, der in den Theorien der Staaten lebt und webt [4]). Beide Politiker stehen unter dem Einflusse des zeitgenössischen England, wo sich Möser 1763 acht Monate in London aufgehalten hatte [5]). Denselben befruchtenden Einfluß, den die Anschauung der englischen Zustände und Einrichtungen in Staat und Literatur damals auf so manchen bedeutenden festländischen Kopf notorisch geübt haben, übten sie im entsprechenden Verhältnis auch auf Möser aus [6]). In England

1) Bayer, Mösers staatsr. Ansichten. 4. — 2) Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtung. 622. — 3) Mösers sämtl. Werke. I, 69. — 4) Biedermann, Deutschl. im 18. Jahrh. 231. — 5) Lamprecht, Dtsch. Gesch. Erg. 2. 490. — 6) Wegele, J. Möser, Allg. Dtsch. Biogr. 224.

sah Möser bereits seine aus den vaterländischen Verhältnissen erarbeiteten theoretischen politischen Anschauungen verwirklicht. Einen absolut vollkommenen Staat gibt es nach Mösers Ansicht nicht, alle Staatsformen können nur relativ beurteilt werden, denn sie müssen sich nach den besonderen Verhältnissen des Landes und seiner Bewohner richten. Die Eigenart von Land und Bevölkerung bestimmt das Ziel des Staates und die Art seiner besonderen Regierung. Für verschiedene Zeiten und verschiedene Orte gilt deshalb jedesmal eine andere Staatsverfassung. So tritt Möser der Ansicht der Aufklärung vom Staate entgegen, die in ihm ein freies Erzeugnis des Verstandes und Interesses sah, und nähert sich der Staatsauffassung der jungen Stürmer und Dränger. Nach Mösers bodenständiger Ansicht ist der Staat ein Produkt der Not und der geschichtlich organischen Entwicklung. Geschichtlich müssen alle Staatsformen betrachtet werden. So erscheint ihm jede Staatshandlung, die auf natürliche Grundlage und historische Entwicklung gegründet ist, ehrwürdig und in ihrer Eigentümlichkeit berechtigt. Alles ist bei ihm Entwicklung. „Heroische" Revolutionen und gewaltsame Reformversuche widersprechen seiner Ansicht von der geschichtlichen Kontinuität: Evolution, aber nicht Revolution[1])!

Nicht auf einem freiwilligen, sondern durch gleiche Bedrängnis einzelner gebotenen Gesellschaftsvertrage beruht nach Mösers Ansicht der Staat. Nicht die freien und gleichen Menschen Rousseaus sind die Gründer des Staates, sondern Menschen, die durch die gleichen Interessen zum engeren Anschluß gedrängt worden sind. Möser vergleicht den Staat gern mit einem Deichverbande oder einer Aktiengesellschaft[2]). Die ursprünglichen Aktionäre, die wahren Bestandteile der Nation sind die Grundbesitzer[3]). Erst die durch die Menschen veränderten, nicht mehr urwüchsigen Verhältnisse brachten die Notwendigkeit mit sich, auch die Inhaber von beweglichen Vermögen, von Geldaktien, als Bürger anzuerkennen. Aber das Ideal eines Staates ist nach Mösers Meinung noch immer der Staat, der die wichtigste Quelle seines Volkswohlstandes in den Erzeugnissen des Bodens und dem landwirtschaftlichen Reingewinn sieht und darauf bedacht ist, diese Quelle rein und ungetrübt zu erhalten. Die Landaktie bleibt ihm die wertvollere, weil sie dem Staate nie verloren gehen kann. Die Geldaktie ist nur ein Notbehelf[4]). Das allgemeine Recht des Naturmenschen, das alle Unterschiede im Besitz zu nivellieren sucht, auf das aber die Aufklärung ihr Staatsideal gründete, kann nach Mösers Ansicht nie eine feste unerschütterliche Grundlage des Staates sein[5]). „Nicht das Naturrecht, das willkürlich und gewaltsam alle ursprünglichen Verträge, Verpflichtungen und Privilegien beseitigen will, kann

1) Mösers sämtl. Werke. V, 204. 2) Ebenda. V, 177. 3) Ebenda. VI, 9. 4) Ebenda. III, 291. — 5) Lamprecht, Dtsch. Geschichte. VII, 133.

die Grundlage eines Staates sein, sondern allein das formale Recht[1]). Der Staatsbürger ist vom Naturmenschen grundverschieden. Die Landaktionäre allein haben alle Garantien für die gesicherte Existenz des Staates zu übernehmen, und darum gebühren ihnen allein alle staatlichen Rechte. Der Besitzlose ist auch der Rechtlose, weil er dem Staate keine Gegenleistungen bieten kann. Denn in den Zeiten der Not entflieht der Heuermann mit seiner Kuh am Stricke und dem Spinnrad in der Hand und überläßt dem Landaktionär sämtliche Kosten und Lasten[2]).

Diese Ansicht, die für die eigentümlich patriarchalischen Verhältnisse Osnabrücks wohl berechtigt war, vertritt Möser bis zu den härtesten Konsequenzen. „Der größte Fehler ist der, daß man Weisheit für Recht erkannt hat; Hofeingesessenen und Heuerleuten ist man keineswegs einerlei Rechte und einerlei Form schuldig[3])." Selbst die Leibeigenschaft erscheint ihm nach den Osnabrückschen Verhältnissen als eine geschichtliche vertragsmäßige Bildung prinzipiell berechtigt und mit den Einrichtungen und Vorzügen des Staates so eng verwachsen, daß sie nicht durch gewaltsame Antriebe von unten oder oben aufgehoben werden darf[4]). Wer wie die neumodische Philosophie oder die christliche Religion aus dem physikalischen Umstande, daß alle Menschen auf dieselbe Weise zur Welt kommen und dasselbe Blut in den Adern haben, der politischen Gleichmacherei Vorschub leistet, macht sich nach Mösers Ansicht nur lächerlich[5]). Nur den Theologen stehe es zu, ein Reich Gottes ohne Aktien zu gründen und alle Menschen als arme Sünder gleichzustellen[6]). Die erste und wichtigste Regel der Staatsklugheit verlangt, verschiedene Klassen von Menschen zu haben, und die glücklichste Verfassung geht vom Throne in sanften Stufen herunter[7]). Diesen Idealstaat vergleicht Möser gern mit den Proportionen einer Pyramide, die nur dann schön sei, wenn sie unten auf einem guten Grunde ruhe und nach der Spitze zu immer dergestalt abnehme, daß das Unterste das Oberste völlig, aber auch mit der mindesten Beschwerde trage[8]). Der Zweck des Staates ist also der, die Landaktionäre, die die Existenz des Staates garantieren müssen, in ihrer Person und ihrem Rechte zu schützen. So ist für Möser ähnlich wie für Spinoza die Sicherheit die Tugend des Staates. Für die persönliche Freiheit und individuelle Beglückung hat ein jeder selbst zu sorgen.

Um Freiheit und Eigentum seiner Bürger zu schonen, muß der Staat nach dem Gesetze der mindesten Anforderung arbeiten[9]). Der Staat ist der beste, wo ein jeder die vollkommenste Freiheit genießt und zugleich das allgemeine Beste im höchsten Grade erhält[10]). Ein

1) Mösers sämtl. Werke, IV, 110. — 2) Ebenda. III, 271. — 3) Ebenda. VI, 100. — 4) Ebenda. IX, 167ff. — 5) Ebenda. V, 131. — 6) Ebenda. III, 75. — 7) Ebenda. I, 115. — 8) Ebenda. II, 250. — 9) Ebenda. IX, 137. — 10) Ebenda. II, 25.

Bürger, der sein Landeigentum zum Nachteile des Staates verkommen läßt, hat das Recht auf seinen Besitz verwirkt. Von Staats wegen wird einem solchen Bürger sein Eigentum entzogen[1]). Diese Aufgaben des Staates werden am besten dadurch erfüllt, wenn sich zwischen die Regierung und den einzelnen Bürger Zwischengestalten in Form von Familie, Gemeinde und Zunft stellen. Darum sind diese Organisationen in all ihren althergebrachten und oft patriarchalischen Rechten und Privilegien zu erhalten. In diesem Sinne erweitert Möser im engen Anschlusse an die geschichtlichen Verhältnisse seiner Heimat das mittelalterliche Staatsideal und leitet hinüber zu einem gemäßigten Konstitutionalismus[2]).

Möser bildet in seiner politischen Ansicht eine rühmliche Ausnahme jener Zeit. Das geistige Interesse ging damals mehr auf die Menschheit im allgemeinen. Man mußte sich gefallen lassen, für einen Sonderling zu gelten, wenn man sich um besondere Verhältnisse kümmerte. Möser war ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes zu jener Zeit, wo der Patriotismus noch nicht Zeitrichtung und Schlagwort war. Sah er sich doch veranlaßt, seine praktischsten Projekte dem widerstrebenden Geiste seiner Zeit gegenüber nur Patriotische Phantasien zu nennen. Das Vaterland war ihm das Höchste, und niemand hat einen höheren Begriff von ihm gehabt als er[3]). Goethe preist ihn als den herrlichen Möser, als den Ersten unter den bewährten Männern des Vaterlandes.

Diesen theoretischen Begriff vom Vaterlande sucht Möser auch in der Praxis seines Lebens zu verwirklichen. Er beklagt es, daß die Deutschen zuviel vom Auslande kauften, so daß sie mit der Zeit sogar ihr Brot aus Amerika erhalten müßten[4]). So weit sei es schon gekommen, daß die deutschen Ströme und Häfen ihrem Vaterlande untreu und fremden Schiffen dienstbar seien. Jedes Städtchen und Ländchen wirtschafte nur nach seiner engbegrenzten Politik und handle der Wohlfahrt des Reiches zuwider[5]). So ist es dahin gekommen, daß der deutsche Nationalcharakter der sei, keinen zu haben[6]), und daß keine nationalen Großtaten große Empfindungen anregten. „Der Deutsche hat höchstens nur eine Vaterstadt oder ein gelehrtes Vaterland, was wir als Bürger oder Gelehrte lieben. Für die Erhaltung des deutschen Reiches stürzt sich bei uns kein Curtius in den Abgrund[7]). Mit Stolz erinnert er seine lauen Zeitgenossen an die Zeiten des Faustrechts und der Herrschaft der Hansa, wo unsere Nation das größte Gefühl der Ehre, die größte körperliche Tugend und eine eigene nationale Größe gezeigt hat[8]). Immer und immer wieder sucht Möser mit Eifer und Verständnis dem deutschen Volke die Werte des eigenen Volkstums

1) Mösers sämtl. Werke. III, 316. — 2) Lamprecht, Dtsch. Gesch. VII. 67. — 3) Mösers sämtl. Werke. I, 32. — 4) Ebenda. I, 103. — 5) Ebenda. II. 320. — 6) Ebenda. IX, 244. — 7) Ebenda. IX, 139. — 8) Ebenda. I, 395.

klar zu machen, für deutsche Art und Sitte, für deutsche Geschichte, Sprache und Literatur zu begeistern und damit von der Überschätzung des Fremden zu heilen. Sein Aufsatz „Es ist allezeit sichrer, Original als Kopie zu sein“ [1]) zeigt, wie lächerlich das Bild eines deutschen Mannes in einem französischen Rahmen aussieht, wie der Deutsche aber auf Anerkennung und Achtung rechnen könne, wenn er sich in seiner Eigenart behauptet. Die wahre Ursache, warum Deutschland seit der Zeit der Minnesänger wieder versunken und in der Kultur und der schönen Wissenschaft zurückgeblieben ist, liegt nach Mösers Ansicht daran, daß die Deutschen immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen worden sind, die die einheimischen Früchte verachteten und lieber italienische und französische von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutsche Art und Kunst zur Vollkommen heit bringen wollten. Das deutsche Volk, das doch zur Größe bestimmt ist, soll nicht bei Griechen, Lateinern und Franzosen zu Markte gehen und von Fremden borgen, was es selbst daheim haben kann. Es soll selbst seine Eichen so ziehen, daß sie den höchsten, härtesten und reinsten Stamm geben [2]). In dieser Art muß der Deutsche mehr aus sich selbst und aus seinem Boden ziehen, als er bisher getan hat.

Für Möser haben die allgemeinen Ideen des Naturmenschen der Aufklärung und des Sturmes und Dranges keine Bedeutung. So ist es nicht wunderbar, daß die jungen deutschen Freiheitschwärmer und Tyrannenhasser sich für einen kernigen, deutschen, aber zugleich urreaktionären Mann wie Justus Möser begeisterten. Möser glaubte nicht an die sozialen und politischen Segnungen der Aufklärung, Sein gesunder Sinn, sein Verständnis für das Volksleben erwartete die Entwicklung nur vom Egoismus der Klassen. Er sah nicht Harmonie, sondern Kampf um die soziale Existenz [3]). Darum sollten die Klassen nicht moralisch gebildet, sondern über die Bedingungen ihrer Existenz, über ihre nächsten materiellen Interessen belehrt werden. Die Regenten sollten aufgeklärt sein, nicht das Volk. Aberglaube und Dummheit nennt er die Hörner der Masse, mit denen sie stößt, an denen sie aber auch gepackt werden kann. Möser erkannte die ökonomischen Interessen, die der Aufklärung des Despotismus zugrunde lagen, und er hat seiner materialistischen, aber weit klareren und historischen Auffassung zum Ärger Nicolais und der Berliner Philosophen öfters einen sehr scharfen, drastischen Ausdruck gegeben. So schildert er, um den ökonomischen Grund ideologischer Erscheinungen aufzudecken, wie in einer amerikanischen Kolonie die rechtgläubigen Christen die Toleranz wieder aufheben wollen, um die Eide der geschäftskundigeren und kapitalskräftigeren Atheisten vor Gericht zu entkräften. „Auf diese Weise, sagten die Atheisten, sind wir übel dran. Die gemeinen Leute hier, denen wir wegen des großen Geldmangels borgen müssen, sind alle Christen, und

1) Mösers sämtl. Werke. I, 222. — 2) Ebenda. IX, 138. — 3) Eloesser, Das bürgerl. Drama d. 18. Jahrh. 123.

werden sich vielleicht ein Verdienst daraus machen, einen Atheisten zu betrügen“ [1]). Mösers praktischer Blick haftet stets auf der wirtschaftlichen Stärke der Gesellschaft. Ihm ist der Mensch lediglich ein soziales Wesen, unzertrennbar von den Verhältnissen und Gemeinschaften, in die ihn Geburt und Beruf zu seinem Wohle gestellt haben. „Der Mensch ist zur Gesellschaft bestimmt, und es fruchtet wenig, ihn in seinem einzelnen Zustande zu betrachten. Der rohe Einsiedler mag mit der Keule in der Hand und mit einer Löwenhaut bedeckt noch so stark, glücklich und groß sein, so bleibt er doch immer nur ein armseliges Geschöpf im Vergleich zu den großen Gemeinschaften, die sich überall wider ihn verbunden haben und ewig wider ihn verbinden werden. Wir sehen täglich, was für große Dinge Innungen, Gesellschaften, Brüderschaften und dergleichen Verbindungen schaffen können. Was kann uns also abhalten, die Menschen mit diesem Faden zu ihrem Besten zu leiten [2])?“ Das Gemeinwohl ist Möser die summa lex, so sozialisiert er den Utilitarismus der Aufklärung. „Alles, was das Direktorium der Kompagnie nach dem Gesetz der mindesten Anforderung fordert, hat vor allem übrigen den Vorzug. Hier muß auch der Altar nachstehen, und die Steine von der Kirche müssen das Loch ausfüllen, wenn das Meer einbricht und Land und Leute nicht anders zu retten sind“ [3]).

Möser ist aber ein scharfer Gegner der Zentralisation und Bevormundungssucht des Polizeistaates. Der einzelne Bürger stehe dem Staate nicht als Atom, sondern als selbständiges Glied der Gemeinschaft gegenüber. Seine Forderung: „Alles für den Staat!“ ergänzt er darum durch den Zusatz: „Nichts durch den Staat!“. Möser haßt die Einförmigkeit, die ihm als Verarmung erscheint. „Gerade das Eigenartige und Selbständige im einzelnen ist das belebende Moment in Gesellschaft und Staat. Ohne individuelle Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit kann eine Nation nie zur wahren Größe gelangen. Möser verurteilt deshalb den Despotismus, wo der Fürst von seiner unzugänglichen Höhe auf den niederen Teil der Menschen als auf veredelte Insekten herabschaut [4]). Vorbildlich erscheinen Möser für die Verschiedenheit im Staate die Bildungen der Natur, die unerschöpflich in ihren Gestalten sei [5]), die die Einförmigkeit dergestalt hasse, daß sie auch nicht einmal die Pflanzen von einer Gattung sich vollkommen ähnlich gemacht habe [6]). Homer ist deshalb Mösers Liebling, weil er die Mannigfaltigkeit des Lebens in ihrer wirklichen Größe schildere [7]). Gottscheds Formalismus kann Möser nur belächeln. Die Ritter des Faustrechts, die Götznaturen, sind ihm wie die zeitgenössischen Vollblut-Engländer die ganzen Menschen [8]). Möser bewundert die griechischen Kunstwerke und die römischen Gesetze, denen nie allgemeine Meinungen, sondern individuelle Fälle zu-

1) Eloesser, Das bürgerl. Drama des 18. Jahrh. 124. — 2) Mösers sämtl. Werke. III, 68. — 3) Ebenda. III, 300. — 4) Ebenda. IX, 10. — 5) Ebenda. IX, 68. — 6) Ebenda. IX, 146. — 7) Ebenda. I, 134. — 8) Ebenda. I, 398.

grunde liegen [1]). Möser will den wuchernden Reichtum des Eigenartigen und Originellen in seinem Lande erhalten, er vertritt deshalb die Selbstherrlichkeit der ständischen Gruppen und der Familie, und bei aller Begeisterung für deutsche Größe ist er ein Freund des kleinstaatlichen Partikularismus, weil ihm auch jeder Kleinstaat als Individuum erscheint.

Für die Existenz jedes Staates ist ein kräftiger Gemeingeist unentbehrlich. Dieser äußert und erzeugt sich aber nur in der lebendigen Bewegung eines Staates in allen seinen Gliedern, in der kräftigen Anteilnahme eines jeden Bürgers an den Angelegenheiten der Gesellschaft, gleichsam in einer politischen Schwärmerei [2]). Dieses Interesse am Staate muß mit allen Mitteln der dazu eingerichteten Erziehung erhalten und erweitert werden. Die Masse des Staates muß in einer beständigen Gärung und die Kräfte, die seine Erhaltung bewirken, in einer anhaltenden Arbeit sein, wenn seine Einwohner groß und glücklich sein sollen [3]). Um ein Volk groß zu machen, darf man es nicht nur belehren, sondern muß es in einer großen Tätigkeit erhalten und in einer beständigen Krisis seine Kräfte dauernd anspannen. Darum lobt Möser den Gemeingeist in den Zeiten des Faustrechts, der nicht in Stein und Marmor, sondern am Menschen selbst gearbeitet und seine Gefühle auf eine Art veredelt hat, wovon wir uns jetzt kaum einen Begriff machen können [4]). Er rühmt England, wo ein hohes politisches Interesse die menschlichen Kräfte anspanne und sie ein höheres Ziel erreichen lasse als irgendwo, wo eine außerordentlich große Menge von Seelenkraft immer in Bewegung sei, wo der geringste Mann das allgemeine Wohl zu seiner Privatangelegenheit mache, wo Redner, Dichter und Schriftsteller nicht bloß mit flüchtiger Hand für den Unterricht und das Vergnügen arbeiten, sondern mit ihrer Begeisterung dem Staate zu Hilfe kommen, wo alle Satiren, Komödien und Predigten mit den Staatsgeschäften in der genauesten Beziehung stehen [5]). Nach dem Vorbilde der englischen Schwurgerichte empfiehlt Möser die Zuziehung der Laien zur Rechtspflege. Es ist höchst bedauerlich, daß in Deutschland ein Nachbar sich um die Aufführung des anderen nicht weiter kümmere, als es die Neugier erfordere, mit solcher Denkungsart würden nie arbeitsame, fleißige und mäßige Bürger erzogen.

Die Schuld dieser politischen Gleichgültigkeit findet Möser in den heutigen Verfassungen. Um eine starke Entwicklung aller Staatskräfte zu ermöglichen, muß die Verfassung den menschlichen Kräften die größte Freiheit gewähren und aller individuellen Mannigfaltigkeit Raum geben. Jeder Zwang beschimpfe nur und mache aus mutigen, fleißigen und lebhaften Bürgern eine träge, verzagte Masse [6]). Es ist nicht genug, daß ein Land mit Macht und Ordnung regiert wird, sondern dies muß mit der möglichsten Zufriedenheit aller derjenigen, um derentwillen

1) Mösers sämtl. Werke. II, 21. — 2) Ebenda. III, 68. — 3) Ebenda III, 89. — 4) Ebenda. I, 396. — 5) Ebenda. III, 90. — 6) Ebenda. I, 235.

Macht und Ordnung eingeführt sind, erreicht werden[1]). Daher kann man ruhig der einen Partei erlauben, den Kopf auf der rechten, der anderen, auf der linken Seite zu tragen[2]). Der konservative Staatsmann Möser erwägt sogar, ob es nicht zur Erweckung eines lebhaften politischen Interesses gut wäre, aller hundert Jahre eine Generalrevolution in den Köpfen der Menschen zu erregen, um eine Gärung in der sittlichen Masse des Menschengeschlechts und mit Hilfe derselben bessere Erscheinungen, als wir sie jetzt haben, hervorzurufen[3]). Freiheit in der politischen Ansicht und Betätigung ist für Möser eine Hauptforderung des modernen Staates. Statt dessen binden aber die neuen Gesetze dem Menschen Hände und Füße[4]), sie sind zu allgemein und zu gleichförmig und nur für Schafsmenschen geeignet[5]). So raubten sie dem Menschengeschlecht seine wahre Stärke und erstickten in den Werken der Natur wie der Kunst manches Genie. In England dagegen lebe man wie in einem Walde, wo man den Löwen brüllen, den Hengst wiehern, die Krähe krächzen, den Heger schreien und den Frosch quaken lasse und sich an dieser Mannigfaltigkeit der Natur ergötze.[6])

Der Altruismus ist nach Mösers Meinung nur eine geläuterte Selbstliebe. Und darum ist ihm die Anregung des Ehrgefühls die zweite Triebfeder zum Gemeinsinn, zu Fleiß und zu Redlichkeit. „Wenn wir aufrichtig reden wollen, so müssen wir gestehen, daß bei jedem Menschen die Empfindungen der Ehre am stärksten unter allen wirken[7]). Sie sind in unseren heutigen Verfassungen fast das kräftigste Mittel, den Menschen zu edlen Taten und kühnen Aufopferungen zu bringen. Der geringste Bediente, der geringste Handwerker ohne Ehrgeiz ist insgemein ein schlechter Mensch. Der Grad der Ehre bestimmt sich nach der moralischen und wirtschaftlichen Tüchtigkeit des einzelnen und der verschiedenen Stände, die man allein durch diese kluge Verteilung der Ehre in ihrer glücklichen Gradation erhalten kann[8]). Gegen die neumodische Philosophie und die Art des Christentums, die den Bürger mit dem Menschen verwechselt, alle Unterschiede in der Wertung auszugleichen sucht und dadurch das Ehrgefühl schwächt, kämpft Möser unermüdlich. Zur Stärkung und Anreizung dieses für die politischen Zustände so wichtigen Ehrgefühles müssen die Kirchenstrafen für gefallene Mädchen bestehen und Armut immer verächtlich bleiben[9]). Die Bienen müssen geehrt werden, die Hummeln sind aber zu beschimpfen und die Verbrecher öffentlich zu brandmarken[10]). Allgemeine Feste sollen nach alldeutschem Brauche Gelegenheit geben, den Ruhm des tüchtigen Mannes und durch Ausschluß davon die Pflichtvergessenheit des lauen Bürgers zu veröffentlichen. Ehrenämter sollen nur dem Ehrenmanne übertragen werden. An Stelle der stehenden

1) Mösers sämtl. Werke. III, 93. — 2) Ebenda. I, 421. — 3) Ebenda. V, 180. — 4) Ebenda. I, 389. — 5) Ebenda. III, 30. — 6) Ebenda. III, 94. — 7) Ebenda. II, 303. — 8) Ebenda. I, 278. — 9) Ebenda. I, 158. — 10) Ebenda. I, 232.

Heere, die doch nur geschleuderte Massen ohne Seele sind und keiner persönlichen Tapferkeit Raum geben, soll eine Bürgermiliz eintreten [1]). Eine Nationaluniform soll die Würde der Bürger, die sich als ehrenhafte Männer betragen und das allgemeine Beste fördern, schon äußerlich erkennen lassen [2]). Selbst die Ehre nach dem Tode soll als Ansporn und Reiz zu gemeinnütziger und sittlicher Tätigkeit benutzt werden. Möser ermahnt daher, dem zwar etwas unerklärbaren, aber doch natürlichen und nützlichen Triebe, sich ein Andenken nach dem Tode zu stiften, Rechnung zu tragen [3]). Das Begräbnis, an dem die Allgemeinheit teilnimmt, bleibt die schönste Ehrensäule des guten Bürgers und der Triumph des Patrioten. Es verkünde des rechtschaffenen Mannes Lob und das dankbare Mitgefühl des Staates und muntere so andere zur Nachahmung auf [4]).

b. Mösers volkswirtschaftliche Ansichten.

Als Volkswirtschaftler hält Möser im Gegensatze zu der regulierenden und dekretierenden Aufklärung durchaus an den alten historischen Formen der ständischen Gliederung fest, wie sie sich in der Abgeschlossenheit des zähen Westfalenlandes behauptet hatten. Er war bereit, die seßhafte Bevölkerung mit den schärfsten Mitteln gegen die fluktuierende zu verteidigen, ein entschlossener Gegner des hochgepriesenen Peuplierungssystems, von dem er nur ein Überangebot an Arbeit, eine Verminderung der Lebensmittel erwartete. Zur Einschränkung der durch Verarmung und Enteignung von der Scholle losgelösten Bevölkerung macht Möser Prohibitivvorschläge, die unbekümmert um die Humanität der Zeit Tendenzen des Malthusianismus kaltblütig vorwegnahmen [5]). Alles, was ein Volk besitzt, Religion, Sprache, Verfassung, Recht, Sitte, bis hinein in die geheimsten Vorstellungen und Gewohnheiten, ist das natürliche Produkt der in ihm wirkenden Bildungskraft. Und zwar bleiben die großen Typen dieser Lebensformen immer dieselben; ihre besonderen Gestalten ändern sich beständig mit den äußeren Bedingungen, unter denen sie stehen. Wie der Körper der organischen Natur in jedem Augenblicke derselbe und nicht derselbe ist, so ist auch im Volksleben alles Anpassung, Entwicklung, Wachstum, und wie dort, so ist auch hier steigende Differenzierung die notwendige Folge, kein Ding gleicht dem andern. Der ursprünglichste und allezeit mächtigste Faktor aber, der die Lebensäußerungen eines Volkes beherrscht, liegt in den wirtschaftlichen Verhältnissen. Möser weist ihre Einwirkung in allen Institutionen und Anschauungen nach. Was er in dieser Hinsicht an realistischer Auffassung und scharfsinniger Erklärung geleistet hat, stellt ihn eben-

1) Mösers sämtl. Werke. I, 396. — 2) Ebenda. II, 66. — 3) Ebenda. II, 315. — 4) Ebenda. I, 437. — 5) Eloesser, Das bügerl. Drama d. 18. Jahrh. 124.

bürtig an die Seite der großen Physiokraten. Möser ist der Vater der historischen Nationalökonomie [1]).

Mösers volkswirtschaftliche Auffassung ist durchaus utilitaristisch. Daher erscheint ihm der Luxus, sowohl wirtschaftlicher als geistiger, im allgemeinen als eine Schädigung des gemeinen Wohles. Er mahnt, „man solle das gemeine Beste nicht für einen englischen Garten halten, wo man alles findet, was man nicht sucht, und von dem, was man sucht, nichts findet" [2]). Viel Putz und überflüssiger Schmuck, bedeutet eine Mutter ihrem Kinde, sei immer ein Zeichen, daß irgendwo etwas fehle, es sei nun am Zopfe oder am Zeuge [3]). Möser verwirft den wirtschaftlichen Luxus nicht ganz, er erkennt seine relative Berechtigung an. Besonders billigt er eine gewisse Verschwendung, sobald sie sich auf einheimische Produkte erstreckt. Er sieht in dem größeren Verbrauch inländischer Waren einen Gewinn für den Staat. Er selbst genießt, was er vertragen und bezahlen kann, dies sei sein Maß und das eines jeden redlichen Mannes. Scharf verurteilt Möser aber den Luxus, sobald dadurch der private Haushalt geschädigt und das Ausland bereichert wird [4]).

Ganz entsprechend verurteilt Möser den geistigen Luxus, die schöngeistige intellektuelle Bildung. Im Gegensatz zur Aufklärung erklärt er ganz entschieden: die Wissenschaften gehören zum Üppigen der Seele, und in Haushaltungen oder Staaten, wo man noch mit dem Notwendigen genug zu tun hat, muß man die Kräfte der Seele besser nutzen [5]). Von Friedrich dem Großen rühmt Möser: „Er aber, ungeachtet er früher die Musen liebte und von ihnen wieder geliebt wurde, hat sich als ein weiser Hausvater lange bei dem Notwendigen und Nützlichen verweilet und den Putz nicht eher seiner Aufmerksamkeit wertgeschätzt, als es die natürliche Ordnung erforderte." [6]) An den vornehmen Städtern will Möser diesen Schmuck noch dulden, denn sie sind nicht die Träger des Staates. Und von den schönsten Blumen, die man doch nicht ganz ausrotten darf, fordere man keine Früchte zur allgemeinen Erhaltung. Abzuwehren aber sei die Aufklärungs- und Luxussucht, wenn sie die Masse des Volkes zu ergreifen droht, denn diese sind, dem verfeinerten Teil der Menschen an Höfen und in Städten, dem Blumenbeet gegenüber, das Kornfeld des Staates, und sorgfältig muß man darauf achten, daß die Blumen nicht zu viel Platz einnehmen, daß sie wohl gar die Kartoffeln verdrängen und das Korn ersticken [7]). Wie viele konservative Männer von einst und jetzt, fürchtet auch Möser, daß die unzeitig übertriebene Aufklärung Zeit und Lust zu wirtschaftlicher Tätigkeit raube, dem gemeinen Besten aber hunderttausend fleißige Hände stehle [8]), die niederen Klassen

---

1) Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. gesch. Welt. 365. — 2) Mösers sämtl. Werke. II, 330. — 3) Ebenda. IV, 89. — 4) Ebenda. III, 6ff. — 5) Ebenda. I, 127. — 6) Ebenda. IX, 137. — 7) Ebenda. IV, 43. — 8) Ebenda. I, 90.

leicht aus ihrem Stande herausziehe und Religion und Moral schwäche [1]). Deshalb tadelt er Thomasius, der seiner Zeit unvorsichtig zum Räsonnieren geführt habe [2]). Diese Abneigung gegen zu viel Aufklärung erstreckt sich bei Möser auf sein ganzes System von Erziehung und Bildung der Menschen [3]). Wenn der Luxus den Überfluß zum Grunde hat, so ist er anständig und kann dann auch dem Staate nützlich sein. Allein da, wo er auf Kosten des Notwendigen gesucht wird, wo die Seele noch Mangel an den notdürftigsten Wahrheiten leidet, sich aber dennoch mit einem ohnmächtigen Schwunge zur Tafel der höheren Weisheit erhebt; wo unsere Töchter französisch und englisch plaudern sollen, ohne die geringste Theorie oder Praxis von der Haushaltung zu haben, da ist dieser Luxus der Seele nichts als ein prächtiges Elend, und die Folge davon ist für die Seele ebenso erschrecklich als die übermäßige Wollust für den Körper ist. Sie verzärtelt, schwächt und verwöhnt den Geist von den alten herrlichen Tugenden, womit unsere Mütter wie in einer samtnen Mütze einhergingen, sie bringt der Empfindung einen Ekel gegen die alltäglichen häuslichen Pflichten bei; und das menschliche Herz hat sich bei allen guten Büchern eher verschlimmert als verbessert [4]).

Mit besonderem Eifer tritt Möser für die Wahrung der Ehre des Handwerkerstandes ein. Das Handwerk kann nur dadurch wieder gehoben werden, daß reicher Leute Kinder sich in diesen Stand begeben, daß man dem Bürger das alte Recht, Waffen zu tragen, zurückerstatte, ihn zur Besetzung von Ehrenämtern heranziehe, die Autonomie der Zünfte wahre und sie den Hurenkindern verschließe. „Ich weiß gar nicht, was die großen Politici denken, schilt ein Ehrenmitglied des löblichen Schneideramtes über das neulich zustandegekommene Reichsgutachten betreffs der Aufnahme dieser Kinder, sie wollen die Kunst und Ackerbau heben und beschimpfen doch beides. Sind denn der Hurenkinder so viele oder verdient der Ehestand so wenig Beförderung, daß anderer ehrlicher Leute echte und rechte Kinder ihnen zu Gefallen die Werkstätten räumen müssen? Der Mangel an Ehre in Deutschland ist schuld gewesen, daß alle jungen Leute, die Geld im Beutel und keine Grütze im Kopfe haben, lieber studieren und Bedienungen suchen, als in die Werkstätten gehen wollen [5])." Eine besondere volkswirtschaftliche Aufgabe teilt Möser dem obersten Stande zu. Es ist ihnen eine geschichtliche Wahrheit, daß die Lebensanschauung der unteren Stände sich nach derjenigen der oberen richtet. Deshalb blicke der Adel nicht mit Verachtung auf die niederen Klassen herab, von der Ehre der Gemeinen hängt der Geist des Regiments ab, sondern suche in ihnen ein richtiges Gefühl von Ehre zu erzeugen und sie dadurch zu guten Haushaltern und vermögenden Pächtern zu machen [6]).

---

1) Mösers sämtl. Werke. X, 253. — 2) Ebenda. VI, 22. — 3) Ebenda. IX, 105. — 4) Ebenda. I, 210ff. — 5) Ebenda. I, 159. — 6) Ebenda. III, 233.

c. Mösers religiös- moralische Ansichten.

Auch Mösers religionsphilosophische Ansichten sind im wesentlichen bestimmt durch die Wertung der Religion in ihrer Bedeutung für den Staat und die Politik. Er bittet, ihn nicht einer Irreligion zu beschuldigen, wenn er die religiösen Meinungen bloß von der Seite des Vorteils betrachtet, den sie dem Staate leisten, einer Seite, die ihm immer sehr wichtig erscheint, da Gott auch das Wohl der Staaten durch Religion zu befördern sucht und uns nicht zu seinem, sondern zu unserem Glück eine Offenbarung gegeben hat[1]). Außerdem sieht Möser in der Religion ein Mittel zur Beglückung des einzelnen Menschen, eine Trost- und Gewißheitslehre, die die Arbeits- und Lebensfreudigkeit erhöht und das Glück als Schickung Gottes erklärt[2]). Damit wird die Religion zu einem individuellen Bedürfnis des Einzelnen. Rousseau gegenüber erklärt Möser, der Mensch sei ein Wesen, das etwas wissen und etwas glauben müsse[3]). Aber das Verhältnis von Wissen und Glauben sei bei jedem verschieden je nach der Größe der Gabe der Vernunft. Möser hält die Grenze zwischen beiden Gebieten zwar nicht für aufhebbar, wohl aber für verschiebbar. Gott habe die Seele der Menschen nicht nach einem Maßstabe gemacht, so wenig als er sie alle zu Königen und Weltweisen berufen habe. Ein großer Teil ist unfähig, gewisse Wahrheiten und Folgen zu begreifen[4]). Sehr weise Gesetzgeber und Religionsstifter haben eine geheime Religion von der öffentlichen unterschieden und damit eine sehr große Einsicht in die mancherlei Fähigkeiten der Menschen bewiesen. Der Mensch ist eben ein Tier, das an der Kette seiner Einbildungen liegen soll, etliche brauchen einen Klotz von fünf Zentnern, um nicht mit der Kette wegzulaufen, andere liegen ruhig an einem Lote, die Religion aber muß beides, den Klotz und das Lot, für Millionen von Einbildungen haben[5]).

Der Menge des Volkes muß darum die Religion als Beglückungs- und Hausmittel mehr Sache des Gefühls der Abhängigkeit von einem übersinnlichen Grunde ihres Daseins, als des Verstandes, mehr Offenbarung als Spekulation sein. „Der Mensch, der sein Brot mit Arbeit verdienen muß, wird weder Offenbarung noch den Wunderglauben aufgeben, solange es noch Kreuz und Elend auf der Welt gibt. Der simple Trost beim Tode: er ist bei Gott, hat schon mehr Kummer in der Welt gestillt, als alle Feinheiten der Metaphysik“[6]). Ähnlich wie Rousseau wendet sich auch Möser gegen alle Reflexionsmoral. Die gute nützliche Handlung, die der Leidenschaft entspringt, schätzt er höher als die philosophische Tugend, die durch Einsicht erzeugt wird. Möser verwirft darum die Forderungen einer puritanischen

---

1) Mösers sämtl. Werke. V. 284. — 2) Ebenda. IV, 24. — 3) Ebenda. V, 241. — 4) Ebenda. V, 238. — 5) Ebenda. V, 240. — 6) Abeken, Reliquien von J. Möser. 42

Moral. Man soll dem Menschen nie zumuten, seine eigene menschliche Natur auszuziehen. Ein strenger Moralist wird nie ein guter Minister werden. „Die Leute im gemeinen Leben haben eine ganz andere Praktik als wir Philosophen. Sie sind minder ekel als wir feinen Moralisten es meinen“ [1]). Es ist gut, wenn die natürliche Tollheit des Menschen sich zu Zeiten ausgärt. „Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben! Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück!“ Möser warnt die Sittenlehrer, dem Volke das Vergnügen als schlechthin sündlich darzustellen, da es doch täglich sieht, wie die Fürsten und Fürstinnen, deren Weisheit und Tugend doch eben dieselben Sittenlehrer nicht genug zu erheben wüßten, ihrer Lehre geradezu entgegenhandelten [2]).

Religion und Moral ist wie körperliche Kraft und Geschicklichkeit unbedingt nötig zur Erhaltung des Staates. Daher ist eine ebenso wichtige Aufgabe der Erziehung, für Religion und Moral seiner Zöglinge zu sorgen. Der Hang zu religiösen Vereinigungen liegt ja in des Menschen Natur. Der politische Nutzen der Religion tritt recht klar zutage in den Gemeinden der Quäker und Herrnhuter [3]). „Und die wahre Ursache des Verfalls unserer Zeit ist, daß die Religion aufhört, Disziplin zu sein.“ „Ich wollte die Philosophen, die den Leuten soviel weismachen und eine Herrschaft außer Stand setzen, einen Haushalt in der Furcht Gottes zu führen, zum allgemeinen Besten einpökeln, so hätte man noch etwas davon“ [4]).

Wegen dieser politischen Bedeutung kann nur die Religion Staatsreligion werden, deren Lehre dem Staate Sicherheit gibt, indem sie in dem Untertan Redlichkeit, in der Obrigkeit Treue und in dem Landesverteidiger Patriotismus erzeugt. Der Staat darf kein Bekenntnis dulden, das seinen Zwecken widerstrebt. Darum kann der Atheismus nie eine Staatsreligion werden und auf den Schutz durch den Staat Anspruch erheben. Auch der Deismus sei nur für wenig Eklektiker. Die christliche Religion dagegen binde und halte die größte Gesellschaft zusammen, auch wenn sie noch so gemischt sei [5]). Aber nicht das Vernunftchristentum der Aufklärung, sondern die positive Lehre allein kann Staatsreligion werden. Das Bekenntnis Rousseaus bezeichnet Möser als eine ärgerliche Wahrheit, weil es dem Interesse des Staates zuwiderläuft [6]).

Auch die Moral als staatserhaltende Kraft muß vollkommen autoritativ sein. Nicht der Verstand des einzelnen darf die Moral schaffen, sondern eine zwingende Autorität: die Person Gottes mit der Macht der Strafe muß als ihre Quelle erscheinen. Die Nachfolger Christi fanden es für nötig, ihn und seine Lehren von Gott kommen zu lassen. „Alle Gesetzgeber und Stifter großer Staaten haben die natürliche

---

1) Mösers sämtl. Werke. IV, 80 — 2) Ebenda. IV, 31. — 3) Ebenda. VI, 50. — 4) Ebenda. I, 446. — 5) Ebenda. V, 251. — 6) Ebenda. V, 251.

Religion für unzulänglich gehalten, eine bürgerliche Gesellschaft einzurichten und zu erhalten, sie haben deswegen zu Göttern und andern Maschinen oder zu einer positiven Religion ihre Zuflucht nehmen müssen“ [1]). Der Einsiedler mag wohl mit einer natürlichen Religion auskommen, allein die Vereinigung im Staate erfordert ganz neue Triebfedern. Toleranz ist darum auch nur für den Gelehrten, der Pöbel muß intolerant bleiben. Der Pöbel hat zwei Hörner, den Aberglauben und die Intoleranz, nimmt man sie ihm, so kann man ihn weder fassen noch anspannen. Von den verschiedenen Konfessionen bezeichnet Möser als politischer Geschäftsmann den Protestantismus als das Glück des Staates, denn Luther habe durch seine Lehre aus den Mönchen tätige Bürger gemacht und damit dem Staate neue Kräfte gewonnen. Und gegenüber dem „teuren“ Oberhaupte der katholischen Kirche wird die evangelische von einem Fürsten beherrscht, der nicht den geringsten Aufwand erfordert [2]).

Im Gegensatz zur Aufklärung beurteilt Möser die Fähigkeit der Vernunft auf ethischem Gebiete sehr skeptisch. Die meisten Handlungen seien nicht Ergebnisse der Überlegung, sondern der Neigungen und Leidenschaften, und die Mehrzahl der Menschen seien nicht aus Vernunftgründen keine Toren, sondern weil die Torheit nicht genug Reize besitzt, um zu fesseln. Besonders die Begierde zu gefallen gilt Möser als Triebfeder des menschlichen Tuns. Alle andern Neigungen, auch die altruistischen sind ihm nur Modifikationen der Selbstliebe [3]). Die natürliche Begierde zu gefallen und sich Beifall zu erwerben, hat eine größere Menge guter Gesinnungen und Taten hervorgebracht als der übertriebene Geist alles Purismus. Möser hält die chemische Untersuchung der menschlichen Tugenden für eine traurige, höchst zweckwidrige Bemühung [4]). Möser kennt das menschliche Herz in seinen feinsten „Wölkungen“ und ist der Überzeugung, daß die reine Tugend in keiner menschlichen Seele anzutreffen sei. Und die Wirkung der guten Tat beeinträchtigt es wenig, ob man aus denkender Überzeugung oder aus freier Neigung tugendhaft sei [5]). Die Größe des Verdienstes eines Menschen sollte sich nach der Menge der Vorteile, die das Menschengeschlecht davon zieht, bestimmen [6]), Möser hält den Menschen weder wie der Naturalismus für ein sittlich vollkommenes, noch wie der Pietismus und kirchliche Orthodoxismus für ein völlig verderbtes Wesen, sondern für ein Gemisch von guten und bösen Eigenschaften [7]). Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges scheinen ihm nur in verschiedenen Graden und Verhältnissen die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein. Wie sich Licht und Schatten gegenseitig zustatten kommen, so auch die Schwächen und Stärken der Menschen, eins wird durch das andere

1) Mösers sämtl. Werke. V, 314ff. — 2) Ebenda. V, 271. — 3) Ebenda. IX, 25. — 4) Ebenda. IX, 6. — 5) Ebenda. IX, 7. — 6) Ebenda. I, 197. — 7) Ebenda. X, 86.

gehoben. Menschen ohne jeden Fehler würden uns durch ihre Größe unerträglich sein [1]). „Gehört nicht ein guter Teil Grausamkeit ebensogut zur wahren Tapferkeit als Kienruß zur grauen Farbe? Muß nicht ein Strich von Geiz durch den Charakter des Haushaltes gehen, um ihn sparsam zu machen? Ist nicht Falschheit zum Mißtrauen, und Mißtrauen zur Vorsicht nötig?“ [2])

d. Mösers philosophisch-psychologische Ansichten.

Mehr intuitiv und empirisch und darum begrifflich nicht geklärt und lückenhaft, aber auch biegsam und vielseitig sind auch Mösers philosophisch-psychologische Ansichten. Sie entspringen nicht abstrakten Ideen und Spekulationen, sondern der offenen Betrachtung der Wirklichkeit mit der Fülle der Erscheinungen und der Vielgestaltigkeit des Menschlichen. Sie sind mehr auf das Praktische als das Metaphysische gerichtet, sie sind entstanden wie das gesunde Vernunftgefühl des Weinhändlers durch die Gewinnung vieler und richtiger Tangenten im Verkehr mit den Menschen [3]). Mösers Beruf als Jurist verbietet ihm, den Menschen künstlich in einen fremden Ideenkreis zu heben, mit philosophischen Problemen zu spielen, sondern zwingt ihn, das Objekt in den nächsten gewöhnlichen Beziehungen des Alltagslebens zu beurteilen, das Für und Wider einer Frage sachlich abzuwägen und die Erscheinungen und Gegenstände mehr zu werten als zu ergründen. Möser denkt viel praktischer als die vernünftelnde Aufklärung. Ihm liegt der Wert des Menschen nicht in der Rezeptivität, sondern in der Spontaneität, nicht im Wissen, sondern im Handeln. In dem Tun des Menschen offenbaren sich ihm aber mehr die Triebe und Leidenschaften als die Vernunft. Als Aktionäre der allgemeinen Vernunft erscheinen ihm die Menschen gleichförmig und apathisch, in der Ursprünglichkeit und Verschiedenheit des Mystisch-Intuitiven der Triebe, Neigungen und Affekte dagegen eigenartig und reizvoll. Der Mensch scheint ihm wie ein Tier zu sein, das seinen Trieben und seinem Bedürfnis gemäß handelt [4]). Die Gefühle, Triebe und Neigungen sind das treibende und lebenwirkende Moment, die Spannkräfte, die nach Auslösung streben, die großen Hebel der menschlichen Geschäfte, die Fittiche zu großen Taten, die notwendigen Winde auf dem Ozean des Lebens [5]). Luthers Größe hat ja darin bestanden, daß die Natur dem Reformator heftige Leidenschaften gegeben hat. Ein Mensch ohne große Leidenschaften wird weder ein ausgezeichneter Betrüger noch ein großer Mann sein. Möser leugnet die Allmacht der Vernunft und behauptet den Primat der Gefühle, Neigungen und Triebe und stellt sich damit auf die Seite Rousseaus und Shaftesburys [6]).

---

1) Mösers sämtl Werke. X, 143. — 2) Ebenda. I, 197. — 3) Ebenda. X, 90. — 4) Ebenda. X, 256. — 5) Ebenda. V, 226. — 6) Ebenda. IX, 6.

Nicht nur der Wirkung, sondern auch der Anlage und Entwicklung nach gelten Möser die Neigungen und Leidenschaften als das Primäre. „Ehe die Tugend unsere Schritte lenkte und die Vernunft unseren Pfad bereitete, waren sie da. Wir fühlten Mitleid, ehe die Religion uns lehrte, barmherzig zu sein und die notwendigen Reizungen der Schönheit erhielten den Beifall unserer Empfindungen, ehe der Verstand ihren Wert untersuchte [1])." Nur spät und langsam entwickelt sich die Vernunft und macht die Handlungen, nachdem sie bereits geschehen sind, zum Gegenstand ihres Urteils. Diese kontrollierende und regulierende Tätigkeit der Vernunft erkennt Möser als berechtigt und nötig an. Die Leidenschaft sind die Pferde, die Vernunft der sie zügelnde, aber doch auf sie angewiesene Kutscher. Aber die Beherrschung der Leidenschaften durch die Reflexion ist eine unsichere. „Der Verstand, der dem Menschen zum Haushalter seiner Neigungen gegeben ist, äußert sich nur in dunklen Begriffen, folglich ist er gar nicht imstande, die Neigungen zu regieren. Es gibt gewisse Lieblingstriebe, die unseren Verstand, wenn er auch noch so sehr aufmerksam und wachsam ist, dennoch hintergehen. So hat das Herz allemal den Verstand betrogen [2])." Darum gilt es, eine Leidenschaft durch die andere zu beherrschen, gegen eine an sich schlechte Neigung eine gute als Gegengewicht zu benutzen, den Gegenmuskel zu stärken. Nichts in der Welt ist gewisser, als daß eine Begierde durch eine andere unterdrückt wird, die starke überwindet die schwächere.

Die Annahme einer nach Zweck und Zusammensetzung besten Welt, in der alles notwendig und naturgemäß geschieht, schloß für die Aufklärung alles Übernatürliche aus. Möser parallelisiert dem Dunklen, Triebartigen in der menschlichen Natur das Unerkennbare, Geheimnisvolle in der Welt. Im Anfange hätten auch ihm die Lehrmeister, die die Stimme der Vernunft und Wahrheit zur einzigen würdigen Führerin freier Menschen machen wollten, gefallen, aber nach einiger Überlegung habe er angefangen zu zweifeln, ob wir je in den Tempel der Wahrheit eindringen und zu einer vollkommenen Gewißheit gelangen können [3]). Große Erkenntnis macht großen Zweifel, zu einer vollkommenen Wissenschaft ist keine Hoffnung in der Welt. Und dieses Unerforschliche ist recht beglückend für den Menschen. In der Menschennatur liegt ein gewisser Hang zum Wunderbaren, zum Außerordentlichen, zu Geistern, Gespenstern, heimlichen Naturwirkungen und anderen Dingen. Es erinnert an Lessing, wenn Möser an Rousseau schreibt: „Stellen Sie sich einmal vor, daß wir einen Knorpel im Gehirn hätten, der sich bloß durch mathematische Beweise behandeln ließe, sollten wir dann wohl diese glücklichen, zärtlichen, weichlichen und leichtgläubigen Empfindungen haben, die so viel zu unserer Wollust beitragen [4])?"

1) Mösers sämtl. Werke. IX, 13. — 2) Ebenda. IV, 183. — 3) Ebenda. V, 291. — 4) Ebenda. V, 242.

Möser preist den glücklich, der nur soviel Einsicht hat, als erforderlich ist, um mit Überlegung glücklich zu sein. Ein Mensch hingegen, der alles genau prüfen und untersuchen will, gleicht dem Sohne einer vornehmen Familie, der alle Leckerbissen einer reichen Tafel kennt, aber keinen Koch halten kann, der sie ihm täglich bereiten kann. Das diskursive Denken läßt den Menschen in allen praktischen Fällen im Stich. Das Denken geht von Voraussetzung zu Voraussetzung, vom Teile zum Teile des Teils; alles wirkliche Handeln ist ein Endliches. Der Totaleindruck muß schließlich überall ersetzen, was das Denken nicht leisten kann. Es ist das schweigende Denken, das Carlyle als die Voraussetzung aller wirklichen Arbeit dem Wortreichtum der Redner entgegensetzte, dessen Macht Bismarck fühlte, wenn er die glänzenden Dialektiker im Parlament und am Ministertisch nicht leiden mochte. Totaleindrücke beherrschen das gesamte Willensleben des Menschen. Der praktische Mann zerstört sich seine Freuden nicht durch ihre Zergliederung. Der Feldherr in der Schlacht, der Entdecker in der Gefahr, sie alle können nur nach Totaleindrücken handeln. Sie haben gar nicht einmal Zeit, das langsame Werk der Reflexion zu vollziehen. Unendlich mehr Gutes in der Welt würde unterbleiben, als jetzt Böses darin geschieht, falls es in des Menschen Vermögen wäre, sich an der Schnur abgezogener Regeln zu halten oder jede seiner Handlungen so einzurichten, wie er es sich in seinem Lehnstuhle bei kalter Überlegung vorgenommen hätte. Ein Ende nehmen muß demnach die Überschätzung der Verstandesbildung und der darauf gegründeten Kultur, bei der Erziehung der Jugend, bei der Anstellung und Beförderung der Beamten, bei der sozialen und politischen Wertung des Menschen. Gelehrsamkeit ist im besten Falle nichts anderes als Faulheit, und Aufklärung dient nur dazu, solche Faulheit zu bestärken. Der Lärm gegen Barbarei ist nur die Losung der gelehrten Marktschreier, die gern ihre Pillen verkaufen wollen [1]).

B. Das Ziel der Pädagogik Mösers.

Mitten aus diesen seinen sozialpolitischen, volkswirtschaftlichen, religiös-moralischen und philosophisch-psychologischen Ansichten heraus bildet sich Möser das Ziel seiner Pädagogik. Mösers Ideal ist der mitten im aktuellen Leben stehende und in der Gemeinschaft seine Kräfte betätigende Staatsbürger. Ein jeder Mensch soll seine ihm angemessene Sphäre erfüllen und so die Vollkommenheit des ganzen Staatssystems nach seinem Maße mit befördern [2]). Die Entwicklung des sozialen Organismus durch die Entwicklung des Individuums zur Förderung des Gemeinwohls ist darum das Ziel, das die Politik Mösers der Erziehung stellt. „Der Zweck der Staatserziehung war, einen

1) Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. gesch. Welt. 367. — 2) Mösers sämtl. Werke. IX, 30.

jeden Menschen auf die schicklichste Art zu nötigen, sich in die gesellschaftliche Rolle zu begeben und so auch das Seinige zum allgemeinen Besten beizutragen [1]).“ Das Ziel der Pädagogik Mösers ist also die Erziehung des zukünftigen Staatsbürgers zur körperlichen, sozialpolitischen, beruflich-wirtschaftlichen und religiös-moralischen Tüchtigkeit.

Und dazu ist planmäßige Erziehung nötig. Wenn man das Kind frei aufwachsen läßt, so wird es ihm vielleicht wie dem Hunde gehen, der nach einem gewissen Alter zu nichts mehr abgerichtet werden kann, und die Klage des Schneiders in unserer Kolonie wäre gerecht, der seinen Vater verwünscht, der ihn nicht alle möglichen Künste und Wissenschaften lernen ließ, um unter allen Handwerken die freie Wahl zu haben [2]). Die allgemeine Erziehung muß ihren Anfang nehmen, ehe die Bestimmung für einen besonderen Beruf geschehen kann. Die Erziehung muß sich im Anfang auf alle Berufe einrichten. Es darf nicht von Jugend auf ein jeder zu scharf nach einer einzigen Bestimmung erzogen werden, das gesellschaftliche Band der Menschen unter einander würde darunter leiden [3]).

Als getreuer Eckardt will Möser alles vom Volke fernhalten, was schädigend auf das Volks- und Staatsleben einzuwirken droht. Die bürgerliche Gesellschaft, der Staat ist es, auf die alle Erziehung abzielt. Selbst die Dichter sollen in den Dienst der Politik treten. Ihr Wert bestimmt sich nach dem Nutzen, den der Staat und die menschliche Gesellschaft davon ziehen. Darum sollen die Dichter nicht immer von Liebe und Wein singen, sondern von Ehre und Eigentum, von Tugend und Religion [4]).

Möser ist ein abgesagter Feind aller Zentralisation und Bureaukratie, die alles schematisch von oben herab kommandieren und dekretieren will und so keine lebendige Strebe- und Zugkraft im Volke entstehen läßt. Nach Mösers Ansicht ist der Staat nicht, wie die Aufklärung es wollte, eine Maschine, sondern ein lebendiger Organismus, und der einzelne Mensch ist nicht nur ein Rädchen in dieser Maschine, sondern ein Organismus im Organismus. Und der sinnlich-sittliche Mensch widme sich mit allen seinen Kräften und Trieben diesem Organismus, dies ist das Ziel, worauf die Erziehung lossteuern muß. Denn der Staatsbürger soll später an der Selbstverwaltung seiner Gemeinschaft teilnehmen und dazu von Anfang an tüchtig gemacht werden. Es soll nicht so sein, wie es früher war, da die Hände der Kaiser zu schlüpfrig und schwach waren, um ihre Bundesgenossen mit einer magna charta zu begnadigen und sich aus allen Bürgern und Städten ein Unterhaus zu erschaffen, das auf sichere Weise den Untergang der ehemaligen Landeigentümer wieder ersetzt haben würde [5]). Nicht

---

1) Mösers sämtl. Werke. V, 201. — 2) Ebenda. V, 310. — 3) Ebenda. V, 70. — 4) Ebenda. IV, 87. — 5) Von deutscher Art u. Kunst. V, 169.

wie im Mittelalter soll es sein, wo alle Herrscher nur darauf bedacht waren, die Dienstleute durch Dienstleute zu bezähmen, sondern der Kaiser der Zukunft soll sich auf ein freies deutsches Volk stützen können [1]).

Um die künftigen Staatsbürger zu diesem Selbständigkeitsgefühl zu erziehen, muß eine neue Verfassung geschaffen werden, in die allmählich jeder Mensch, eben wie unter den späteren römischen Kaisern, zum Bürger und Rechtsgenossen aufgenommen und seine Verbindlichkeit und Pflicht auf der bloßen Eigenschaft als Untertan gegründet werden sollte. Bei einer solchen Verfassung könnte Deutschland groß, mächtig und glücklich werden. Deutschland muß seine Zukunft auf die Tat und Handlung eines jeden Einzelnen gründen, und dem persönlichen Fleiß muß gleiche Ehre mit dem ererbten Landeigentume gegeben werden [2]). Die eigene Verantwortlichkeit muß in jedem Staatsbürger von Anfang an herangebildet werden. Darum verurteilt Möser die Kaiser, die sich ein Vergnügen daraus machten, die mit viel Beschwerden und mit wenig Vorteil begleitete Ausübung der Religion den höchsten Obrigkeiten jedes Landes zu übertragen und solchergestalt ihr eigenes Gewissen zu beruhigen [3]).

Die politisch nützliche Erkenntnis: es ist allezeit sichrer, Original als Kopie zu sein, macht Möser auch zum Leitsatze seiner Pädagogik: man erziehe den Menschen zur naturvollen Persönlichkeit, nicht zum Individuum, aber zur Individualität. Von dem eigenen Ich soll der künftige Staatsbürger eine hohe Wertschätzung erhalten. Die gemeine Ehre, honor quiritarius, ist von Anfang an der Geist der deutschen Verfassung gewesen und hätte es auch ewig bleiben sollen [4]). Die persönliche Ehre ist Möser das Höchste, darum bedauert er es, daß die Städte, diese anomalischen Körper, die die Sachsen so lange nicht hatten dulden wollen, nicht wenig dazu beitrugen und die Begriffe von Ehre und Eigentum, worauf sich die sächsische Gesetzgebung ehedem gegründet hatte, verwirrten und verdunkelten. Die Ehre verlor damals ihren äußerlichen Wert, sobald der Geldreichtum das Landeigentum überwog, und wie die Handlung der Städte unsichtbare heimliche Reichtümer einführte, konnte die Wertung der Menschen nicht mehr nach Geld geschehen, und die Freiheit litt leider ungemein darunter [5]).

Möser mit seinem gesunden Sinn für das Leben will bei aller Betonung der Persönlichkeit jeden Konflikt mit der Wirklichkeit vermieden wissen. Sein Ideal ist der mitten im Leben stehende und in ihm seine Kräfte betätigende und mit seiner Eigenart das Gemeinwohl fördernde Mensch. Die wesentlichen Merkmale dieser Persönlichkeit sind ihm Aktualität und Moralität, denn diese sind zugleich die

1) Von deutscher Art u. Kunst. V, 170. — 2) Ebenda, V, 173. — 3) Ebenda, V, 174. — 4) Ebenda, V, 177. — 5) Ebenda, V, 172.

beiden Grundpfeiler der Gesellschaft. Darum wendet sich Möser gegen den Geniekult und die Empfindsamkeit seiner Zeit. Damit der Mensch diese Stellung in der Gesellschaft erreiche, behalten nach Mösers Erfahrung für die große Menge der Menschen auch die Regeln, deren Zahl allerdings zu beschränken sei, immer noch ihren großen Wert, wenngleich das wahre Genie wie der Seiltänzer durch seine Kunst oder der Reiter durch einen Sprung über die Hecke von dem gebräuchlichen Fußwege, der sicher zum Ziele führt, abweichen darf [1]). Aber auch das Genie darf sich nicht allzuweit von dem Wege zu diesem Ziele entfernen. Wie der Adler in seinem Fluge seinen Weg weit über der Bahn der anderen Vögel sucht und doch der Sonne ungestraft nicht zu nahe kommen darf, so hat auch der geistige Flug des Genies sein Maß und Ziel, er sei, wenn auch nicht regelrecht, so doch auch nicht regellos. Möser war wie Nicolai allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktisch anwendbar war, feindlich gesinnt. Aber Möser wendet sich weniger gegen das wirkliche Genie und Original als gegen den Geniekult und die Originalsucht. Die Welt beansprucht brauchbare, zähe und ruhig arbeitende Männer. Es sei bedauerlich, daß es daran fehlt, während die Genies auf der Heide wild wachsen und Geniesamen lastenweise zu haben ist [2]). Diese jungen Genies wissen die einfachsten Sachen nicht anzugreifen, sie sind allumfassend und allzugewaltig, besitzen Horn- und Stoßkraft, wollen die Natur gebären helfen und können nicht einmal ein Protokoll abfassen [3]).

C. Die Methode zur Erreichung dieses Zieles.

Die politischen Anschauungen Mösers gaben das Ziel seiner Erziehung: die Bildung des Menschen zum Staatsbürger, zu einer werktätigen und sittlichen Persönlichkeit. Die Methode, um dieses Ziel zu erreichen, gründet sich auf seine Ansichten über die geistige und sittliche Natur des Menschen. Trotz seiner Abneigung gegen den aufklärerischen Rationalismus verfällt Möser nicht in den optimistischen Naturalismus Rousseaus, der die Persönlichkeit nur als Produkt der natürlichen Entwicklung ansieht und darum jeden absichtlichen erzieherischen Einfluß ausschalten will: „Neigung und Verstand sind beides Gaben eines Schöpfers, sie können beide verderbt, beide aber auch natürlich, richtig und gut sein, sie können beide durch böse und gute Erziehung gelenkt und durch zufällige Umstände verändert werden“ [4]) Die Leidenschaften sind das erste Prinzip, wonach das kaum geborene Kind handelt, und seine Erziehung besteht darin, daß wir diesen von ungefähr aufgegangenen Samen nicht wild aufwachsen lassen, sondern gehörig kultivieren [5]).

1) Mösers sämtl. Werke. III, 254. — 2) Ebenda. IV, 37. — 3) Ebenda. IV, 93. — 4) Ebenda. IV, 7. — 5) Ebenda. V, 306.

Diese Kultur muß eine gemäßigte und stete sein. Die Umbildung eines wilden Holzapfelbusches in einen fruchttragenden Spalierbaum kann nur die Frucht einer vieljährigen, unablässigen Arbeit sein. Vorbildlich ist Möser die Methode, die sein väterlicher Freund, der Herr v. d. Busshe bei der Erziehung seiner Kinder anwendet: „Weil er die dauerhafte Güte glücklicher Neigungen kennt, so sucht er diese in seinen Kindern zu erwecken und zu beleben, und besonders die Empfindungen von Ehrfurcht und Erkenntlichkeit, als die feierlichen Vorbereitungen zu Religion und Tugend. Er forscht in ihren zarten Herzen nach dem Plan, wozu die Natur aus Vollmacht des Schöpfers ihre Anlage gemacht hat. Wie dieser notwendig der vollkommenste sein muß, so bemüht er sich hauptsächlich, denselben auszubauen, und weiß den Tugenden geschmeidigere Gestalten zu geben, wenn sie sich in ihrer völligen Größe mit der noch schwachen Neigung nicht fügen wollen“ [1]).

Das Ziel der Pädagogik Mösers ist die Erziehung zu einer naturvollen, handelnden, sittlich-religiösen Persönlichkeit. Dieses Ziel kann aber nach seiner Meinung der Intellektualismus der Aufklärung nicht erreichen. Nach Mösers Erfahrung sind die für das Leben untauglichsten Menschen die Gelehrten, die Buchstabenmenschen [2]). Die meiste Tatkraft entwickeln dagegen diejenigen, die wie General Zieten, der Kapitän Cook nicht durch des Gedankens Blässe angekränkelt, sondern durch lauter Erfahrung und Handlung unterrichtet worden sind [3]). Der theoretische Unterricht fördert die Aktualität überhaupt nicht, sondern hindert sie. Die richtige Vorbildung für das Leben ist allein das Leben, die Erfahrung, der praktische Unterricht. Nicht durch die Regeln der Physiognomik erwirbt man sich richtige Menschenkenntnis, sondern durch den Umgang mit lebendigen Menschen. Weinkenntnis erhält der Weinhändler nur durch viel Proben, nicht durch Gründe und Überlegungen. Ebenso entsteht Kunstgefühl nur durch tägliche Anschauung.

Für die Meister erst und die fertigen Künstler ist auch der theoretische Unterricht mit seinen verfeinerten Begriffen berechtigt. Auch die Praxis wird dann durch die Resultate der Theorie gewinnen, und Möser wünscht, daß jedes Land einen großen Theoretiker habe [4]). Aber für die werktätige Menge ist die Feinkultur der Vernunft überflüssig und nachteilig. Für sie genügt es, den Verstand au bout de la plume zu haben [5]). Darum tadelt Möser, daß die Schriftsteller nicht mehr für das gemeine Auge schreiben, sondern die Worte zu sehr nach ihrer geschärften Einsicht stimmten [6]), daß die Pfarrer mit ihrer theologischen Gelehrsamkeit den Gemeinden das Mehl zum Brot vorenthielten [7]), und daß man schon den Kindern in ihrem unreifen Alter die Wissenschaft auftische und sie mit theoretischen Schulweisheiten

1) Mösers sämtl. Werke. IX, 43. — 2) Ebenda. X, 188. — 3) Ebenda. X, 252. — 4) Ebenda. IX, 165. — 5) Ebenda. IV, 28. — 6) Ebenda. V, 83. — 7) Ebenda. III, 253.

plage. Es ist ein Flitterwitz, wenn die jungen Herren von 12 Jahren mit der besten Welt, der Möglichkeit und dem zureichenden Grunde um sich werfen. Aller theoretische Unterricht schadet der Aktualität, der praktische entwickelt und stärkt sie. Das Auseinanderfallen von Sinnlichkeit und Vernunft, Denken und Wollen, muß bei der Erziehung vermieden werden. Der theoretische Unterricht kultiviert aber nur die Vernunft und läßt die Sinnlichkeit, Neigungen und Leidenschaften verkümmern und macht seinen Zögling apathisch. Gründe wirken stets langsam und unsicher. Ein Übermaß von Erwägungen hält den Menschen in seinem Handeln auf. Der praktische Unterricht dagegen erfaßt den ganzen Menschen in seiner Totalität, regt besonders seine Empfindungen und Affekte an und verbürgt damit ein kräftiges Handeln. „Zu welchen erstaunenden Unternehmungen ist der Mensch nicht fähig, der lauter Empfindung und Leidenschaft ist! Sein stolzer Flug erhebt sich zu einer Bahn, wo Tempel und Throne und Paläste den Weg des Adlers nicht unterbrechen können“ [1]). Viele, sehr viele haben eine Menge von Eindrücken, sie mögen nun von der Kunst oder von der Natur herrühren, bei sich verborgen, ohne daß sie es selbst wissen. Man muß die Sache in eine Situation versetzen, um sich zu rühren, man muß sie erhitzen, um sich aufzuopfern. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt worden sind, und die sich selbst aus den Eindrücken unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Glut gebracht werden. Die ganze Seele muß verliebt und erhitzt werden. So fordert Möser Erregung der Stimmung, des Interesses und der Selbsttätigkeit im Unterrichte. Der praktische Unterricht gibt dem Kinde auf einmal und im Zusammenhange, was uns die theoretische Untersuchung nur stückweise und langsam genießen läßt. „Wer hat nach Verhältnis aller Umstände größere Schritte in der Erkenntnis gemacht als ein Kind von 2 oder 3 Jahren, das schon von allem spricht, ohne jemals eine deutliche Reflexion gemacht zu haben“ [2]). Der Wahlspruch für die praktische Erziehung sei: Komm, sieh und siege! Kinder machen in ihrem ersten und zweiten Jahre, da sie bloß durch Totaleindrücke belehrt werden, erstaunende Fortschritte, nichts wird ihnen erklärt, sie haben nur ihre Sinne offen, alles, was hineinfallen kann, fällt hinein, und sie haben schon im 3. und 4. Jahre eine solche Summe von Kenntnissen, wodurch sie in ihren Handlungen geführt werden, daß man Mühe hat, sie in ihrem starken Laufe durch abgezogene Regeln aufzuhalten [3]).

Zum Vergnügen und in müßiger Stunde stellt auch der Unterricht Untersuchungen seines Reichtums an, anatomiert den Totalbegriff und freut sich des Philosophen, der dies schon vor ihm zerlegt und jedem Teilchen desselben einen Namen gegeben hat, aber im Handeln hält ihn seine Metaphysik nicht auf. Die Betrachtung der einzelnen Gegen-

1) Mösers sämtl. Werke. IX, 30. — 2) Ebenda. IV, 25. — 3) Ebenda. V, 68.

stände im Unterrichte darf deshalb keine analytische sein, denn dadurch wird die Naturtreue des Ganzen verwischt. Ein theoretischer Kopf, der sich beim Generalisieren und Idealisieren verweilt, bemerkt vieles nicht, was dem Manne von Erfahrung in die Augen fällt, er unterscheidet, wo er nicht unterscheiden soll und wird spitzfindig, anstatt brauchbar zu werden. Dies ist der Vorteil, wenn man den ganzen Tag auf den Büchern liegt, hernach kennt man die Welt nicht. Empfindung kann nur durch Empfindung völlig gefaßt, aber nicht durch Worte ausgedrückt werden. Und erst diese völlige Auffassung erzeugt auch eine richtige vollwertige Handlung. Gelehrte Leute werden oft von Pferdekämmen betrogen und große Leute sind zu ordinären Arbeiten unbrauchbar [1]). Die beste Methode besteht darum darin, die Jugend zur Einsammlung nützlicher Wahrheiten anzuleiten, ihr die Sinne zu öffnen und plastische, nicht anatomische Eindrücke zu bieten. So erhält die Jugend die nötigen Bausteine für den Beruf des Lebens. Auch für den zukünftigen Gelehrten ist dies von Vorteil, die Wissenschaft wird bei einem so erzogenen Knaben ihr Glück machen wie Maler und Bildhauer bei einem reichen Bauherrn, der alles, was zu dem prächtigsten Gebäude erfordert wird, selbst besitzt und reich bezahlen kann, während den jungen Herren mit ihrer aufgepfropften Gelehrsamkeit die Wissenschaften zu nichts weiter nützen, als Puppen zu schnitzeln [2]). Ein General kann wohl ein vortreffliches Buch schreiben, aber ein Buchschreiber kein General werden [3]). Griechen und Römer seien nicht durch eine einförmige Methode groß geworden. Nach einem Modell zu denken und zu handeln kann man zwar von einem Hofmeister lernen aber die Erfahrung allein bringt nützliche Originale hervor.

Das Ziel der Möserschen Erziehung war die Bildung zu einem arbeitsfreudigen Staatsbürger. Darum eifert Möser gegen die Methode, alles spielend erlernen zu wollen, den Kindern alles süß und leicht zu machen, mit ihnen den Kreis aller Wissenschaften oder die so beliebt gewordenen Enzyklopädien so früh und so kühn zu durchfliegen, von allen Dingen witzig zu sprechen und kein einziges aus dem Grunde zu verstehen. Die spielende Methode der Philanthropen ist ganz zweckwidrig, sie zersplittert die Kräfte und bereitet sie nicht für den Ernst des Lebens vor. Der Lehrer muß sich bei dieser Methode entweder einen groben Pedanten schimpfen lassen oder mit dem Kinde säuberlich verfahren. Und was kommt bei diesem spielenden Lernen heraus? Süßes Gewäsche, leichte Phantasien und ein leerer Dunst. Der Geist bleibt schwach, der Kopf hat weder Macht noch Dauer, und alles sieht so hungrig aus wie die heiße Liebe eines verlebten Greises. Der junge Mensch, der sich dann als ein ganzer Mann zeigen soll, gleicht einem Kaufmanne, der eine Handlung durch die ganze Welt anfangen will,

1) Mösers sämtl. Werke. V, 36. — 2) Ebenda. III, 133. — 3) Ebenda. IV, 93.

ohne irgend ein Kapital oder auch nur einmal einen mäßigen Vorrat von Produkten zu haben.

Ganz anders steht es mit dem Knaben, der, soviel es ohne Nachteil seiner Leibes- und Seelenkräfte geschehen kann, von Jugend auf zu einem eisernen Fleiße und zur Einsammlung nützlicher Wahrheiten angestrengt worden ist. Selbst einem einfachen Vater eines Schneiderlehrlings kommen Bedenken gegen diesen spielenden Unterricht. „Ich wollte wissen, wie die so leicht ausgelernten Gesellen, wenn sie dereinst Meister sind, sich an ihren Schneidertischen gebärden werden, wenn sie alles leicht und spielend lernen. Ob sie, wenn ihre Jugend in einer so beständigen Abwechslung von Angenehmen und Nützlichen verflossen, wenn sie mit Hilfe einer lebhaften Einbildungskraft alles, was ihnen vorgetragen worden, schnell gefaßt und früh beurteilt, ebenso anhaltend in schweren und langweiligen Arbeiten, ebenso dauerhaft in verdrießlichen und unbelohnten Geschäften und ebenso geschickt zur Anstrengung ihrer Seelenkräfte sein werden als diejenigen, welche in ihrer Jugend an Seele und Leib geplagt worden sind?“ [1]). Zur Arbeit kann eben nur Arbeit erziehen.

Und um dies zu erreichen, darf die Erziehung unter Umständen sklavisch sein. Fleiß und Geschicklichkeit müssen dem Menschen von den ersten Jahren an angewöhnt und zum unumgänglichen Bedürfnisse gemacht werden, wenn das Kind auch hundertmal weint und mit Strafen zum Lernen und zu Fertigkeiten gezwungen werden muß, so sind dies wohltätige Strafen, und die Tränen wird es seinen Lehrern einst danken. Die Kinder müssen lernen, mit der kostbaren Zeit hauszuhalten, Sie dürfen nicht, während der Schulhalter zum Torfstechen nach Holland geht, hinter den Kühen müßig liegen anstatt zu stricken [2]). Dabei verkennt Möser keineswegs den Anreiz, den das Vergnügen der Schaffensfreudigkeit zu geben vermag. Er fordert den belebenden Wechsel von Arbeit und Freude als für den Menschen unentbehrlich. „Ich zweifle, ob das Vergnügen nicht überhaupt mit zu den Bedürfnissen der menschlichen Natur gerechnet werden muß, und folglich, da der Mensch sich nicht gut ohne Belohnung, die den ganzen Begriff des Vergnügens umfaßt, regieren läßt, so muß man letzteres nur so unschädlich als möglich zu machen suchen. Die Freude sei das Salz, das dem geplagten Menschen Reiz nnd Dauer zur Arbeit gebe. Der niedergeschlagene Mensch schafft mit seinem Handeln das nicht, was der lustige vollbringt. Beschränkt der nie schlafende Fiskus das Vergnügen zu sehr, so sehen die Untertanen den Gesetzgeber nur als einen grämlichen Vater an, sie versammeln sich in Winkeln und tun mehr Böses, als sie bei mehr Freiheit tun würden.“ So muß auch in der Erziehung ernste Arbeit mit freudigem Spiele abwechseln. „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“, sei auch hier das Losungswort.

1) Mösers sämtl. Werke. III, 138. — 2) Ebenda. II, 236.

D. Die Hauptgebiete der Pädagogik Mösers.

Wie das Ziel, so muß sich auch die Methode der Erziehung stets nach der Wirklichkeit und der Umgebung des Kindes richten. Möser wendet sich darum gegen Rousseaus Methode, die der menschlichen Natur ohne Rücksicht auf die Verhältnisse der Gesellschaft folgte. Möser führt diese Methode ad absurdum, indem er zeigt, wie ein Vater seinen Sohn ganz philosophisch hat erziehen lassen. Der Junge hat mit bloßen Füßen auf Steinen und ohne Hut im Regen gehen müssen und damit er fein wahr in seinen Reden, recht stark in seinem Vorsatz und in allen Ausführungen unerschrocken werden möchte, so hat er jede Sache ausdrücken müssen, wie er sie erkannt und empfunden hat. Der Sohn kommt dann an den Hof des Königs. Bald aber macht er sich hier unmöglich, denn er hat die Gewohnheit, allen Lügnern in das Gesicht zu speien und jedem Verleumder auf der Stelle einen Zahn auszuschlagen. Der weise König aber urteilt darüber, „daß, wenn einmal Hunde, Katzen und Mäuse zusammen in einem Korbe leben sollten, wie denn die Welt nicht groß genug wäre, um einem jeden Tiere sein besonderes Revier zu geben, sie eben so erzogen werden müßten, wie es bisher Brauch gewesen sei, in Anpassung an die umgebenden Verhältnisse“ [1]).

1. Allgemeine Charakterbildung.

Die Hauptsorge einer jeden Erziehung muß die Ausbildung eines Charakters sein. Denn Möser sieht nicht in der Vernunft, sondern in den Trieben, Neigungen und Leidenschaften die natürlichen Grundlagen zu jener Aktualität und Moralität, die das Ziel aller Erziehung sind. Daraus ergibt sich die allgemeine pädagogische Forderung, daß die Erziehung vor der Ausbildung des Intellekts die Entwicklung und Verwertung der Gefühle und Neigungen beachte. Erst Bildung des Herzens, dann auch des Verstandes, machen das letzte Resultat aller Erziehung aus [2]). Darnach muß der Plan der ganzen Erziehung angelegt werden. Die philosophischen Hausväter seines Jahrhunderts freilich hätten immer nur für den Kutscher, die Vernunft, gesorgt, ohne sich um den Hafer zu kümmern, der doch den Pferden, den Neigungen und Leidenschaften, gebühre. Alle praktischen Menschen aber müßten sich zunächst die Pferde, die sie sich anschafften, besehen und dann erst den Kutscher suchen, der sie im Zügel halte und ihnen das rechte Maß des Futters zumesse. Eine naturgemäße, kräftige Erziehung ist Mösers Ideal. Die empfindsamen Bücher verstimmen die ganze menschliche Natur und verbreiten eine schleichende Schwäche durch alle Nerven. Anstatt einer wahren starken Natur entsteht eine gemachte und gekünstelte, eine kranke Einbildung tritt an die Stelle einer gesunden Empfindung. Möser eifert gegen die fromme, freundlich-liebliche Schlafsucht der Empfind-

1) Mösers sämtl. Werke. III, 240ff. — 2) Ebenda. V, 70.

samkeit, die leider auch in seinem Osnabrück die Jugend verdorben und die ganze Natur umnebelt hat. So sei es auch in Osnabrück schon so weit gekommen, daß ein himmelblaues Mädchen sich über die Anrede „zärtliche Freundin“ beklagt, weil ihm die beiden r darin durch die Seele kratzten [1]), daß ein junges Fräulein die Täubchen bedaure, denen der Hals umgedreht, und die Enten, denen der Kopf abgehackt werden soll, daß der verfeinerte Sinn des feinen Fräuleins aus der Natur nichts als den flüchtigsten Duft genieße, daß es nichts als das Säuseln der Zephire, das Gelispel der Blätter und das Rieseln des von ihm angeschmachteten Silberbaches vernehme. Dem gesunden Empfinden Mösers erscheint diese Empfindsamkeit, worin man immer nur weine, bebe, zittere und erstarre, worin man die Natur zum schönen Spielwerk gebrauche, als ein Fieber der Seele, das leider auch in Osnabrück epidemisch auftrete und gegen das man beizeiten etwas gebrauchen müsse [2]). Aber ein Trost ist es für Möser, daß der Brand nicht im Brotkorn, sondern nur in den Nelken sei, die ja die Natur mit guter Absicht nicht wider die Nachtfröste gehärtet hat. Deshalb hält Möser konservativ an der alten, kernigen, harten Sitte der Westfalen fest. „Alle die süßen Sittenlehrer, die den Weg zum Himmel ebner als unsere Heeresstraßen machen und zur Bequemlichkeit für die vornehmen Sünder mit Pelouse belegen, müßten für den Unterhalt aller von ihnen verdorbenen Haushaltungen im Zuchthause arbeiten. Denn ihnen und sonst keinen haben wir es zu danken, daß dem städtischen Geschlechte vor dem lieben Brote so ekelt, und meine Mädchen nichts als Filet machen wollen, daß ich ihnen dann die Strümpfe für bar Geld kaufen muß“ [3]).

Deshalb fordert Möser mit Rousseau Rückkehr zur Natur und zur Einfachheit und Beschränkung unserer Ansprüche an Nahrung, Kleidung und Wohnung [4]). Möser verlangt Erziehung zur Mäßigkeit: Wir wollen Leute bilden, die viel verdienen und wenig verzehren [5]). Genügsamkeit, Fleiß und Redlichkeit machen das größte Kapital des menschlichen Geschlechtes aus. Vor allem schon die Kinder sollen zur Einfachheit und Sparsamkeit gewöhnt werden. Luxus ist daher in der Erziehung der Kinder sehr gefährlich. Eine Mutter beklagt sich darüber, daß sie trotz aller Genauigkeit kaum soviel anzuschaffen vermöge, als die heutige Welt auf das mindeste bei Kindern erfordere. Ein Landesgesetz solle darum den Müttern aller Stände verbieten, ihren Töchtern vor dem 15. Jahre Silber oder Gold, Spitzen oder Blonden, Seiden oder Agrements zu geben. Die Italiener, die ihre Töchter in der Kindheit ein Ordenshabit tragen ließen, und die feine Klugheit der Römer, die für die Jugend eine besondere Kleidung vorgeschrieben hatte, sollte auch uns ein Beispiel sein [6]). Dann würde Ökonomie mit dem Vergnügen der Kinder jenen bei ihrem Eintritt in die Welt 1000 kleine Zieraten

1) Mösers sämtl. Werke. IV, 102. — 2) Ebenda. III, 61. — 3) Ebenda. I, 446. — 4) Ebenda. III, 139. — 5) Ebenda. III, 69. — 6) Ebenda. I, 112.

in so viel reizende Neuigkeiten verwandeln, wenn solche nicht in ihren dummen Jahren bei ihnen schon veraltet wären. Möser weist auf die vorbildliche Erziehungsart des englischen Adels hin. Der englische Lord schickt seinen Sohn bis zum 20. Jahre ins Collegium, wo er mit abgeschnittenen Haaren, ungepudert und in einem schlichten Kleide bei Hammelfleisch und Erdäpfeln groß gemacht wird [1]).

Kräftig und einfach sei auch die Kost für die deutschen Kinder. Echte westfälische Fleischnahrung ist das beste für den Körper, sie allein verleiht ihm Elastizität und Ausdauer. Anregende Speisen und Getränke sollen die Kinder überhaupt nicht erhalten. Eine alte launige Kammerjungfer schreibt dem schädlichen und schleichenden Gifte des Kaffees Blähungen, Koliken, Herzklopfen und Schwindel, Hypochondrie und Magenkrämpfe und sogar den abscheulichen Mangel an Freiern zu [2]). Darum ist nach Mösers Urteil die altgermanische Rechtspflege so einfach, naturgemäß und zweckmäßig, daß er ihre alten Reste, die in Osnabrück mit der römischen Rechtsgelehrsamkeit um die Wette und Herrschaft streiten, zu erhalten sich bemüht. Die juristische Kunst seiner Vorfahren sieht Möser besonders in den politischen Verfassungen, wodurch sie sich ihre Ehre und Freiheit ungefährdet erhielten, und in ihrer nationalen Erziehung. Von der körperlichen Erziehung haben wir zwar keinen vollständigen Begriff mehr. Aber ihre sittliche Charakterbildung war sehr vollkommen; die Ehe hielten sie für so heilig, daß sie eine Ehebrecherin gar nicht unter sich duldeten, einem Mädchen keinen Liebesfehler verziehen und die Jünglinge in solcher Zucht hielten, daß sie bis zum 25. Jahre sich ihre Keuschheit unverletzt erhielten [3]).

2. Bildung des Geistes.

a. Religion und Moral.

Einen Hauptfaktor dieser allgemeinen Charakterbildung sieht Möser in der Erziehung zur religiösen und moralischen Betätigung. Weil die Religion so wichtig für den Staat und seine Erhaltung ist, müssen schon die Kinder in ihr unterwiesen werden, aber dieser Unterricht hat unter steter Kontrolle des Staates zu geschehen, sowohl in der Schule, als auch in der Kirche. „Eine kluge Polizei wird allemal dafür sorgen müssen, daß gute, der Verfassung entsprechende Meinungen im Umlaufe bleiben. Sie wird besonders für Schulen und Tempel zu sorgen haben, daß darin keine anderen Meinungen gelehrt werden, als die sie von der Mehrheit der Bürger zur getreuen Bewahrung empfangen hat [4]). Für den religiösen Unterricht der Jugend und des Volkes fordert Möser außer der positiven christlichen Religion noch die konfessionelle Bestimmtheit und verschärft damit seinen Gegensatz zur Aufklärung, die die Toleranz predigte. Die große Masse in Osnabrück war protestan-

1) Mösers sämtl. Werke. I, 212. — 2) Ebenda. I, 199. — 3) Ebenda. V, 122. — 4) Ebenda. V, 309.

tisch, und nur unter den oberen Spitzen der Gesellschaft, die religiös gemischt waren, wurde Toleranz geübt. Und Möser meint, wenn die Aufklärung unserer Zeiten es auch nur soweit bringt, daß die Regenten tolerant werden, so mag der Pöbel immer „stößig“ bleiben. Im Reiche der Gelehrsamkeit darf der Pfarrer weit freier reden, als in seinem kleinen Sprengel. Der gereifte Mann wird zwar billig über andere Religionen denken, aber für den Haufen der Kinder muß jede Religion in ihrer öffentlichen Lehre alle anderen ausschließen, es würde sonst an Enthusiasmus für die eigene fehlen. Die Bildung der Sekten ist ein Zeugnis dafür, daß sich die Religiosität des Volkes nicht in allgemeinen Ideen, sondern in ganz bestimmten gottesdienstlichen Formen ausleben will, und daß dem Volke und dem Kinde die Religion mit einem ganz bestimmten Inhalte und in einer ganz bestimmten Form zu geben sei. Sie bedürfen der formalen religiösen Gewißheiten wie des formalen Rechts. Deshalb sei das Ansehen der symbolischen Bücher im Unterrichte zu wahren, nicht quia verum, sed quia judicatum [1]).

Möser hält aber die religiöse und moralische Erkenntnis und Belehrung nicht für reizend und nachhaltig genug, um ein sicheres Gegengewicht für die Lockungen der Verführung zu bilden und ein sittliches Handeln unbedingt zu verbürgen. Die Vernunft wärmt das Herz wohl ein wenig in dem Augenblicke, worin man ihr Gehör gibt, aber das geringste Lüftchen kühlt es wieder ab, und das Wort Lehre schreckt die Leute. Die philosophische Reflexionsmoral ist nur wie eine dünne Habersuppe, der namentlich die Kinder in ihrem glücklichen Alter keinen Geschmack abgewinnen [2]). Es ist töricht, schon bei Kindern alles durch reine Gründe erzeugen und alles auf Erkenntnis der Pflichten ankommen zu lassen, denn Kinder fühlen ihre Verbindlichkeit noch nicht mit der nötigen Stärke. Deutliche Begriffe schaden nur und erleichtern die Entschuldigungen. „Vordem reichte der Fluch der Mutter und die Macht anderer dunklen Ideen hin, die Jugend vor mancherlei Versuchung zu schützen. Das Mädchen zitterte wie Espenlaub und wußte oft nicht warum, wenn es in aller Unschuld einen verbotenen Weg betreten wollte. Allein seitdem man die Jugend mit lauter deutlichen Wahrheiten und klaren Ideen erziehen will, müssen, um die Reinigkeit ihrer Sitten und die Gesundheit ihres Körpers zu erhalten, ganz andere Verteidigungsanstalten gemacht werden“ [3]). Darum nennt die Mutter einer Braut die Philosophie eine abgefeimte Kupplerin und die beste Sittenlehre eine barmherzige Schwester. Auch zur Erweckung religiöser Gefühle taugt die Verstandesbildung nichts. Die vernunftmäßige Untersuchung und Begründung der Religion ist nur eine Äußerung der spielenden Seelenüppigkeit, die zu Zeiten der Not sich durchaus nicht bewährt und deshalb gern aufgegeben wird; denn zu scharfe Sinne geben unrichtige Empfindungen und zu scharfes

1) Mösers sämtl. Werke. V, 291. — 2) Ebenda. II, 305. — 3) Ebenda. I, 247.

Nachdenken macht schwindeln [1]). Besonders die einfachen Leute und die Kinder, die nicht an mathematisches Denken gewöhnt sind, werden dadurch nur auf die Grenze geführt, wo der Zweifel anfängt, sie bedürfen nicht eine vernünftige, sondern eine vollkommen sinnliche Religion. Das zu genaue Anatomieren verdirbt den Mediziner und die Gelehrsamkeit den guten Christen. Es gibt ein bequemeres Mittel, um den Menschen moralisch zu unterrichten und zu bessern.

Dieses Mittel, das den Menschen erhebt und zu großen und kühnen Unternehmungen begeistert, ist der Appell an die Gefühle und Leidenschaften. Die Leidenschaft, diese edle Gottesgabe, führt den Menschen sichrer als die aufgeklärteste Vernunft, und Leidenschaften geben Fertigkeiten, die zur Zeit der Versuchung treuer aushalten als das Urteil, das nach Gründen gefällt werden soll. An die Gefühle und Leidenschaften des Gesindes muß man sich wenden, um bei ihnen Verstand, Zutrauen und Liebe im höchsten Grade zu erwecken [2]). Besonders für die Jugend sind die Neigungen und Leidenschaften die besten Hebel der sittlichen Erziehung. Das Anständige und Unanständige fällt früher auf als die Ursachen davon gedacht werden können. Und fast in jedem Kinde herrscht eine Hauptleidenschaft, die als Gegengewicht zur Besserung gebraucht werden kann. Jeder Mensch ist ein Held in derjenigen Tugend, die seiner Neigung und seiner Sinnesart am besten zu statten kommt.

Am geeignetsten für die moralische Erziehung ist nach Mösers Erfahrung die Eigenliebe, die sich am stärksten im Ehrgefühl äußert. Die Mädchen werden viel leichter durch ein: Was werden die Leute dazu sagen! als durch eine langweilige moralische Vorhaltung ihrer Pflichten zum Guten geleitet. Die Ehre, eine anständige Frau zu sein und dafür gehalten zu werden, tut mehr Gutes als die Pflicht, es zu sein. Die Kinder müssen von früh auf angehalten werden, vorsichtig in ihren Handlungen zu sein und auch den kleinsten äußeren Schein des Üblen zu meiden. Durch diese tatsächlichen Empfindungen wird das zarte Alter der Kinder glücklicher zum wahren Alter der Überlegung durchgeführt als durch Erziehung der Hofmeister und Hofmeisterinnen, die die Prinzen und Prinzessinnen mit kalten Vorstellungen aus der Religion und Sittenlehre unterhalten und in diesem Jahrhundert eben nicht viel Ehre eingelegt haben.

Das Wesen der Religion erblickt Möser in dem Abhängigkeitsgefühl, in dem Bewußtwerden der Beziehung des Menschen zu einem übersinnlichen Schöpfer. Seine Religion ist eine Gefühlsreligion, und in dieser Religion der Gefühle hat es niemals Atheisten gegeben. Der gemeine Mann bedarf nicht den zehnten Teil der Trostsprüche und Trostgründe gegen Tod und Unglück, er verliert Hab und Gut, ohne sich wie ein Philosoph zu gebärden. Niemand trägt ein Unglück stand-

1) Mösers sämtl. Werke. V, 13. — 2) Ebenda. V, 262.

hafter als der Landmann, keiner ruhiger, keiner geht so geradezu in den Himmel als er, weil eben seine Tugend nicht auf Silben, sondern auf Totaleindrücken der Natur beruht, die er so wenig in deutliche Begriffe auflösen, als mit Worten bezeichnen kann. Der Mann, der beim Anblick der wohltätigen Schöpfung überwältigt auf seine Knie niedersinkt und verstummt, drückt mehr Dank aus als ein anderer, der sein Glück dem Urheber der Natur in unvollkommenen endlichen Zahlen vorrechnen kann. [1]).

Mösers eigenartige Ansicht über die moralische Erziehung gründet sich auf das Vertrauen zu den Neigungen und Leidenschaften. Von früher moralischer Aufklärung will er nichts wissen. Dagegen schätzt er den Nutzen des sogenannten moralischen Spielzeugs sehr hoch. Der Mensch und besonders das Kind will von allen Dingen den Grund wissen. Mit reinen Vernunftsgründen wissen aber die geringen Leute ebensowenig umzugehen wie die Kinder. Ein Kind beruhigt sich eben mit anderen Gründen als der Mann und das Volk mit anderen als der Weise. Daher sind einem jeden Alter die Gründe zu geben, die es fassen kann. Für die Kinder aber wie für das gesamte Volk kann der sinnliche Ausdruck schwerlich zu hoch getrieben sein. Aus dieser Erkenntnis heraus sind allerlei Wiegenmärchen, Volkserzählungen, allegorische Übertreibungen, Unwahrheiten und Drohungen entstanden, die Möser moralisches Spielzeug nennt und die er den an sich trockenen Lehren wie dem Schlüssel das Klötzchen anhängt, um die Gebote und Verbote dem Gedächtnis nachdrücklich einzuprägen. Das gute alte Klötzchen, daß derjenige, der einen Grenzstein verrückt oder einen falschen Eid schwört oder seinem Hofe etwas vergibt, spuken gehen muß, ist noch immer ein ebenso feines als kunstsinniges Mittel, die Aufmerksamkeit auf jene Pflichten zu erhalten. So sagte man auch: Kinder, so manches Salzkorn ihr verstreut, so manchen Tag werdet ihr vor der Himmelstür stehen müssen! Legt die Messer nicht auf den Rücken, die heiligen Engel möchten sich darauf die Füße zerschneiden! Seht des Abends nicht in den Spiegel, der Schwarze guckt euch über die Schulter! Und die Erfahrung bestätigt es, daß diese Klötzchen dem Gedächtnisse wenigstens ebenso gut zu Hilfe gekommen sind als die Reime und die Ohrfeigen, die man in gleicher Absicht der Jugend zu geben pflegte [2]). Möser sieht in diesem Hilfsmittel durchaus nicht wie die orthodoxe Geistlichkeit seiner Zeit Zeichen des Aberglaubens, sondern eine kindlich naive Symbolik der sittlichen Anschauungen, die mit Auswahl und Maß wohl zu brauchen seien. Auch die Predigt muß, wenn sie den Landmann rühren, bewegen und bessern will, ihm durch die Aktion des Predigers sinnlich gemacht werden.

Wirkungsvoller als alle Worte sind für die Bildung einer sittlichen Persönlichkeit die Erweckung eines sittlichen Ideals in der kind-

1) Dilthey, Das 18. Jahrh. u. d. gesch. Welt. 367. — 2) Mösers sämtl. Werke. V, 37.

lichen Seele durch ein konkretes Musterbild oder durch das Vorbild des Erziehers. Der Mensch wird am meisten durch das Muster belehrt und die Nachahmung ist sein erstes Studium. Der Soldat lacht über den Hauptmann, der ihm hinter dem schützenden Eichbaum befehlen will. Durch das große Exempel erzieht der Vater den Sohn, die Mutter die Tochter, die Herrschaft das Gesinde, der Adel die Bauern. Diese Musterbilder, die die Jugend für Tugend und Sitte begeistern sollen, müssen aus der nächsten Umgebung des Kindes genommen werden. Am wirksamsten sind die Geschichten solcher Männer, deren man sich als seiner ehemaligen Mitbürger und Landsleute erinnert [1]).

Aber die sittliche Persönlichkeit darf bei der Nachahmung nicht aufhören. Sie schafft wohl brauchbare Kopien, aber keine Originale. Der sittlich gefestigte Mensch soll darum anfangen, selbst zu urteilen und den Ursachen nachzuforschen, um dadurch zur Wahrheit und zu eigenen Normen zu gelangen. Rousseau verwarf in der moralischen Erziehung allen Zwang, die Aufklärung hatte die Vernunft zur einzig würdigen Führerin freier Menschen erhoben. Möser dagegen ist mit Locke und Lessing davon überzeugt, daß der Mensch durch Befehle rascher und dauerhafter in den Besitz der moralischen Wahrheiten gelangt als durch Belehrung und Erfahrung. Viele werden von der Wahrheit nicht lebhaft genug gerührt, um zur Zeit der Anfechtung auszuhalten, es gibt sklavische Seelen, denen die Wahrheit befohlen werden muß [2]). Besonders für die Jugend ist die Zucht die nötige Vorstufe der freien Sittlichkeit. Die Seele der Kinder muß mit Fluch und Segen, mit Strafen und Belohnungen und mit allen Spann- und Sperrhölzern umgeben werden, um sie vor dem Überschlagen zu bewahren, man muß die Seele so lange hämmern, bis sie einen reinen Schlacken gibt [3]). Auch in der Religion macht sich für viele eine unmittelbare Offenbarung nötig, da für viele die Stimme der Natur nicht einen hinlänglichen Grad von Überzeugung besitzt. Die positive Offenbarung it gleichsam die sinnliche Rede der Naturreligion, durch die uns Gott die Wahrheit zur näheren Intuition bringt. Besonders der Mensch, der sein Brot verdienen muß, wird weder Offenbarung noch Wunder aufgeben, solange noch Kreuz und Elend in der Welt ist [4]). Eine absolute Moral gibt es nach Mösers Erfahrung nicht. Das Recht der Persönlichkeit fordert, daß jeder nach seiner Façon selig werde. Daher muß die religiös-moralische Erziehung dem Menschen die größe Selbstentwicklung gewähren. „Der Mensch ist eben ein wunderliches Tier, sein Körper steht wohl unter unserer Fuchtel, seine Seele aber nicht. Wir können diese zwar auch nach unserem Gefallen regieren, aber dann wird sie immer enger und kleiner, und man kann einem nicht befehlen, Witz und Verstand zu haben [5]).

---

1) Mösers sämtl. Werke. I, 437. — 2) Ebenda. V, 238. — 3) Ebenda. IV, 59. — 4) Ebenda. V, 71. — 5) Ebenda. II, 262.

b. Deutsche Sprache.

Neben dem deutschen tiefreligiösen Gefühl ist das heiligste und schönste Gut der deutschen Nationalität die deutsche Sprache. Und es ist die ernste Aufgabe der Erziehung, die deutsche Sprache in ihrer Klarheit und Tiefe der heranwachsenden Jugend zu erschließen. Darum verteidigt er auch mit Begeisterung und Geschick die deutsche Sprache und die Anfänge einer nationalen Literatur gegen die Angriffe Friedrichs des Großen [1]). Dieses furchtlose Verteidigen seiner Muttersprache rühmt besonders Goethe von Möser. „Es ist gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er sein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennt, denn er hat uns doch eigentlich in dieses Land gelockt und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchstreifen erlaubt war [2])." Auch aus den Schriften der alten Deutschen klingt ihm Geist und Sinn Homers entgegen. Daher sollen sie für die Erziehung so benutzt werden, daß sich die deutschen Jünglinge an dem Silbertone der mittelhochdeutschen Sprache ergötzen können [3]). Möser wollte selbst zu diesem Zwecke alle Werke der deutschen Dichter bis zum Ende des 15. Jahrhunderts herausgeben, um sie für die Erziehung zugänglich zu machen. Die Überbleibsel der wahren, unverfälschten und zierlichen altdeutschen Sprache sind ihm bessere Reliquien als die Knochen aller 1000 Jungfrauen zu Köln [4]). Darum soll ein jeder Bürger in seinem Kreise die alten Volkserzählungen sammeln und die Gelehrten sollen die deutsche Sprache so studieren, wie Winckelmann die Antiken. Leider sei es aber in Deutschland so, daß das Studium der leblosen Antike seinen Heyne habe, das der lebendigen in Deutschland aber noch niemand [5]). Möser selbst bemüht sich, durch etymologische Versuche Verständnis für die deutsche Wortbildung und Wortbedeutung zu erhalten und bei anderen zu wecken. Und Möser darf getrost als Freund und Erforscher des deutschen Volkstums neben Jacob Grimm einen Ehrenplatz fordern.

Um die deutsche Sprache ewig jung zu erhalten, müssen die Dialekte die lebendige Quelle bleiben, aus der die deutsche Sprache immer neue Kraft erhält. Die Mundarten schätzt Möser höher als die Schriftsprache, sie allein zeigen noch die ursprüngliche Physiognomie des Ausdrucks, die der deutschen Schriftsprache fehlt. Darum dankt er Lessing, daß er glückliche Wendungen, Bilder und Ausdrücke aus dem Dialekte in die Schriftsprache übertragen und somit gleichsam nationalisiert hat. Durch den Einfluß des verjüngenden Dialekts muß die deutsche Sprache gereinigt werden von dem Kauderwelsch der Fremdwörter und dem schwülstigen, unklaren Stil der Juristen, den er eine absichtliche Barbarei nennt, womit sich das Vaterland zum Hohngelächter mache [6]).

---

1) Möser, Über die deutsche Sprache u. Lit. D. Lit. Denkm. II, 4. — 2) Mösers sämtl. Werke. X, 243. — 3) Ebenda. II, 247. — 4) Ebenda. X, 207. — 5) Ebenda. V, 145. — 6) Ebenda. III, 113.

Zur Freiheit und Geläufigkeit im Ausdruck sollen vor allem die Kinder erzogen werden. Anstatt französische Vokabeln einzuprägen, sollen sich die Kinder fleißig im Erzählen üben, denn die Kunst des Erzählens erfordert eine eigene Geschicklichkeit und sie sollte billig mehr studiert werden, da sie in der Tat wichtiger ist und einem öfter als andere freie Künste zu statten kommt [1]). Justus Mösers Schreiben an einen Freund über die deutsche Sprache und Literatur ist die bedeutendste Gegenschrift gegen Friedrich den Großen. Die Hauptfrage, die sich Möser stellt: Müssen wir wirklich bei den Ausländern in die Lehre gehen, besitzen wir nichts Eigenes? beantwortet er mit nein. In der Gegenwart freilich sieht er noch nichts Vollkommenes, aber er hofft auf die Zukunft.

Diese Vervollkommnung erwartet er von einer verständnisvollen, aber nicht sklavischen Hinneigung zu den auswärtigen Literaturen, von denen, wie er meint, die englische uns näher liege als die französische, von einer sorgsamen Nachahmung des Altertums, vor allem aber von der entschiedenen Hinneigung zu den Schätzen unserer eigenen Literatur. Eine solche Hinneigung wird nicht nur der Sprache zugute kommen, sie wird vor allem auch das Volksbewußtsein stärken. Sie wird die Sprache, die eine Zeitlang Gefahr gelaufen ist, zu einer Buchsprache zu entarten, zu einer wirklichen Volkssprache machen. Die Dichter- und Kunstsprache der Deutschen erblickt er bereits in ziemlicher Vollendung. Er rühmt Haller, Klopstock, Goethe, Bürger und Gleim. Für die Kunstsprache preist er Winckelmann, Wieland, Lavater und Sulzer als solche, die den Deutschen das wertvolle Ausländische verschafft und vieles auf unseren Boden gezogen haben. Auch im philosophischen Stil sieht er gute Fortschritte, von dem historischen meint er, daß derselbe sich in dem Verhältnisse gebessert, als sich der preußische Name ausgezeichnet und uns unsere eigene Geschichte wichtiger und werter gemacht habe. Wenn wir erst noch mehr Nationalinteresse erhalten, werden wir die Begebenheiten noch mächtiger empfinden und fruchtbarer ausdrücken. Mösers Darstellungen selbst tun wohl durch ihre Ruhe und Klarheit, sie sind maßvoll bei aller Entschiedenheit, sie verteilen unparteiisch Lob und Tadel, und dies Verdienst Mösers wurde schon von seinen Zeitgenossen gewürdigt.[2])

c. Geschichte.

Das Studium der altdeutschen Literatur und ihrer Geschichte führte Möser hinüber zum allgemeinen Geschichtsunterrichte. Während die unbefriedigende Gegenwart die Besten der Deutschen zu den Griechen führte, während die meisten im griechischen Volke und seiner Kunst das Menschheitsideal suchten, wendet sich Möser dem Studium des eigenen Volkstums zu und bemüht sich zu zeigen, daß das

1) Mösers sämtl. Werke. III, 152. — 2) Ebenda. II, 237.

deutsche Volk in seiner Entwicklung hinreichende Bildungselemente für seine Jugend besitze. Die deutsche Geschichte soll die deutschen Jünglinge begeistern, nicht fremde Heroen und Sagen. Mit dem gleichen kongenialen Verständnis und der gleichen Liebe, mit der sein Zeitgenosse Winckelmann die Reste antiker Kunst studierte und phantasievoll in ihrer Herrlichkeit zeigte, hat Möser die Vergangenheit des deutschen Volkes aufzuhellen versucht; die germanische Urzeit feiert er mit derselben Begeisterung wie Klopstock. Hier findet er Stoff zu seinem Trauerspiel Arminius, deutsche Helden als Vorbilder von deutschem Heldenmut, deutscher Treue, Zähigkeit, Freundschaft und Sittsamkeit. Die alten Deutschen erscheinen ihm in ihren Einrichtungen und Sitten durchaus nicht als die Klötze, wie man sie sich oft nach dem Urteil des Tacitus einzubilden pflegte [1]). Die Römer, die von allen Völkern anerkannten Oberrichter, haben den Deutschen einzig und allein die Ehre erzeigt, ihren Einrichtungen und Sitten Aufmerksamkeit zu schenken [2]).

Da die gegenwärtige Verfassung ihre Begründung und Berechtigung in der Geschichte findet und die neuen Zeiten das Licht der alten nötig haben, so müssen schon die Kinder mit der Geschichte ihres Landes bekannt gemacht werden. Möser selbst wird zur Herausgabe seiner Osnabrückischen Geschichte dadurch bestimmt, den jungen Fürsten, der die Regierung übernehmen soll, über die Verfassung seines Landes zu unterrichten. Nach seinem Wunsche sollte auch der Bauer die Geschichte nutzen und daraus sehen können, ob und wo ihm die politischen Einrichtungen recht oder unrecht tun [3]).

Basedow sah den Zweck des Geschichtsunterrichts darin, ergänzende Beispiele zur Sittenlehre zu geben, da die Erfahrung des Kindes nicht vollständig dazu genügt. Möser will die Geschichte aus dieser untergeordneten Stellung befreien. Die Geschichte soll keine Lehrerin der Moral, sondern der Politik sein. Die Verschwendung z. B. ist ein moralisches Laster, allein die Geschichte muß sie als ein politisches behandeln [4]). In der Geschichte sollen wie auf einem Gemälde bloß die Taten reden und Betrachtung, Eindruck und Urteil jedem Zuschauer eigen bleiben. Im Alter und fast in jeder Periode des Lebens sehen wir die Begebenheiten von einer ganz anderen Seite an, machen neue Betrachtungen darüber und vertragen diejenigen nicht mehr, die uns in jüngeren Jahren die prächtigsten schienen. Daher tut in der Geschichte die Handlung, wenn sie moralisch vorgestellt oder mit ihren Ursachen erzählt wird und schnell und stark fortgeht, eben das, was sie auf der Schaubühne tut. Sie erweckt, nährt und füllt die Aufmerksamkeit der Zuschauer mehr als alle dabei angebrachte Sittenlehre, die oft zur Unzeit eine Träne von demjenigen fordert, der über

1) Mösers sämtl. Werke. IX, 204. — 2) Ebenda. V, 121. — 3) Ebenda. VII, 7. — 4) Ebenda. X, 117.

die Handlung lachen muß [1]). Moralische Betrachtungen gehören in eine Geschichte der Menschheit, und die soll die Geschichte eines Staates nicht sein.

Wie die moralische Schnur verwirft Möser auch die unterhaltende Tendenz der geistreichen Geschichtschreibung Voltaires [2]). Möser wünscht eine streng empirisch-pragmatische politische Darstellung, entsprechend dem Zwecke politischer Aufklärung. Durch diesen Zweck wird auch die Auswahl des Stoffes für die unterrichtliche Behandlung in der Schule bestimmt. Die Geschichtschreibung des 18. Jahrhunderts tat sich viel zugute auf den pragmatischen Geschichtsunterricht. Aber bezeichnend für sie war die Abwesenheit jedes Begriffs von innerer Verbindung der Personen der Gesellschaft, von Volk und Staat als einer ursprünglichen, geschichtlichen Größe. Diese rein biographische Geschichtschreibung seiner Zeit genügt Möser nicht, da sie nur das Leben und die Arbeiten der Ärzte, der Fürsten, beschreibe, aber nicht des kranken Körpers, der Gesellschaft, gedenke [3]). Der geringe Nutzen, den die Geschichte bisher dem Bürger und Bauer brachte, und der Mangel an Kraft in dem historischen Vortrage liegt sicher darin, daß die Genossen eines Staates nicht als Aktionäre, sondern als Menschen behandelt wurden [4]). Eine Periode sollte nicht das Leben einer gewissen königlichen Familie, sondern eine ganze Reichsveränderung enthalten. Das Leben eines Königs ist gewissermaßen nur das Leben eines Privatmannes, und der Geschichtschreiber sollte sich damit nicht weiter befassen, als um dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen [5]). Alle Geschichte muß nach Mösers Ansicht Verfassungs- und Kulturgeschichte sein, sonst ist sie überhaupt nichts wert. Jede Geschichte muß die Naturgeschichte des Originalkontrakts einer Nation unter allen vorkommenden Veränderungen werden, wenn sie jemals im eigentlichen Sinne pragmatisch sein soll. Ausgehend von diesem Originalkontrakte der ersten Bürger soll die Geschichte den Einfluß, den Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und Fehler der Regenten, falsche oder richtige Maßregeln, Handel, Geld, Städte, Adel, Kriege und Verbindungen auf den Staatskörper ausgeübt haben, zeigen und wie sich Menschen, Rechte und Begriffe danach gebildet haben.

In jedem Staate sieht Möser eine Individualität, die in ihrer Eigenart auf der Natur des Bodens beruht; darum fordert er, daß jede Geschichte namentlich Provinzialgeschichte sein muß. Die Geschichte des Reiches oder der Menschheit darf nur insoweit berücksichtigt werden, als diese auf jene eingewirkt hat. Seiner Meinung nach sollten die Kinder durch die Geschichte sofort von dem Originalkontrakte, den die bürgerliche Gesellschaft, in der sie leben, errichtet hat, belehrt werden. Sie sollten frühzeitig lernen, was ein eigener, ein erb-

---

1) Mösers sämtl. Werke. VI, 8. — 2) Ebenda. V, 78. — 3) Ebenda. I, 99. — 4) Ebenda. VII, 6. — 5) Ebenda. V, 77.

recht eigener Herd sei, was für eine Stimme daraus zu den allgemeinen Angelegenheiten gehe, wer solche an ihrer Stelle in dem engen Nationalausschusse führe, wie weit die Vollmacht dieses Stimmführers gehe und wieviel sie von ihrem Eigentume und ihrer Freiheit zum allgemeinen Besten aufgeopfert haben. Sie sollten wissen, daß alles, was sie dereinst an der schuldigen Aufopferung ermangeln lassen, die erste politische Sünde, und alles, was ihnen ohne ihre vorherige Einwilligung von der bestellten Obrigkeit genommen würde, das erste politische Verbrechen der letzteren sei [1]).

Die Geschichte ist das einzige Fach, für das Möser auch methodische Anweisungen gibt. Interessante Gedanken über den Gang der deutschen Geschichte enthält der Vorschlag zu einem neuem Plane der deutschen Reichsgeschichte. „In der Geschichte des Deutschen Reiches setzt man insgemein mit Karl dem Großen an und holet die vorhergegangene Verfassung summarisch auf, oder man fängt mit dem Ursprunge der Nation an und indem man ihre Schicksale erzählt, webet man die Geschichte des von ihr gestifteten Reiches mit ein. Beide Methoden haben unstreitig ihren Wert, und fast möchte ich sagen, daß sie für den Anfänger, der durchaus ein richtiges und lebhaftes Gefühl der Zeitordnung haben muß, die besten wären. Allein der Kenner findet dabei kein Vergnügen. Meiner Meinung nach müßte eine Geschichte unseres heutigen Deutschen Reiches mit dieser großen und glücklichen Konföderation, die unter dem Namen des Maximilianschen Landfriedens bekannt ist, anfangen und dabei der Anfang und der Fortgang in eine einzige Darstellung verwandelt werden [2]). „Die neue Wendung, die ein Strube der deutschen Denkungsart dadurch gegeben hat, daß er wie Grotius Geschichtskunde, Gelehrsamkeit und Philosophie mächtig verknüpft, muß auch weitergetrieben werden. Es muß da gezeigt werden: die Wendung, die die Staatseinrichtung bei den äußeren und inneren Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen, die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich gebildet, die wunderbaren Engen und Krümmungen, wodurch der menschliche Hang die Territorialhoheit emporgetrieben und die glückliche Mäßigung, die das Christentum, das deutsche Herz und eine der Freiheit günstige Sittenlehre gewirkt hat [3])." Erst dann werden wir eine brauchbare und pragmatische Geschichte unseres Vaterlandes erhalten, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingt, sich auf eine solche Höhe zu setzen, von der aus er alle diese Veränderungen des Reichsbodens und seiner Eigentümer mit ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Teilen des Reiches übersehen, solche zu einem einzigen Hauptzwecke vereinigen und dies in seiner ganzen Größe ungemalt und ungeschnitzt, aber stark und rein aufstellen kann [4])." Dazu gehört aber viel ge-

1) Mösers sämtl. Werke. X, 117. — 2) Ebenda. IV, 149. — 3) Blätter von dtsch. Art u. Kunst. V, 166. — 4) Ebenda. V. 180.

schichtliche Kleinarbeit. Jede einzelne Provinz muß historisch erleuchtet werden, um sie dem großen Geschichtschreiber in dem wahren Lichte zu zeigen. Das Kostüm der Zeiten, der Stil jeder Verfassung, jedes Gesetzes und ich möchte sagen, jedes antiken Wortes muß den Vaterlandsliebenden reizen. Der Stil aller Künste, ja selbst der Depeschen und Liebesbriefe eines Herzogs von Richelieu steht gegeneinander in einigem Verhältnis. Jeder Krieg hat seinen besonderen Ton, und alle Staatshandlungen haben ihr Kolorit, ihr Kostüm und ihre Manier in Verbindung mit der Religion und den Wissenschaften [1]).

d. Verfassungs- und Gesetzeskunde.

Um von den erwachsenen Staatsbürgern soziales Interesse und soziale Mitarbeit erwarten zu können, ist es nötig, schon die Kinder zum Verständnis der politischen und sozialen Verhältnisse zu führen. Darum fordert Möser Aufklärung der Jugend über wirtschaftliche, rechtliche und politische Zustände, Verfassungen und Gesetze. Jeder Landmann würde dadurch das Gefühl seiner Würde und einen hohen Grad von Patriotismus bekommen und zu seinem Amte als Schöffe befähigt werden. Als geeignetstes Mittel, das Volk politisch zu bilden und zu erziehen, sah Möser die Wochenschriften an. Durch die Osnabrückischen Intelligenzblätter wollte Möser die Landtagsverhandlungen und andere öffentliche Staatssachen dem Publikum mitteilen [2]). Und dieses Unternehmen fand den Beifall der Zeitgenossen. Goethe lobt in Dichtung und Wahrheit diese Absicht Mösers: „Ein vollkommener Geschäftsmann sprach zum Volke in Wochenblättern, um dasjenige, was eine umsichtige, wohlwollende Regierung sich vornimmt oder ausführt, einem jeden von der rechten Seite faßlich zu machen.“ Außerdem wünscht Möser als Mittel der politischen Belehrung eine „Praktika für das Landvolk“, eine kurze Gesetzeskunde, ein Büchlein, das in populärer Weise eine Darstellung der wichtigsten Dorf-, Marken- und Polizeiordnungen, eine Einleitung des allgemeinen Rechts und andere nützliche Dinge enthalten sollte. Jede Landesobrigkeit soll für jede Provinz einen solchen kurzen und deutlichen Unterricht schreiben und drucken lassen. Dann hat der Landmann, der sich in 1000 Fällen selbst entscheiden muß, nicht nötig, jeden guten und schlimmen Rat teuer zu erkaufen [3]). Darum muß schon die Schule dem heranwachsenden Geschlechte eine derartige politische und rechtliche Unterweisung geben. Wie Salzmann sucht auch Möser diese Gesetzeskunde dem Katechismusunterrichte anzuschließen. „Die Kinder sollten mit den zehn Geboten auch die Gebote ihres Landes lernen und in allen Fällen, wo sie einst als Männer gestraft werden könnten, auch ein Urteil fällen. Es trägt zur Würde des Menschen viel bei,

1) Blätter von dtsch. Art u. Kunst. V, 181. — 2) Mösers sämtl. Werke. III, 92. — 3) Ebenda. II, 154.

daß er von Jugend auf mit den Gesetzen seines Landes bekannt gemacht und schon in der Schule zu einem künftigen Urteilsfinder erzogen wird. Bei jedem der zehn Gebote sollten dem Kinde die daraus fließenden peinlichen Fälle und was die Gesetze seines Landes dafür für Strafen verordnet haben, bekannt gemacht werden [1]).

3. Bildung des Körpers.
a. Durch Leibesübungen.

Ehe aber Möser in dieser vielfachen Art den Geist des Kindes bilden will, sorgt er zunächst für den Körper, in dem er wohnt. Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen, dies war eine seiner psychologischen Grundanschauungen. Möser mißt der psychisch-physischen Gesundheit und Kraft einen hohen Eigenwert zu, nach seiner Ansicht liegt darin ein Volkskapital, das die wirtschaftliche Wohlfahrt verbürgt. Als Volkswirtschaftler bedauert er es, daß der Gelehrte und Handwerker sich krumm und lahm sitzen, daß der Adel durch seine Völlerei sich schädigt, und daß Mädchen und Frauen durch ihre unnatürliche Kleidung und durch Bälle sich unfähig zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten machen, während doch die neueste Mode in der edelsten Ausbildung des Körpers bestehen sollte. Mit freudigem Stolze hört Möser das Lob seiner Landsleute durch französische Reisende: „Ist das bei Euch in Westfalen eine Wust von runden, ehrlichen Leuten, die man ohne Schaden nach dem Gewicht verkaufen könnte. Man erstickt bei dieser vielen Gesundheit! [2])." Mit deutschem Selbstgefühl spricht Möser von der körperlichen Tüchtigkeit der altgermanischen Jugend. „Wie mußten die Sehnen und Muskeln dieser Kerle von Kindesbeinen an gewöhnt und gestärkt sein, um in raschem Anlauf und mit kühnem Sprunge erfolgreich auf den Feind sich stürzen können [3])."

Den Grund der Abnahme der körperlichen Tüchtigkeit findet Möser in dem zu geringen Maße körperlicher Bewegung, darin, daß wir unser Brot nicht mehr im Schweiße unseres Angesichts erwerben. Denn nur durch körperliche Arbeit erfolgt die stufenweise Läuterung der Nahrungsstoffe, von denen nur das Beste und Lauterste, das „rectificatissimum" das Gehirn bildet [4]). Das Reiten sei selbst für Frauen nicht unschicklich und ein nützliches Vergnügen, das den Körper stärkt und den Mut stählt. Für Knaben und Mädchen fordert er entschieden einen ganz geregelten Schwimmunterricht. Man sollte einen eigenen Schwimmmeister dazu halten, unter dessen Aufsicht die Jugend das Schwimmen lernen und tagtäglich baden muß. Die Kinder sollten täglich einmal, so wie sie aus der Schule kommen, in die Schwemme gejagt werden. So werden sie abgehärtet. Baden ist das beste Schutz-

1) Mösers sämtl. Werke. I, 420. — 2) Ebenda. II, 218. — 3) Ebenda. IV, 15. — 4) Ebenda. III, 131.

mittel gegen Krankheiten, in denen Möser nur wohltätige Selbstäußerungen und Selbstreinigungen des Organismus sieht, die durchaus nicht durch Arzneien beeinträchtigt werden dürften [1]). So zeigt sich auch hier sein unerschütterliches Vertrauen auf die vollkommene Wirksamkeit der Natur. Rousseaus Émile und Sophie scheinen ihm von guter Art zu sein. Aber ironisch wendet er sich gegen Rousseaus Übertreibungen in dem Aufsatz: Wie ein Vater seinen Sohn auf eine neue Weise erzog [2]), worin erzählt wird, daß ein Vater seinen Sohn mit bloßen Füßen auf den Steinen und ohne Hut im Regen zu gehen gewöhnt hat, gleichwie Émile ebenso auf den Eisfeldern Islands wie auf dem glühenden Felsen von Malta leben können sollte. Auch vor den übermäßig kalten Bädern, die er als eine heroische Kurart, als eine Anglomanie verspottet, warnt er. Wir deutschen Kartoffelfresser müssen solche Bäder meiden, da sie selbst dem fleischfressenden und mit starken Getränken genährten Engländer nicht gut bekommen [3]). Besonders für den viel sitzenden jungen Gelehrten ist die Erhaltung der körperlichen Gesundheit eine der größten Sorgen der Erziehung. Jeder Mensch sollte von Jugend auf so erzogen werden, daß er seine völlige Gesundheit behält. „Ein gesunder und reinlicher Mensch hat von Natur das starke Recht, zu gefallen [4])."

Und wenn ein Stand oder eine Familie durch irgend welche Umstände so krüpplicht und lahm geworden ist, daß er kein gesundes Geschlecht mehr erzeugen kann, so schadet es nichts, wenn er im dritten Grade schon ausstirbt. Von hundert Menschen muß immer einer ein Märtyrer seiner Kunst werden, um den anderen umsovielmehr zu nützen [5]). Um die Gesundheit zu erhalten, dürfen die Kunst und das Handwerk Schaden leiden. Die Kleider brauchen ja nicht so künstlich gemacht zu werden, und was haben wir nötig, so manche Schuster um ihre Gesundheit zu bringen, da wir ja bequem in Holzschuhen gehen können [6])!

b. Durch Arbeitsunterricht.

Gesundheit und körperliche Tüchtigkeit geben Kraft zu produktiver Arbeit und bieten Gewähr für wirtschaftlichen Wohlstand, wenn sich Fleiß und Geschicklichkeit damit verbinden. Einer fleißigen Hand ist nichts unmöglich. Die Gewöhnung zur Arbeit ist darum ein wichtiges Mittel der Erziehung zum Staatsbürger. Ausdauer in der Arbeit übertrifft nach seiner Erfahrung in ihrem praktischen Erfolge eine glückliche Begabung weit. In der Welt wird unendlich mehr durch Dauer, Fleiß und Arbeit als durch sogenanntes Genie erreicht. Wie weit hat mancher eiserne Kopf, der in der Jugend wenig versprochen hatte, den lebhaften, witzigen und geistvollen Knaben, von

1) Mösers sämtl. Werke. X, 193. — 2) Ebenda. III, 240. — 3) Ebenda. X, 189. — 4) Ebenda. I, 132. — 5) Ebenda. III, 129. — 6) Ebenda. III, 129.

dem man alles gehofft hatte, hinter sich zurückgelassen [1]). In der ernsten Arbeit sieht Möser das wirksamste Gegenmittel gegen Luxus, Müßiggang und Vergnügen. Die Arbeit, dieser Fluch, womit Gott das menschliche Geschlecht segnete, gibt uns wahres und dauerhaftes Vergnügen. Die Quelle alles wahren Vergnügens ist die Arbeit [2]). So gilt auch für die Erziehung das alte Wort: Res severa verum gaudium. Deshalb lobt Möser eine Familie, wo der Vater seinen Kindern allen Flachs schenkte, den sie verspinnen konnten und wo der Eifer der Kinder so weit ging, daß der Vater ihnen die Räder verschließen mußte, weil sie um zwei Uhr des Morgens schon dahinter saßen, und der Sohn, der später ein würdiger Prediger wurde, sich eben so früh mit seiner Grammatik ans Rad setzte [3]). Möser empfiehlt besonders den zukünftigen Gelehrten die Erlernung eines Handwerks. Das Spinnen sei eine Arbeit, die der Mensch ohne Nachteil für seine Gesundheit bis in das höchste Alter ausüben könne. Für die Landbevölkerung hält Möser das Spinnen für die geeignetste und nützlichste Nebenbeschäftigung. Der Stuhl beim Rade sei gleichsam die Ruhestätte von anderer Arbeit. Mit dem Linnen müßten die Ausgaben des Landes bestritten werden, und das Glücklichste sei, daß das Geld dafür in die kleinsten Adern des Staates zurückflösse und nicht bloß einige Glieder belebe [4]). Soll der Bauer später seine Landaktie zu getreuer Hand halten, so muß schon der Knabe frühzeitig daran gewöhnt werden, sich durch seiner Hände Fleiß Erwerb zu verschaffen. Karl der Große hatte schon gefordert, daß kein Kind ohne Erlernung einer Kunst aufwachsen solle. „Wir hingegen lassen die Jugend auf dem Lande, welche dereinst zum Ackerbau bestimmt ist, die Gänse und die Schweine hüten, wovon sie wahrlich nicht lernen werden, sich bei mehreren Jahren zu ernähren und zu unterhalten. Die Mutter eines Kindes, das mit 12 Jahren sich seine Strümpfe nicht selbst knütten, oder sein Hemd nicht nähen, oder sein anderthalb Stück Garn des Tages nicht hätte spinnen können, würde Karl der Große zum Schandpfahl verdammt haben. Und wollte sie es nicht auch verdienen? Es ist eine gute Sitte, wenn die Herrin verlangt, daß ein Mädchen vor seiner Heirat drei Tage lang ein Stück Garn spinne, eine Elle Leinen webe, einen Strumpf knütte und ein Hemd nähe, daß ein Bauernsohn, der ein eigen Gut übernehmen will, ein Stück Garn spinne und einen vollständigen Pflug fertige, daß eine Braut, die mit Ehren ihres Vaters Hof verläßt, daß Recht hat, fliegendes Haar zu tragen mit einer Brautkrone, die ihr die Herrin selbst gefertigt hat [5])."

Die erste Maßregel jeder Armenpflege muß die Versorgung mit Arbeit sein. Darum verlangt Möser die Einrichtung von Arbeitskolonien [6]). Als Sporn zu dieser Arbeitsamkeit will Möser die Aus-

1) Mösers sämtl. Werke. III, 126. — 2) Ebenda. I, 94. — 3) Ebenda. II, 236. — 4) Ebenda. VI, 87. — 5) Ebenda. III, 230. — 6) Ebenda. I, 158.

sicht auf Erwerb und guten Verdienst wirken lassen. Man unternehme nichts auf die Dauer, wovon man keinen Vorteil hat. Möser ist eben ausgesprochener Utilitarist. Darum wünscht er auch, daß das Gesetz, wonach das Eigentum eines Leibeigenen bei seinem Tode dem Herrn zufiel, aufgehoben werde, um dem Hörigen die Hoffnung zu eröffnen, daß die erworbenen Güter bei seinem Tode seiner Familie erhalten bleiben.

Der praktische Unterricht in der Ausbildung von Fertigkeiten bietet eine unmittelbare Vorbereitung für das Leben. Es ist der Hauptfehler unserer heutigen Erziehung, daß wir unsere Jugend früher zur Wissenschaft als zur Kunst erziehen. Die Aufklärung durch Handanlegen in der Werkstatt wird mit Recht einer Realschule vorgezogen [1]). Der Hauptplan der ganzen Erziehung besteht ja darin, dem Schüler Einsichten und Fertigkeiten zu geben, erstere nach seiner zukünftigen Bestimmung und letztere, um den Stoff, den ihm die Einsicht gibt, zu behalten, zu verbinden und zu regeln. Beides muß in dem genauesten Verhältnis zu einander zunehmen, oder es entsteht eine schädliche Überladung einzelner Kräfte, die der Seele ebenso nachteilig ist wie dem Körper. Wenn ich einen Meister in irgend einer Kunst bilden will, so fange ich mit den Fertigkeiten an und lehre den künftigen Virtuosen zuerst die Finger und den Arm gebrauchen. Erst dann, wenn die Fertigkeiten auf das vollkommenste erlangt sind, dann erst wird der Verstand, wenn er überhaupt kommen will, mit Macht kommen, sich in Ruhe ausbreiten und den fertigen Mann zum großen Mann machen. Aber so wie man es jetzt anfängt, da man nämlich den Kindern Verstand geben will, ehe sie Fertigkeiten erlangt haben, bringen wir niemals große Leute heraus, oder doch nur unglückliche, die mit großer Einsicht den Mangel an Fertigkeiten beklagen.[2])

4. Bildung zum Berufe.

Der Anerkennung der geschichtlich-gewordenen Standesunterschiede entspricht Mösers Forderung einer beruflichen Erziehung. Nur eine frühzeitige Standes- und Berufsbildung vermag nach Mösers Erfahrung den Lebensinteressen des Menschen einen Mittelpunkt zu geben und den Staatsbürger möglichst rasch dem Ganzen dienstbar zu machen. Im einzelnen wird sie bestimmt durch die Bedeutung und die Aufgabe, die jedem einzelnen Stande im Staatsorganismus zukommt. Die Erziehung der Jugend muß so eingerichtet werden, daß jeder von dem Zustande, in dem er sich befindet, eine vernünftige Erkenntnis erhält und solcher zufolge beständig zu allen Dingen gewöhnt wird, die er in demselben zu allen Zeiten zu erwarten hat [3]). Für die

1) Mösers sämtl. Werke. X, 252. — 2) Ebenda. V, 69. — 3) Die deutsche Zuschauerin. 7.

Adler ist die hohe Luft, wie für die Walfische das Meer, die Erde ist für die Finken und der Schloßgraben für die Karpfen [1]). Möser teilt sein westfälisches Volk ein in den Adel, die Bauern und die Bürger, zu denen die Kaufleute und Handwerker gehören. Sie bilden die handelnde Masse gegenüber der spekulierenden Minderheit der Gelehrten.

a. Bildung des Gelehrten.

Die im 18. Jahrhundert allgemeine Klage vieler Staatsmänner über das gelehrte Proletariat teilt auch Möser und erblickt darin eine große Schädigung des Staates und der Gesellschaft. „Die Gelehrten fördern nichts Positives für das Gemeinwohl, sie erfinden nichts, unter ihren Nachtmützen hecken sie nur für die Praxis wertlose Projekte aus, sie sind unbrauchbar im praktischen Leben, sie können nicht pflanzen, nicht graben und noch weniger vierzehn Tage unter blauem Himmel schlafen, ohne Schnupfen und Fieber zu bekommen. Ihr Geschrei gegen Barbarei ist nichts als die Losung gelehrter Marktschreier, die gern ihre Pillen verkaufen wollen, sie sind Leute, die ohne viel Arbeit durch Schreiben ihr Brot verdienen wollen. „Es wird wohl ein guter Böttcher, ein guter Weber, ein guter Schulmeister verlangt, aber kein Philosoph, kein Mathematikus.“ Zuviel Fürsten, zuviel Adel, zuviel Gelehrte sind der Ruin des Staates [2]). Der Staat braucht wenig lehrende und mehr ausübende Männer, um groß und mächtig zu bleiben. Der Kinder, die immer studieren und nicht pflügen wollen, sind genug vorhanden. Fast jeder Bauer und Handwerker widmet jetzt einen Sohn der Theologie und entzieht ihn damit einer nützlichen Beschäftigung. Der Staat braucht aber die arbeitenden Gesellen nötiger als die studierenden. Viele Leute tun deshalb besser, ihre Kinder dem Ackerbau und der Werkstatt zu erhalten. Es ist ungerecht, daß die Wissenschaft den Mann, der von den Schuhen der Griechen schreiben kann, über den Mann erhebt, der mit eigner Hand weit bessere zu machen versteht [3]). Und doch ist dieses geistige Proletariat in gewisser Hinsicht nötig, weil Tausende das Klimpern lernen müssen, ehe ein Virtuos entsteht. Auch ein Verbot, das die niederen Stände ganz von dem gelehrten Berufe ausschließt, ist nicht in dem Interesse des Staates, da doch gerade aus dem geringen Stande die dauerhaftesten, fleißigsten und arbeitsamsten Männer kämen [4]). Möser sieht die wahren Gelehrten als eine der edelsten Klassen der Menschen an und verachtet den wissenschaftlichen Unterricht durchaus nicht. Besonders rühmt er die Förderung der Praxis durch theoretische Erwägungen [5]). Da sich der Gelehrte nicht durch seiner Hände Arbeit sein Brot verdienen kann, so verlangt Möser von ihm neben geistiger

1) Mösers sämtl. Werke. III, 240. — 2) Ebenda. I, 298. — 3) Ebenda. I, 115. — 4) Ebenda. III, 126. — 5) Ebenda. IV, 27.

Befähigung soviel Gütervermögen, das zum Leben ausreicht. So glaubt er den Staat vor den Nachteilen des geistigen Proletariats zu bewahren. Die Bildungsstätte des jungen Gelehrten ist die Lateinschule

b. Bildung des Adels.

Möser sieht in den Ständen geschichtliche Bildungen, und damit ist ihm ihre Erhaltung begründet. In der Wertschätzung der Vernunft und der völligen Mißachtung der Tradition erstrebte das 18. Jahrhundert an die Stelle der Aristokratie der Geburt einen Adel des Geistes zu setzen [1]). Möser will dagegen dem Erbadel vollkommen seine Vorrechte und die Größe seines Grundbesitzes als geschichtliche Attribute gewahrt wissen. „Wo Menschen herrschen und Menschen dienen, ist Geburt und Alter immmer noch die sicherste und am wenigsten beleidigende Regel zu Beförderungen [2])." Nach Mösers Meinung soll der Adel durch seine Berechtigung zu den höchsten Ämtern und durch den Besitz des meisten Landes zwischen Fürst und Untertanen eine glückliche Mittelstellung bilden, insbesondere der Vertreter und Beschützer des politisch und geistig schwächsten Standes, des Bauern sein. Um aber in dieser Stellung weder vom Fürsten abhängig, noch dem Volke beschwerlich zu sein, braucht der Adel eben diese wirtschaftliche Stärke, er darf sich nicht in der Notwendigkeit befinden, sich entweder schlechterdings abhängig zu machen oder sich auf andere Art zum Nachteil des gemeinen Wesens zu erhalten, ein zahlreicher und schwacher Adel ist gegen alle gesunde Politik. Um der Bildung eines adligen Proletariats, das nur den öffentlichen Säckel beschweren würde, vorzubeugen, fordert Möser, daß die Staatsbedienten, die Söhne und Töchter adliger Familien sind und die Nutznießung öffentlicher Pfründen besitzen, ehelos bleiben und der Grundbesitz ungeteilt an den ältesten Sohn übergeht, die Töchter aber mit einem landsittlichen Brautschatze abgefunden werden. Die übrigen Söhne sollen nach dem Vorbilde des englischen Adels unter Beibehaltung der Adelsfähigkeit in den Stand der Kaufleute treten [3]).

Das Erziehungsideal der adligen Jugend war zu Mösers Zeiten noch immer der „galant homme". Möser ist kein direkter Feind dieses weltmännischen Bildungszieles, doch widerspricht seinem Utilitarismus und Nationalismus der französische Anstrich dieses Ideals. Wie Locke will Möser die Adligen zum homo politicus erziehen, nicht ein Staatskind, sondern ein brauchbares Glied des Staates soll der junge Adlige werden. Rein wissenschaftlicher Unterricht ist für den Adel nicht nötig. Die Wissenschaft hat ja für die Politik, die das Arbeitsfeld der Adligen einst werden soll, keine Bedeutung. Die Staaten wurden besser regiert, wie ungelehrte Landräte stimmten und

1) Lamprecht, Deutsche Gesch. Erg. 2, 58. — 2) Mösers sämtl. Werke II, 191. — 3) Ebenda. V, 134.

ein gelehrter Kanzler die Ausfertigung darnach besorgte, als jetzt, wo alles gelehrt ist. Der Adel soll sich deshalb gar nicht in den Stand der Gelehrten begeben und auch nicht einerlei Bildungsgang mit ihnen nehmen. Den Unterricht in Sprachen, im Schreiben, Lesen, Rechnen, Tanzen und Fechten erhält der Adel in demselben Maße und in derselben Weise wie der zukünftige Kaufmann und Handwerker, also in der Realschule, oder wo solche fehlen, bis zum 14. Jahre in der Lateinschule, aber getrennt von dem jungen Gelehrten, um dann in den Dienst am Hofe zu treten. Der Hof ist die wahre Schule des Adels und selbst einer Kameralschule vorzuziehen. Vorbilder dafür sind die Erziehung der altdeutschen Edelinge im Gefolge und die Rittererziehung im Mittelalter, in der Zeit Götzens von Berlichingen, wo die Nation noch Original war und der alte Ritter den jungen wie der alte Kanzler den jungen ohne fremde Hilfe erzog [1]). Am Hofe sollten der Oberhofmarschall, der Oberjägermeister, der Oberforstmeister und der Oberstallmeister als gerechte Meister in ihrer Kunst den jungen Adligen in die Lehre nehmen und ihn mit väterlicher Zucht zum Pagen ausbilden. Auch der junge Offizier darf nicht zu zeitig in sein Regiment eingestellt, sondern muß dem General oder Obersten mit väterlicher Gewalt zur Ausbildung anvertraut werden. Nach Vollendung der Lehrjahre soll der Page nicht die Akademie beziehen, sondern auf Reisen gehen, an fremden Höfen sich weiterbilden und dann erst im Vaterlande seinen geeigneten Dienst erhalten. Für den erbgesessenen Adel genügt schon die Erziehung am vaterländischen Hofe. Für den Landadel ist die erste Wissenschaft die, zu wissen, wo und was den Untertan bedrückt. Darum verurteilt es Möser, daß sich der Adel zu sehr nach dem Dienste am Hofe drängt und seine Güter nicht mehr selbst verwaltet. Des Adels erste Fürsorge erstrecke sich auf die wirtschaftliche und moralische Hebung des Bauern. Der Landedelmann hat ja die Mittel dazu, landwirtschaftliche Versuche anzustellen und so seine Bauern zu belehren. Er hat ihn vor Gericht zu vertreten und den Zwangsdienst zu mildern, ihm mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, in der Not Vorschuß zu geben und sich mit einer väterlichen Sorgfalt um sein ganzes Hauswesen zu bekümmern. Er betrachte den Bauern nicht als Gegenstand der Mummereien und Fastnachtscherze, sondern sporne ihn durch Wertschätzung und Lob zu freudiger Selbsttätigkeit an [2]). In seinen Sitten möge der Landedelmann im Gegensatze zum Hofadel mit seiner verfeinerten Lebensweise und der Nachäffung französischer Bräuche das biedere natürliche Wesen des Bauern zeigen und sich in Popularität mit persönlicher Anteilnahme zu ihm herablassen, dessen einzige Belohnung in dem Beifall der Großen besteht und der oft dadurch allein zu bewegen ist, sich dem gemeinen Besten aufzuopfern [3]). Es freut Möser, daß die Zeit

1) Mösers sämtl. Werke. IX, 144. — 2) Ebenda. II, 87. — 3) Ebenda. IV, 259.

vorüber sei, da die Hofdame sich räuchern ließ, wenn sie mit einer Handwerkerfrau gesprochen hatte, und daß der reisende Franzose schreiben kann: „In Eurem Lande sorgen die Herren oft für einen armen Bauer, als wenn des ganzen Landes Wohlfahrt daran läge, ob 100 dergleichen Krautköpfe mehr oder weniger in der Welt wären“ [1]).

c. Bildung des Bauern.

Das Ziel der Erziehung des Bauern ist nach Mösers Ansicht die Erhaltung seiner körperlichen, wirtschaftlichen und moralischen Kraft. Das Ideal eines solchen Bauern findet Möser in dem englischen und holländischen Landmann. Diesem Vorbilde soll der deutsche Bauer nachstreben, sein Ehrgeiz sollte sein, das Notwendige in seiner Vollkommenheit zu haben. Dieser Gesichtspunkt gibt ihm auch den Maßstab für die intellektuelle Bildung der Landleute. Viele seiner Zeitgenossen waren allerdings damit nicht einverstanden. Möser aber meint, daß zuviel Kultur den Bauer entnerve, Leute von geringem Stande brauchten nicht Schreiben zu lernen und eine Lektüre zu haben, sie könnten sich mit 4 auswendig gelernten Gesängen behelfen. Für den Ackermann genüge es, die Einrichtungen des Kerbstockes zu kennen und drei Kreuze als Wahrzeichen malen zu können. Das Lesen käme ihm nur in der Kirche zustatten und würde auch überflüssig sein, wenn man das ganze Jahr hindurch einerlei Gesänge habe. „Wozu nützt es aber, daß man unseren Kindern statt des Flegels die Feder in die Hand gibt und sie bis ins 16. oder 18. Jahr mit solchen Tändeleien, die kein Brot geben, herumführt? Ihre Knochen bekommen keine Härte und ihre Nerven keine Stärke. Was die Mädchen betrifft, so möchte ich keine heiraten, die Lesen und Schreiben kann. Alles was die Landleute zu wissen brauchen, muß ganz praktisch sein“ [2]).

Im allgemeinen stellt Möser an die geistige Ausbildung des Landmannes die gleichen Forderungen wie andere praktische Männer seiner Zeit. Basedow wollte in den Schulen für den großen Haufen nur Unterricht im Katechismus, Schreiben, Lesen und Rechnen erteilt wissen [3]). Von einer übertriebenen Aufklärung des Landmannes will Möser nichts wissen. Sein praktischer Sinn sieht die intellektuelle Bildung als geringwertiger für die wirtschaftliche Tüchtigkeit des Bauern an. Die Viehschatzregister zeigten, daß die jetzige Schafzucht gegen die alte in den sogenannten barbarischen Zeiten, wo noch keine Bücher für die Schäfer geschrieben wurden, wie 1:8 stehe. Möser findet es unerhört, daß ein Küster, der kaum den Zeiger an der Sonnenuhr richtig zu stellen weiß, die Jugend aufklären solle. Für den Bauer

1) Mösers sämtl. Werke. II, 220. — 2) Ebenda. X, 110. — 3) Lamprecht, Dtsch. Gesch. VIII, 298.

bedeutet die Vernunft eben nur eine notdürftige Handlaterne, nicht um Sonne und Mond damit aufzusuchen, sondern um seinen Weg auf dieser dunklen Erde zu finden. Die Heide ist kein Feld, um Hyazinthen zu ziehen [1]). Sein Wissen soll der Bauer nicht aus der Enzyklopädie, sondern aus der Erfahrung schöpfen; er sitze ja der Mutter Natur im Schoße und könne ihr die besten Bissen vom Munde wegnehmen [2]). Darum sei der Schulunterricht der Dorfkinder beschränkt und lasse ihnen Zeit frei zur Beschäftigung mit Handarbeiten, die für sie von besonderer Notwendigkeit sind. Um den Bauer in dieser alten urwüchsigen Kraft zu erhalten, muß vor allem seine bewährte westfälische Sitte vor allen schädigenden Einflüssen geschützt werden. Darum will er den Krämern das Handeln mit Spitzen und seidenen Tüchern auf den einsamen Gehöften Westfalens verbieten. Durch die Berührung dieser Städter mit den Landleuten leide die alte kernige Sitte [3]).

Fleiß und Redlichkeit und ausdauernde Kraft des Landmannes haben nach Mösers Erfahrung ihren sicheren Grund in seiner Religiosität. Darum muß die Religion dem Bauer in ihrer alten bewährten Form erhalten bleiben. Nur das kindhafte Vertrauen zu Gott gibt ihm Halt bei den Widerwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten des Schicksals. Wenn auch die sogenannte feinere Welt alle Religion aus der Welt wegdisputierte, so würden doch die Bedürfnisse des Landmannes sie allezeit zurückführen [4]). Der Bauer ist für Möser der Idealmensch, für ihn hat er die größten Sympathien. Das Landleben bietet nach seiner Erfahrung die günstigsten Bedingungen zur naturgemäßen Entfaltung alles Menschlichen. Der Mensch sei eigentlich nur zum Säen und Pflanzen erschaffen, dies sei sein natürlicher Beruf, wobei er allein völlig stark und gesund bleibt [5]). Oft äußert Möser seine Lieblingsidee, daß die Natur der durch ihre Bildungs- und Lebensweise geschwächten besseren Stände zu ihren Zwecken überhaupt nicht bedürfe, da sie im Bauernstande genügend Nahrung finde. Es freut Möser, daß der Franzose über die westfälische Bauerfrau urteilt: „Sie hat nichts von dem Gelispel, von der zärtlichen Mattigkeit, von der zitternden Empfindsamkeit und unaussprechlichen Morbidezza, die die geringste Bürgerfrau in Paris sich, so oft sie will, zu geben weiß“ [6]). Seine Vorliebe für die Landleute läßt ihn oft ungerecht gegen andere Stände werden. Dieses Wohlwollen erklärt sich aus der Bedeutung, die Möser dem Bauernstande für den Staat zuschreibt; er ist ihm als der eigentliche Nährstand der sicherste Boden des Staates und in seiner körperlichen Gesundheit das Blut, das die ganze Gesellschaft verjüngend durchflutet. Wiederholt macht Möser den Vorschlag, dem gesunden Geschlechte der Landleute allein die Fortpflanzung der Nation zu übertragen [7]).

---

1) Mösers sämtl. Werke. IV, 44. — 2) Ebenda. III. 241. — 3) Ebenda. II, 254. — 4) Ebenda. V, 176. — 5) Ebenda. III, 136. — 6) Ebenda. II, 218. — 7) Ebenda. IV, 41.

d. Bildung des Bürgers.

Ebenso wichtig ist für den Staat der Stand des Handwerkers. Möser bedauert deshalb den Verfall des Handwerks in den kleinen Städten. Von Staats wegen muß alles getan werden, um der Jugend die Lust zu diesem Berufe zu erhalten. Besonders muß der Handwerker reichlich mit Geld unterstützt werden, damit der ganze Stand seine frühere Ehre wiedergewinne. Der Staat muß dafür sorgen, daß wie früher auch die Kinder reicher Eltern ein Handwerk lernten. Während in England wie in Deutschland zur Zeit der Hansa der königliche Prinz das Gilderecht gern annahm, der Lordmayor und die Parlamentsmitglieder aus dem Handwerkerstande hervorgingen, schäme sich jetzt in Deutschland das Söhnchen einer bemittelten Mutter, die Hand an eine Feile oder Zange zu legen; ein Kaufmann müsse es werden, sollte es auch nur mit Schwefelhölzchen handeln. Und doch ist der Handwerker viel mehr zu verehren, er ist der wahre Künstler, der den Lauf einer Flotte nach seiner Uhr regiert, der dem Könige die Krone, dem Helden das Schwert und dem edlen Landmanne die Sense fertigt, der mit seiner Nadel den Mann macht und den Gelehrten durch seine Presse Bewunderung und Ewigkeit verschafft“ [1]). Viel schwerer ist es aber, beim Bürger den Beruf mit der harmonischen Entwicklung in Einklang zu bringen.

Um einen lebensfähigen, in sich gesunden Handwerkerstand zu erhalten, der für die Städte dieselbe Bedeutung hat wie der Bauer für das Land, ist es vor allem nötig, geeignete Schulen zur Vorbildung für den Handwerker zu errichten. Es ist nicht richtig, daß die meisten Eltern ihre Kinder, mit denen sie bis zum 14. Jahre nichts anzufangen wissen, in die Lateinschule schicken, nur um sie vom Müßiggange abzuhalten. „Sie sehen die Schule wie einen Notstall an, worin sie die wilden Knaben alle Tage 6—8 Stunden sicher aufstallen können und denken, er hört doch wohl noch eine gute Lehre oder ein Wort Latein, was ihm doch immer minder schadet als alles, was er als ein Gassenlauser lernen würde“ [2]). Wenn dann diese jungen Studenten zum Handwerk greifen sollen, fällt es schwer, sie in eine Werkstatt zu bringen.

Daher erfordert die weitere Existenz des Handwerkerstandes die Einrichtung von Realschulen. Alle die Kinder, die in den lateinischen Notstall geschickt werden, würden mit Freuden hierher gehen und nachdem sie hier ihre Vorkenntnisse erhalten haben, ohne Zwang eine nützliche Kunst oder ein edles Handwerk erlernen. Nicht Lateinschulen, die nur für den Gelehrten taugen, sondern Realschulen nach Heckers Vorbild sind nach Mösers Meinung die geeignetsten Vorbereitungsstätten für den praktischen Beruf, aber auch nur Vorbereitungsschulen, die eigentliche Bildung und Fertigkeit muß der für das Handwerk be-

1) Mösers sämtl. Werke. I, 113. — 2) Ebenda. III, 127.

„stimmte Knabe in der Werkstatt eines tüchtigen Meisters erhalten und auf Reisen und durch kunstgewerbliche Belehrung aus Modellbüchern ergänzen und abschließen. Eine solche frühzeitige Fachbildung ist für den Handwerker durchaus erforderlich. Denn eine gute Industrie bedarf einer langen, gründlichen Vorbereitung und einer speziellen Kräfteverteilung. Möser erkennt zwar den Vorteil der Arbeitsteilung für das Handwerk an, er warnt aber zugleich vor dieser Simplifikation, die die körperliche Gesundheit und die geistige Harmonie im einzelnen Handwerker stark schädige. Alle diejenigen, die solche einzelnen Fertigkeiten in einem hohen Grade besitzen, haben keine vollständig gesunde Seele, eine Menge ihrer natürlichen Fertigkeiten ist gelähmt und wohl gar weggeschnitten. So kommt es, daß so viele hübsche junge Leute aus den Stuben der Perückenmacher eine frühe Schwindsucht sich holen oder in der Werkstatt krumm zusammenwachsen. Und womit will die Verschwendung so große Opfer von Gut und Leben vor Gott rechtfertigen?“ [1])

e. Bildung der Frau.

Sobald die Entscheidung über den zukünftigen Beruf gefallen ist, ändert sich die Erziehung der männlichen Jugend. Bei den Mädchen ist dies anders. Die Frauen haben nur einen Beruf. Die weibliche Erziehung ist daher in Stadt und Dorf dieselbe: die Bildung zur Gattin, Mutter und Hausfrau. Der erwachsene junge Mann sucht eine fleißige, emsige Haushälterin, eine reinliche verständige Köchin und eine aufmerksame Gärtnerin als Lebensgefährtin [2]). Die beste Manier für ein junges Mädchen ist die, sich in dem Rufe eines guten Kindes zu erhalten und sich der Wirtschaft zu befleißigen. Zu dieser besonderen Bildung für den Beruf des Weibes kommt noch die allgemeine Erziehung zum Menschen, daß nämlich jede Gattin eine rechtschaffene, christliche Frau von gutem Herzen, gesunder Vernunft, einem bequemen häuslichen Umgange und lebhaftem Wesen und eine fleißige und emsige Haushälterin sei [3]). Dieses Ziel wird aber durch die namentlich in den besseren und städtischen Kreisen übliche Mädchenerziehung nach französischem Muster nicht erreicht. Durch die Heirat mit einem solchen französisch gefärbten Mädchen wird ein deutscher Mann nicht beglückt, sondern dies Heiraten ist eine Raserei, der Mann wird bei den Ansprüchen der Modesucht und der Unfähigkeit der Frauen durch das heilige Band der Ehe an den Bankerottierpranger geschlossen. Solche Frauen sind dann eine Zuchtrute des Himmels, womit die Männer weidlich gestäupt werden. Diese französisch verzärtelten Mädchen sind nicht mehr gesund, sondern alle beklagen sich über Schwäche der Nerven und Migräne und Wallungen, sie sprechen Französisch, Englisch und Italienisch, spielen, singen und tanzen vortrefflich, sie haben ihre

1) Mösers sämtl. Werke. III, 136. — 2) Ebenda. I, 203. — 3) Ebenda. I, 203.

Sinne derart verfeinert, daß die eine vom Schnurren des Rades, die andere vom Geruch eines kurzen Kohles in Ohnmacht fällt, aber keine taugt zur Frau.

Der Hauptfehler dieser nach französischem Muster geformten Mädchenerziehung liegt in dem zu großen Verstande, der schönen Lektüre und dem überaus zärtlichen Herzen. Weder Beruf noch Natur der Frau verlangen eine hohe intellektuelle Ausbildung, die er als eine Schnurre lächerlich macht. Das Weib ist viel weniger als der Mann beherrscht von der Vernunft, sondern in allem, was es tut, durchaus geleitet von seinen Gefühlen und Trieben. Möser freut sich, wenn eine Landedelfrau an ihre junge Freundin schreiben kann: „Nichts riecht in Ihrem Briefe nach der modernen Empfindsamkeit. Sie zeigen vielmehr, daß Sie mit Seele und Kraft schreiben, daß Sie die beste Anlage haben, eine Mutter zu werden, die glückliche Kinder erziehen wird“ [1]). Einigen Spielraum muß allerdings die schöne Erziehung den jungen Mädchen lassen, deren Hauptreiz in einer liebenswürdigen Koketterie besteht. Aber auf keinen Fall darf dadurch die Erziehung zur tüchtigen Hausfrau vernachlässigt werden. Denn die Gefahr liegt nahe, daß der Verstand, der die Wissenschaften kennt und liebt, sich ungern mit Erfahrungen in der Küche abgeben wird. „Es ist ein großer Unsegen für das Land, wenn die Frauen die täglichen Assembleen besser als ihre Spinnräder, Voltairen und Popen gründlicher als das Osnabrücker Intelligenzblatt und mehrere Arten von Spielen als Hausarbeiten kennen“ [2]).

Um ihre Tochter zur tüchtigen Hausfrau zu erziehen, gewöhne sie die Mutter, das Nötige und Nützliche allein schön und angenehm zu finden und es durch eigner Hände Arbeit vermehren zu können. Mit Stolz kann sich eine Mutter rühmen, daß alle ihre Töchter ihre Strümpfe selbst stricken, sich ihre Kanten und Linnen selbst machen, bunte Zeuge von Baumwolle und allerlei Garn weben, daß sie ein wenig zu zeichnen und zu malen verstünden und so zum Nützlichen das Schöne und Angenehme fügen. Glücklich preist Möser das Land, wo die Mädchen das beste Garn spinnen. Um die Pflichten als Gattin und Mutter erfüllen zu können, bedarf das Weib der vollkommensten körperlichen und moralischen Gesundheit. Ängstlich muß ein junges Mädchen seinen guten Ruf bewahren. Die Mutter kleide ihre Töchter einfach und naturgemäß, um dem jugendlichen Körper seine freie Entwicklung zu gestatten. Es ist das schönste Lob einer Frau, wenn emsige, reinliche und muntere Kinder ihren Ruhm vor aller Augen verkünden. Und eine erfahrungsreiche Gutsherrin freut sich, ein gesundes Kind, das ihr in einem reinlichen Rocke entgegenspringt, mit Empfindung zu küssen, die Staatspuppen der Frau Amtsschreiberin sieht sie dagegen sehr gelassen vorbeineigen [3]). Ein

1) Mösers sämtl. Werke. IV, 50. — 2) Ebenda. II, 85. — 3) Ebenda. II, 88.

hübscher weißer Strumpf eines Mädchens hat allemal den größten Einfluß auf die moralische Bildung des Menschen! [1]).

E. Stätten der Erziehung.

1. Erziehung durch die Schule.

Aber auch bei dieser Erziehung der Mädchen ist Möser wie in allen seinen Forderungen ein Feind aller Uniformierung und Zentralisierung. Die Berufsbildung auf dem Boden einer gesunden, moralischen Grundlage war ihm das Ziel. Praktische Erziehung war ihm auch für die Methode die Hauptforderung gewesen, den theoretischen Unterricht schätzt er nie hoch ein. Alles dies bestärkt in Möser die Ansicht, daß die wohlorganisierte Schule für die Erziehung nicht allzu wichtig und deshalb auch kein unentbehrliches Glied im Staatsorganismus sei. Zunächst ist ja die Erziehung nicht Aufgabe des Staates, sondern seiner sozialen Gemeinschaften und der in ihm wirkenden Lebenskräfte. Die Schule ist ihm nicht die ideale Bildungsstätte, sondern nur ein Notbehelf, an dessen Stelle aber zurzeit nichts anderes gesetzt werden kann. Und darum hat Möser in seinem kleinen Vaterlande viel dazu beigetragen, den Schulunterricht besonders in Religion, Schreiben und Rechnen zu verbessern. Den evangelischen Bewohnern katholischer Kirchspiele verschafft Möser die Erlaubnis und die Mittel zum Bau eigner Schulen. Ein großer Teil des durch Aufhebung des Nonnenklosters Berßenbrück flüssig gewordenen Geldes wurde auf Mösers Anregung zum Besten der fast gar nicht besoldeten katholischen Schulmeister verwendet. Auf Mösers Veranlassung und Rat steuerte Osnabrück 50 Taler zur Unterhaltung des Philanthropins zu Dessau bei, und unter den Subskribenten des Basedowschen Elementarwerks stand Mösers Name. Von der engherzigen und pedantischen Auffassung, die man damals und heute noch als Schulmeisterei verspottet, wollte Möser überhaupt nichts wissen. Darum hält er es nicht der Mühe wert, in seinen Patriotischen Phantasien Vorschläge zur Besserung dieser Schulen zu geben. Möser macht sich nur lustig darüber, daß oft 373 Kinder dann und wann zu einem Schulmeister in die Schule gehen, der im Sommer nach Holland zum Torfstechen geht und durch allerhand ergötzliche und bedenkliche Mittel seine Einkünfte zu erhöhen sucht. Mit großem Ernste sucht aber Möser das Fundament der Schulen zu ändern. Darum fordert er, dem die Berufsbildung die Hauptsache ist, Realschulen für die praktische Ausbildung. Darum sorgt er auch für eine tiefere und eingehendere Vorbildung der Lehrer und eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage.

2. Erziehung durch die Familie.

Nicht die Schule, sondern die Familie schätzt Möser als eine der Hauptstützen des Staates. In der Familie findet die alte Sitte ihren

1) Mösers sämtl. Werke. II, 45.

stärksten Rückhalt, sie fordert am besten zur Teilnahme an den Lebensinteressen des Staates auf und gibt seinen heranwachsenden Gliedern ein bestimmtes Gepräge. Die materielle Lage der Familie bestimmt den Platz, den ihr Mitglied im Staate einnimmt. Die alte Sitte erweckt des Sohnes Liebe zum Berufe des Vaters, obwohl dem Knaben jede andere Wahl freisteht. Die Bedeutung der Familie als seiner Baumschule würdige der Staat durch politische Bevorzugung und den Schutz ihrer Ehrenhaftigkeit. Es ist unpolitisch, dem ehelosen Leben gleiche Wohltaten mit dem ehelichen zu verleihen, weil der Hausstand einer Familie dem Staate mehr nützt als der Stand loser Gesellen. Es ist unpolitisch, den Hurenkindern einerlei Ehre mit echtgeborenen zu geben, weil dadurch der stärkste Beweggrund für die Ehe wegfällt. Es ist unpolitisch, den unglücklichen Müttern jener verbotenen Früchte ihre vorige Achtung zu erhalten, weil eben die Furcht vor Verlust derselben das wahre Mittel sein soll, die Ehe zu erhalten und zu befördern.

Daher respektiere der Staat die Autonomie der Familie. Der Hausvater herrsche auf seinem Hofe wie ein König. Die Bestrafung der Unzucht, der Untreue und anderer Verbrechen von Kindern und Gesinde soll der väterlichen Gewalt solange überlassen bleiben, bis der eine oder der andere Teil den Beistand der Gerichte sucht.

Mösers Erziehungsziel war die Bildung eines moralisch gefestigten und berufstüchtigen Staatsbürgers. Und weil dieses Ideal nur in einer geistig und körperlich vollkommenen Umgebung gedeihen kann, ist ihm die Familie die Normalerziehungsanstalt. Und diese Erziehungspflicht der Eltern ist ja von der Natur selbst mit so viel Reiz ausgestattet worden, daß jeder Vater und jede fühlende Mutter ihre schönsten Stunden dabei verlebt. In der Empfindung der Eltern gegen die Kinder ist etwas, was sich in allen anderen Arten von Liebe nicht findet. Die Natur hat den Vätern an den Kindern und den Kindern an den Vätern sichere Stützen in unvermögenden Jahren bereitet und das Wohlverhalten der Kinder gegen die Eltern zur strengsten Pflicht gemacht und durch alle Arten von Religion geheiligt. Möser beklagt es, daß mancher Vater mehr Liebe gegen die ersten Pfirsiche, die auf einem von ihm selbst gezogenen Baume gewachsen, als gegen seine wohlgezogenen Kinder zeigt, daß mancher Vater bei der Bewunderung seiner gelehrten Geburten die Erziehung seines einzigen Sohnes vergesse. Es ist sehr bedauerlich, daß die vornehmen Klassen das Beispiel leichtfertigster Mißachtung und Verletzung der erzieherischen Aufgaben der Ehe geben, daß viele Frauen durch den Einfluß ihrer widernatürlichen, den Körper verbildenden Kleidung völlig unfähig sind, gesunde Kinder zu zeugen und zu ernähren, daß sie die Erfüllung der Mutterpflichten für pöbelhaft halten und in ihrer Vergnügungssucht die Kinder dem Verkehr und der Pflege des Gesindes überlassen, was die Jugend an Leib und Seele schädigen muß. Es ist ein großer, sozialer Mißstand, wenn die Kinder der Hollandgänger und Tagelöhner die Eltern den

ganzen Tag entbehren müssen. Der Staat muß dafür sorgen, daß jede Mutter soviel Zeit hat, ihre Kinder selbst zu erziehen. Große Gefahr für die Sittenreinheit der Kinder bringt der frühzeitige Verkehr mit dem Gesinde mit sich. „Grausam ist es, daß ein guter Vater seine 16 jährige Tochter dem Mutwillen der Köche und Bedienten preisgeben muß". Der spöttische Tadel des Franzosen, der es unerhört findet, daß in Westfalen alle verheirateten Weiber Kinder und oft sehr viele hätten, daß sie ihre edelste Zeit mit der Erziehung zubrächten, und daß es in Osnabrück Männer gäbe, die dergleichen Kindermütter mit zärtlichen Augen anschauen könnten, da doch allein dem Pöbel obliege, die Welt zu bevölkern, dieser Tadel ist für Möser das schönste Lob seiner Landsleute. Es ist ein idyllisches Bild, wenn Möser schildert, wie nach des Tages Arbeit am Abend die ganze Familie unter Rädern und Kindern zusammenkommt. Der Knabe braucht dann nicht beim Hofmeister, das Mädchen nicht bei der Französin zu sitzen, und die Mutter muß das Spiel ihrer Kinder der schönsten Operette vorziehen. Diese gemeinsamen Abendstunden sollen zugleich der Herrschaft Gelegenheit geben, auf das Gesinde erzieherisch einzuwirken.

Da selbst in der besten Familie die Berührung der Kinder mit dem Gesinde nicht ganz vermieden werden kann, so muß dafür gesorgt werden, sie durch moralische Erziehung des Gesindes so unschädlich wie möglich zu machen. Als wichtigstes Mittel, den Knechten und Mägden Fleiß und Redlichkeit beizubringen, dient die Anregung des Ehrgefühls, die Erzeugung von Selbstachtung im Gesinde durch liebevolle Behandlung, öfteren Verkehr mit der Familie und das Vorbild der Herrschaft. Der Gutsherr erniedrigt sich dadurch nicht zu dem Gesinde, sondern erhebt es zu sich. Durch die Achtung, die er ihm erzeigt, gibt er ihm eine Würde, die es auch im Verborgenen zur Rechtschaffenheit leitet. Und diese Würde, dieses Gefühl der Ehre wirkt besser als bei anderen Knechten die Furcht vor dem Zuchthause. Wenn das Gesinde des Abends zu der Herrschaft in die Stube gelassen wird, hat es Gelegenheit, manche gute Lehre im Vertrauen zu hören, die sich nicht so gut in sein Herz einprägt, wenn sie ihm der Herr im Vorübergehen mit einer ernsten Miene sagt. Das ist eine kluge Herrin, die an den langen Winterabenden ihre Mägde mit ihren Rädern in die Spinnstube kommen läßt. Man kann da von allem sprechen, was den Tag über im Hause geschehen ist, wie es im Stalle und im Felde steht und was des anderen Tages alles zu tun sein wird. Oft erzählt auch die Ahne im weißen Haar eine lehrreiche oder lustige Geschichte, während die Räder schnurren und die Mägde das Garn abhaspeln. Die kleinen Kinder laufen von einem Schoße zum andern, und der Vater genießt das Vergnügen, das Ordnung und Arbeit gewähren kann, während er selbst seine Hände bei einem Fisch- oder Vogelgarn beschäftigt und seine Kinder durch Fragen und Rätsel unterrichtet. Bisweilen wird auch gesungen und die Räder vertreten die Stelle des Basses. Diese

arbeits- und erholungsreichen Abende im trauten Familienkreise sind die beste Schule für das heranwachsende Geschlecht [1]).

3. Erziehung durch die Gesellschaft.

So führt die erweiterte Familie hinüber zu der menschlichen Gesellschaft, unter deren Einfluß der einzelne Mensch bei seinen Handlungen steht. Wie Montesquieu und Locke erblickt auch Möser in der öffentlichen Meinung ein wirksames erzieherisches Moment. Besonders die Anregung des Ehrgefühls durch das Urteil der Gesellschaft will Möser in der Jugenderziehung fleißig verwertet wissen. Von den alten Chatten rühmt er, daß sie, um den jungen Seelen die Grundsätze von Ehre und Schande einzuprägen, einen Schandorden eingeführt hätten, den jeder Jüngling so lange haben tragen müssen, bis er einen Feind erlegt habe. Dieser Orden sei sinniger als alle Ritterorden in den Philanthropinen. Möser stellt eine kleine Kolonie in Pennsylvanien als Vorbild hin, die sich von Spinnen und Weben ernährt. Alle ihre Kinder gehen mit bloßen Köpfen und Füßen. Im 7. Jahre erhalten sie eine bessere Kleidung, wenn sie bei einer öffentlichen Prüfung die ihnen vorgeschriebenen Stücke Garn spinnen können. Die Trägen müssen die alte Kleidung solange tragen, bis sie ihre Fertigkeit auch bewiesen haben. Wer zugleich in dieser Zeit gut Lesen gelernt hat, wird zu den eingerichteten Jugendspielen zugelassen. Das Recht, Strümpfe zu tragen, erwirbt sich der, der sich solche selbst knütten kann. Und heiraten dürfen nur die, die sich einen Preis im Weben errungen haben [2]). Möser lobt deshalb die Einrichtung des Schulmeisters, der das, was seine Kinder die Woche über geschrieben haben, Sonntags vor der Kirche ausstellt, um das Interesse der Eltern und den Eifer der Schüler zu beleben. Dieser Brauch scheint Möser viel schöner und angemessener als ein Orden für das Verdienst.

Wie die Gesellschaft im allgemeinen, so wirken besonders die verschiedenen Gruppen in ihr, die Vereine und Stände, auf ihre Mitglieder stark erzieherisch. Oft spricht Möser von dem notwendigen Hange des Menschen zu beruflichen, geselligen, moralischen und religiösen Verbindungen und weiß ihre Bedeutung für bürgerliche und sittliche Zwecke nicht genug hervorzuheben. Das wirksamste Moment, durch das die Gesellschaft moralisch wirkt, liegt in der Standesehre. Sie verleiht dem einzelnen Gliede Selbständigkeit und Selbstgefühl und verschafft ihm damit einen wichtigen wirtschaftlichen und moralischen Miterzieher. Die Entwicklung eines Standes steigt und fällt mit dem Grade seiner erworbenen Ehre. Möser freut sich deshalb über den Stolz des westfälischen Bauern, der ohne Verlegenheit mit dem größten Herrn spricht, über das Selbstbewußtsein des Handwerkers, der sich über dem Krämer und dem Bedienten erhaben fühlt,

1) Mösers sämtl. Werke. I, 129. — 2) Ebenda. III, 70.

über die Würde des Kaufmanns, der nicht erst nötig hat, sich durch Adelsbriefe und adlige Heiraten seiner Töchter erheben zu lassen [1]). Um diese Standes- und Berufsehre zu erhalten, soll der Staat den Vereinen, Zünften und Gemeinden die weitgehendste Selbstverwaltung geben und durch eigene Richter, durch Männer, die den gleichen Verhältnissen angehören, in den Streitsachen ihrer Mitglieder Recht sprechen lassen. „Man hasse, man verfolge, man geißele den schlechten Kerl, aber man ehre seinen Stand nach dem Maße, wie er im gemeinen Wesen nötig und nützlich ist [2])."

III. A. Stellung dieser Pädagogik Mösers zu den pädagogischen Richtungen seiner Zeit.

Diese ganz bodenständige Pädagogik Mösers als etwas organisch mit der gesamten Welt- und Lebensanschauung dieses Staatsmannes und als ein Produkt der ganz eigentümlichen Zeit- und Ortsverhältnisse des Osnabrücker Patriarchen anzusehen, das verstanden viele seiner Zeitgenossen überhaupt nicht. Sie urteilten dann ähnlich wie sein Biograph Kreysig: „Dilettantenarbeit ist freilich alles, was Möser auf dem Felde der Pädagogik geleistet hat, wenn auch die eines genialen Liebhabers, dessen gelegentliche Einfälle der Mann von Fach mit Nutzen beachten kann [3])." Richtig ist an diesem Urteil nur, daß sich Möser mit Erziehungsfragen nicht als Pädagog im engeren Sinne beschäftigt hat, sondern als Volkserzieher im weiteren Sinne, als Staatsmann und Volkswirtschaftler. Aber gerade diese sichere Grundlage seiner pädagogischen Ansichten gibt ihnen etwas Großes und Weitblickendes, was schon Goethe an den Patriotischen Phantasien rühmt, wenn er sagt, daß sie in „Einem Sinne verfaßt" sind und ein wahrhaft Ganzes ausmachen. Möser steht hoch über den Pädagogen von Beruf, die besonders in jenen Zeiten so gern und so viel über Pädagogik schrieben. Er sieht die Erziehung von einer höheren Warte aus an und erhebt sich so über die einzelnen pädagogischen Richtungen des 18. Jahrhunderts, als Eklektiker teils ihre Gedanken verwertend, teils sich ihnen entgegenstellend oder sich über sie erhebend.

So steht Möser inmitten seiner Zeit als eine einsame Größe. Sein realistischer und praktischer Geist hält sich überall an die farbenreiche Wirklichkeit und richtet immer wieder seinen frischen Humor, seinen scharfen Spott oder seinen mannhaften Zorn gegen die Abstraktionen des Jahrhunderts der Aufklärung. Sein historischer Blick erkennt in den ständischen Gliederungen und patriarchalischen Verhältnissen seiner niedersächsischen Heimat ein geschichtlich Gewordenes und darum Sinnvolles, Berechtigtes und Notwendiges. Seine liebevolle Beschäftigung mit dem Vergangenen, um die Entwicklung des Beste-

1) Mösers sämtl. Werke. III, 120. — 2) Ebenda. III, 121. — 3) Kreyßig, Biographie J. Mösers. 104.

henden zu verstehen und die Kräfte zu fassen, die diese Entwicklung bestimmt haben, seine geniale Methode, die die mannigfaltigsten Erfahrungen und Einsichten in der Forderung einer praktischen Erziehung miteinander verknüpft, die Erzählungen der Geschichtschreiber und die Angaben der Urkunden mit den Schlüssen, die sich aus der etymologischen Erforschung der Sprache, aus der Betrachtung der Ordnungen der Gegenwart, aus der Vergleichung des Ähnlichen und Verwandten, zuletzt aus der Natur der Sache ergaben, alles das trat als ein ganz Neues den Zeitgenossen entgegen.

Wie wenig selbst seine ursprünglichen Freunde, die Anhänger der Aufklärung, diesen Mann verstanden, der doch auch von der Aufklärung ausgegangen war, zeigen die Urteile der Zeitschriften jener Zeit über ihn und seine Schriften und nicht zuletzt die Biographie, die Nicolai dem Heimgegangenen widmete. Unfähig, das Wesen dieser Persönlichkeit zu fassen, hält sich Nicolai an das Einzelne und Äußerliche, und alles, was den herrschenden Anschauungen der Aufklärung widerspricht, erklärt und entschuldigt er aus den Rücksichten des Beamten auf das Vorurteil seiner Vorgesetzten und Landsleute.

1. Stellung der Pädagogik Mösers zur Pädagogik der Aufklärung.

Das Verhältnis Mösers zur Aufklärung war ja auch ein ganz eigentümliches. Die große Frage seiner Zeit war: Soll der Mensch zum Menschen oder zum Bürger erzogen werden? Die Aufklärung hatte die Schule von der Kirche losgelöst und sie unter Aufsicht des Staates gestellt. Aber die Aufklärungspädagogik war noch keine kräftige Sozialpädagogik geworden, deren Ziel doch darin besteht, durch die Schule für den Staat tätige, mitwirkende Kräfte zu bilden. Die deutsche Aufklärung blieb ja im Gegensatz zur englischen und französischen auf das geistige und sittliche Gebiet beschränkt. Der Staat war die höchste organische Schöpfung der Vernunft zur Erreichung des höchsten Zieles der Erziehung: die Glückseligkeit des Individuums zu begründen.

Möser geht weiter. Das Ziel seiner Pädagogik ist die Erziehung des zukünftigen Staatsbürgers zur körperlichen, sozialpolitischen, beruflich-wirtschaftlichen und religiös-moralischen Tüchtigkeit und die Förderung des Gemeinwohles durch solche harmonisch ausgebildete Persönlichkeiten. So sozialisiert Möser das einseitig individuelle Ziel der Aufklärungspädagogik. Sein Idealmensch ist der mitten im Leben stehende und in ihm seine Kräfte betätigende, mit seiner Eigenart das Gemeinwohl fördernde und in diesem Streben für das Ganze sein höchstes Glück findende Staatsbürger. Die Grundlagen zu dieser Aktualität und Moralität sieht Möser nicht wie die Aufklärung in der Vernunft, sondern in den Trieben, Neigungen und Leidenschaften. Daraus ergibt sich für Möser, daß die Erziehung vor der Ausbildung

des Intellekts die Entwicklung und Verwertung der Gefühle und Neigungen zu beachten habe. So kommt Möser zu der die Forderung der Aufklärung ergänzenden Synthese: Erst Bildung des Herzens, dann auch des Verstandes!

Da nun nach Mösers Ansicht der theoretische Unterricht diese Aktualität überhaupt nicht fördert, sondern sie nur hindert, so ist die richtige Vorbildung für das Leben allein das Leben, die Erfahrung, der praktische Unterricht. Nur den Meistern und den fertigen Künstlern ist auch der theoretische Unterricht mit seinen verfeinerten Begriffen nütze. Aber für die werktätige Menge ist die Feinkultur der nach Ansicht der Aufklärung allmächtigen Vernunft überflüssig und nachteilig. Besonders bei Kindern schadet der theoretische Unterricht, der nur die Vernunft kultiviert und die Sinnlichkeit, Neigungen und Leidenschaften verkümmern läßt. So fordert Möser als Ergänzung der einseitigen intellektuellen Bildung, die die Aufklärung betonte, Erregung der Stimmung, des Interesses und der Selbsttätigkeit im Unterrichte. Dieser praktische Unterricht in der Ausbildung von Fertigkeiten bietet eine unmittelbare Vorbereitung für das Leben. Es ist der Hauptfehler der Aufklärungspädagogik, daß sie die Kinder früher zur Wissenschaft als zur Kunst erzieht. Die Aufklärung durch Handanlegen in der Werkstatt wird mit Recht einer Realschule vorgezogen. Auch der Hauptfehler der nach französischem Muster geformten Mädchenerziehung der Aufklärung liegt in dem zu großen Verstande, der schönen Lektüre und dem überaus zärtlichen Herzen. Das Weib ist noch viel weniger als der Mann beherrscht von der Vernunft, sondern in allem, was es tut, durchaus geleitet von seinen Gefühlen und Trieben.

Das Erziehungsideal der Aufklärung war die Bildung zum Menschen ohne Rücksicht auf Stand und Beruf. Die Pflichten gegen den Staat und größere Gemeinschaften wurden nur widerwillig getragen. Die deutsche Aufklärung stand dem Staate indifferent gegenüber, ohne ihn zu verneinen nnd die Berechtigung seines Daseins zu bestreiten. Ziel der Aufklärung war die Glückseligkeit des einzelnen Menschen, nicht des Staatsbürgers. Der Maßstab des menschlichen Handelns war die einseitig nüchterne Rücksichtnahme auf die persönliche Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit. Für Möser haben diese allgemeinen Ideen vom Naturmenschen der Aufklärung keine Bedeutung. Möser sozialisiert diesen egoistischen Utilitarismus, indem er darlegt, daß nur das Glück des Staates die sicherste Grundlage für das persönliche Wohlergehen sein kann.

So gelangt Möser zu seiner von der Aufklärung ganz verschiedenen Auffassung vom Staate. Möser tritt der Ansicht der Aufklärung vom Staate entgegen, die in ihm ein freies Erzeugnis des Verstandes und Interesses sah. Nach Mösers bodenständiger Meinung ist der Staat ein Produkt der Not und der geschichtlich organischen Entwicklung. Geschichtlich müssen daher alle Staatsformen betrachtet werden. Bei

Möser ist alles im Gegensatze zur Aufklärung Entwicklung. Heroische Revolutionen und gewaltsame Reformversuche widersprechen seiner Ansicht von der geschichtlichen Kontinuität: Evolution, aber nicht Revolution! [1]) Nicht die freien und gleichen Menschen der Aufklärung sind die Gründer des Staates, sondern Menschen, die durch gleiche Not und gleiche Interessen zum engeren Anschluß gedrängt worden sind. Das allgemeine Recht des Naturmenschen, das alle Unterschiede im Besitz zu nivellieren suchte, auf das aber die Aufklärung ihr Staatsideal gründete, kann nach Mösers Ansicht nie eine feste unerschütterliche Grundlage des Staates sein. [2]) Nach Mösers Ansicht ist der Staat nicht, wie die Aufklärung es wollte, eine Maschine, sondern ein lebendiger Organismus, und der einzelne Mensch ist nicht nur ein Rädchen in dieser Maschine, sondern ein Organismus im Organismus. Während die Aufklärung dem Staate ziemlich indifferent gegenüberstand, fordert Möser von seinen Landsleuten ein reges Interesse am Staate, das mit allen Mitteln der dazu eingerichteten Erziehung erhalten und erweitert werden muß. Vorbildlich weist er hin auf die Zeiten des Faustrechts und der Turniere, auf die Verhältnisse in England, wo ein hohes politisches Interesse alle menschlichen Kräfte anspanne, wo der geringste Mann das allgemeine Wohl zu seiner Privatangelegenheit mache. Darum empfiehlt Möser auch nach dem Vorbilde der englischen Schwurgerichte die Zuziehung der Laien zur Rechtspflege.

Aus dieser seiner historischen Staatsauffassung heraus wird Möser zum scharfen Gegner der Zentralisations- und Bevormundungssucht des Polizeistaates der Aufklärung. Der einzelne Bürger steht dem Staate nicht als Atom, sondern als selbständiges Glied der Gemeinschaft gegenüber. Seine Forderung: Alles für den Staat! ergänzt Möser darum: Nichts durch den Staat! Jeder Zwang beschimpft nur und macht aus mutigen, fleißigen und lebhaften Bürgern eine träge, verzagte Masse. Es ist nicht genug, daß ein Land mit Macht und Ordnung regiert wird, sondern dies muß mit der möglichsten Zufriedenheit aller derjenigen, um derentwillen Macht und Ordnung eingeführt wird, erreicht werden.

Die Aufklärung suchte alles zu uniformieren. Möser dagegen liebt das Verschiedenartige und Mannigfaltige als das Vollkommenste in der Natur. Möser sucht darum den wuchernden Reichtum des Eigenartigen und Originellen in seinem Lande zu erhalten. Im Gegensatze zu der alles regulierenden und dekretierenden Aufklärung hält Möser durchaus an den alten historischen Formen der ständischen Gliederung fest, wie sie sich in der Abgeschlossenheit des zähen Westfalenlandes behauptet hatten. In der Pädagogik forderte deshalb Möser, in jedem Kinde seine besondere Individualität zu ehren und zu beachten und setzte so dem Uniformismus der Aufklärung einen stark ausgeprägten

1) Mösers sämtl. Werke. V, 204. — 2) Lamprecht, Dtsch. Gesch 133.

Subjektivismus entgegen. Wie der Körper der organischen Natur in jedem Augenblicke derselbe und doch wieder nicht derselbe ist, so ist auch im Volksleben alles Anpassung, Entwicklung, Wachstum, und wie dort, so ist auch hier steigende Differenzierung die notwendige Folge: kein Ding gleicht dem andern. Möser war bereit, die seßhafte Bevölkerung mit den schärfsten Mitteln gegen die fluktuierende zu verteidigen, ein entschlossener Gegner des damals hoch gepriesenen Peuplierungssystems, von dem er nur ein Überangebot von Arbeit und eine Verminderung der Lebensmittel befürchtete.

In der Wertschätzung der Vernunft und der völligen Mißachtung der Tradition erstrebte das 18. Jahrhundert an die Stelle der Aristokratie der Geburt einen Adel des Geistes zu setzen. Möser will dagegen dem Erbadel vollkommen seine Vorrechte und die Größe seines Grundbesitzes als geschichtliche Attribute gewahrt wissen. Das Erziehungsideal der adligen Jugend war zu Mösers Zeit noch immer der „galant homme". Möser ist kein direkter Feind dieses weltmännischen Bildungszieles, doch widerspricht seinem Utilitarismus und Nationalismus der französische Anstrich dieses Ideals. Aus dieser historischen Würdigung der ständischen Gliederung heraus erklärt sich auch Mösers Liebe für den Stand der Bauern, deren praktische, nicht theoretische Bildung ihm besonders am Herzen liegt. Das war etwas für die Zeit der Aufklärung ganz Seltenes.

Dieser Sinn für das Historische führte bei Möser zur Pflege des Geschichtlichen, zum Geschichtsunterrichte, den die Aufklärung nie ganz gewürdigt hat. Und wenn die deutsche Aufklärung wie Nicolai den deutschen Nationalcharakter als ein politisches Unding bezeichnete, so war Möser stolz, dieser politischen Selbstverleugnung, diesem neidlosen und liebenswürdigen Kosmopolitismus gegenüber, dem der Patriotismus als Vorurteil erschien, durch den Geschichtsunterricht die Jugend für deutsche Größe und Herrlichkeit begeistern zu können. Denn während die unbefriedigende Gegenwart die Besten der Deutschen zu den Griechen führte, während die meisten im griechischen Volke und seiner Kunst das Menschheitsideal suchten, wendet sich Möser dem Studium des eigenen Volkstums zu und bemüht sich, zu zeigen, daß das deutsche Volk in seiner Entwicklung hinreichende Bildungselemente für seine Jugend besitze. Mit derselben Begeisterung wie Klopstock feiert er die germanische Urzeit. Möser will die Geschichte aus ihrer untergeordneten Stellung, in der sie nur ergänzende Beispiele zur Sittenlehre zu geben hatte, befreien. Die Geschichte soll keine Lehrerin der Moral, sondern der Politik sein. Wie diese moralische Schnur verwirft Möser auch die unterhaltende Tendenz der geistreichen Geschichtschreibung Voltaires. Auch die rein biographische Geschichtschreibung seiner Zeit genügt Möser nicht, da sie nur das Leben und die Arbeiten der Ärzte, der Fürsten, beschreibe, aber nicht des kranken Körpers, der Gesellschaft, gedenke. Auch die Geschichte soll zeigen,

daß der Mensch, nachdem er sich zur Moralität und Aktualität gebildet hat, nur im Wirken für die Gesellschaft sein höchstes Glück findet.

Als Universalmittel zu dieser Glückseligkeit galt der Aufklärung die Verstandesbildung, die Weisheit. So führte die einseitige Überschätzung des Verstandes zur Verkennung alles Unbewußten, der Phantasie und Intuition. Der Aufklärung, die alles erklären und sezieren wollte, fehlte der Sinn für das Dämonische und Genieartige, für das Zarte und Intime der Seele, das Möser so liebte und bevorzugte. Wie viele konservative Männer von einst und jetzt fürchtete auch Möser, daß die übertriebene Aufklärung Zeit und Lust zu wirtschaftlicher Tätigkeit raube, dem gemeinen Besten aber hunderttausend fleißige Hände stehle, die niederen Klassen leicht aus ihrem Stande herausziehe und Religion und Moral schwäche. Die im 18. Jahrhundert allgemeine Klage vieler Staatsmänner über das gelehrte Proletariat, das die Aufklärung großgezogen, teilt auch Möser und erblickt darin eine große Schädigung des Staates und der Gesellschaft. Der Staat braucht wenig lehrende und mehr ausübende Männer, um groß und mächtig zu bleiben. Und das menschliche Herz hat sich bei allen guten Büchern eher verschlimmert als verbessert. Nicht der wissende, sondern der produktive Mensch ist Mösers Ideal. Nicht das Volk, sondern nur die Regenten sollen aufgeklärt sein. Aberglaube und Dummheit nennt Möser die Hörner der Masse, mit denen sie stößt, an denen sie aber auch gepackt werden kann.

Eine Lieblingsidee der Aufklärung war, daß der durch diese gesteigerte Verstandesbildung erzeugte geistige Luxus, die Schöngeisterei, den Wohlstand und die Kultur fördere und deshalb als die edelste Beschäftigung des Menschen angesehen werden müsse. Möser denkt auch hier ganz utilitaristisch: er fordert Erziehung zur Einfachheit und Beschränkung der Ansprüche an Nahrung, Kleidung und Wohnung. „Wir wollen Leute bilden, die viel verdienen und wenig verzehren." Daher erscheint ihm der Luxus, sowohl wirtschaftlicher wie geistiger, im allgemeinen als eine Schädigung des gemeinen Wohles, gleichwohl erkennt er seine relative Berechtigung an, Besonders billigt er eine gewisse Verschwendung, sobald sie sich auf einheimische Produkte erstreckt. Ganz entsprechend beurteilt Möser den geistigen Luxus, die schöngeistige intellektuelle Bildung. Im Gegensatz zur Aufklärung erklärt er ganz entschieden: die Wissenschaften gehören zum Üppigen der Seele, und in Haushaltungen oder Staaten, wo man noch mit dem Notwendigen genug zu tun hat, muß man die Kräfte der Seele besser nutzen.

Der Kultus des Verstandes durch die Aufklärung führte zur Überschätzung der Schule als Erziehungsstätte. Mit der Errichtung von Schulen glaubte man das Höchste für die Erziehung getan zu haben. Möser dagegen wird durch die Forderung einer durchaus

praktischen Berufsbildung in der Ansicht bestärkt, daß die wohlorganisierte Schule für die Erziehung nicht allzu wichtig und deshalb auch kein unentbehrliches Glied im Staatsorganismus sei. Nach Mösers Auffassung ist die Erziehung nicht Aufgabe des Staates, wie die Aufklärung meinte, sondern seiner sozialen Gemeinschaften und der in ihm wirkenden Lebenskräfte. Die Schule ist ihm nur ein Notbehelf, die ideale Bildungsstätte ist das Leben. Nur durch das Leben für das Leben erzogene Menschen finden im werktätigen regen Leben ihr höchstes Glück.

Das Bestreben, durch Erziehung die Menschen glücklich zu machen, verleiht dem Zeitalter der Aufklärung den Charakter der Philanthropie, und die Vertreter der Aufklärung auf dem Gebiete der Erziehung sind nicht nur deshalb Philanthropen, sondern auch darum, weil sie statt der strengen Disziplin der alten Schule eine mildere Zucht und statt der strengen Arbeit des Lernens eine mühelose Aneignung der Lernstoffe erstrebten. Möser ist kein Freund dieses spielenden Lernens. Die Kinder, die für das ernste Leben erzogen werden sollen, müssen in ihrer Erziehung schon etwas von dem Ernste des Lebens empfinden. Res severa verum gaudium! Die Bäumchen, die der Gärtner zu sorgsam vor jedem Winde hütet, können den Stürmen des Lebens nicht standhalten. Zur Arbeit kann eben nur Arbeit erziehen. Und zu diesem Zwecke darf die Erziehung unter Umständen sklavisch hart sein. Wenn das Kind auch hundertmal weint und mit Strafen zum Lernen und zu Fertigkeiten gezwungen werden muß, so sind dies wohltätige Strafen, und die Tränen wird es seinen Lehrern einst danken.

Betrachtet man das Philosophisch-Psychologische, so gibt es keinen größeren Gegensatz als die Ansichten Mösers und die Weltanschauung der Freunde Voltaires. Seine konservative Gesinnung, seine Ehrfurcht vor dem bestehenden Rechte und seine eindringende Würdigung der Vergangenheit machen ihn zu einem in seltenem Grade großen Oppositionsmanne der Aufklärung, aus der er doch hervorgegangen war. Möser leugnet die Allmacht der Vernunft und behauptet den Primat der Gefühle, Triebe und Neigungen. Mehr intuitiv und empirisch und darum begrifflich nicht geklärt und lückenhaft, aber auch biegsam und vielseitig sind Mösers philosophisch-psychologischen Ansichten. Sie entspringen nicht, wie die der Aufklärung, abstrakten Ideen und Spekulationen, sondern der offenen Betrachtung der Wirklichkeit mit der Fülle der Erscheinungen; sie sind mehr auf das Praktische als das Metaphysische gerichtet. Mösers Beruf als Jurist verbietet ihm, den Menschen künstlich in einen fremden Ideenkreis zu heben und mit philosophischen Problemen zu spielen. Möser denkt viel praktischer als die vernünftelnde Aufklärung. Ihm liegt der Wert des Menschen nicht in der Rezeptivität, sondern in der Spontaneität, nicht im Wissen, sondern im Handeln. In dem Tun des Menschen offenbart sich nach

seiner Ansicht nicht die Vernunft, sondern die Triebe und Leidenschaften. Der Aufklärung erschienen die Menschen als Aktionäre der allgemeinen Vernunft gleichförmig; Möser dagegen sieht alles in der Ursprünglichkeit und Verschiedenheit des Mystisch-Intuitiven der Triebe, Neigungen und Affekte eigenartig und reizvoll. Nicht die Vernunft, sondern die Gefühle und Leidenschaften sind das treibende und lebenwirkende Moment. Nicht nur der Wirkung, sondern auch der Anlage und Entwicklung nach gelten Möser die Neigungen und Gefühle als das Primäre. Nur spät und langsam entwickelt sich die Vernunft und macht die Handlungen, nachdem sie bereits geschehen sind, zum Gegenstande ihres Urteils. Und nur diese kontrollierende und regulierende Tätigkeit der Vernunft erkennt Möser als berechtigt und nötig an.

Die Annahme einer nach Zweck und Zusammensetzung besten Welt, in der alles notwendig und naturgemäß geschieht, schloß für die Aufklärung alles Übernatürliche aus. Möser parallelisiert dem Dunklen, Triebartigen in der menschlichen Natur das Unerkennbare, Geheimnisvolle in der Welt. Und dieses Unerforschliche ist so recht beglückend für den Menschen. Das diskursive Denken läßt den Menschen in allen praktischen Fällen im Stich. Der Totaleindruck muß schließlich überall ersetzen, was das Denken nicht leisten kann. Gelehrsamkeit ist im besten Falle nichts anderes als Faulheit, und Aufklärung dient nur dazu, solche Faulheit zu bestärken. So setzte Möser Wille, Trieb und Gemüt, die der Aufklärung als von der Vernunft zu beherrschende und ständig zu leitende, ihr also untergeordnete, praktische Auswirkungen der Seele galten, wieder in ihre Rechte als gleich berechtigte Seelenkräfte ein.

Ausbildung des Verstandes galt der Aufklärung als wichtigstes Mittel auch zur Entwicklung religiöser und moralischer Vorstellungen. Möser sieht in der Religion ein Mittel zur Beglückung des einzelnen Menschen, eine Trost- und Gewißheitslehre, die die Arbeits- und Lebensfreudigkeit erhöht. Als solches individuelles Beglückungsmittel muß die Religion mehr Sache des Gefühls der Abhängigkeit von einem „übersinnlichen Daseinsgrunde, als des Verstandes, mehr Offenbarung als Spekulation sein. „Der Mensch, der sein Brot mit Arbeit verdienen muß, wird weder Offenbarung noch den Wunderglauben aufgeben, solange es noch Kreuz und Elend auf der Welt gibt. Der simple Trost beim Tode: er ist bei Gott, hat schon mehr Kummer in der Welt gestillt, als alle Feinheiten der Metaphysik."

Nach Ansicht der Aufklärung war die Religion Privatsache, die praktische Folge davon war das Prinzip Friedrichs des Großen, daß in seinem Staate jeder nach seiner Façon selig werden könne. Nach Möser hat die Religion eine politische Bedeutung, deshalb verwirft er die von der Aufklärung gepredigte Toleranz, deshalb kann nur die Religion Staatsreligion werden, deren Lehre dem Staate Sicherheit gibt, indem sie in dem Untertan Redlichkeit, in der Obrigkeit Treue

und in dem Landesverteidiger Patriotismus erzeugt. Der Staat darf kein Bekenntnis dulden, das seinen Zwecken widerstrebt. Darum kann der Atheismus nie auf den Schutz durch den Staat Anspruch erheben. Auch der Deismus ist nur für wenig Eklektiker. Auch nicht das Vernunftchristentum der Aufklärung, sondern die positive Lehre allein kann Staatsreligion werden, und zwar bezeichnet Möser als politischer Geschäftsmann den Protestantismus aus praktischen Gründen als das Glück des Staates. Durch diese Forderung der konfessionellen Bestimmtheit verschärft Möser seinen Gegensatz zur Aufklärung, die die Toleranz predigte, noch bedeutend. Nur die obersten Spitzen, die Regenten sollten in Mösers Idealstaat tolerant sein, dem großen Haufen des Volkes, das immer „stößig" bleiben wird, muß die Religion in ihrer althergebrachten Form und mit ihrem unveränderlichen Inhalte erhalten werden. Für die Erziehung zu einer solchen Religiosität taugt die von der Aufklärung gepriesene Verstandesbildung überhaupt nichts. Die einfachen Leute und die Kinder bedürfen nicht eine vernünftige, sondern eine vollkommen sinnliche Religion, deren Grund nicht in der verstandesgemäßen, sondern intuitiven, gefühlsgesättigten Begeisterung für die göttliche Offenbarung beruht.

Wie die Religion, so war auch die Ethik der Aufklärung, die sich den Staat als atomistische Gesellschaft dachte, ganz subjektiv und verstandesmäßig, war egoistische Wohlfahrtsmoral, ohne daß jedoch Gemeinnützigkeit der Aufklärung ganz fremd geblieben wäre. Bei Basedow z. B. ist Gemeinnützigkeit eine fortwährend mit Bewußtsein erhobene Forderung. Nach Möser muß die Moral als staatserhaltende Kraft ganz gefühlsmäßig, sozialistisch und vollkommen autoritativ sein. Nicht der klügelnde Verstand des einzelnen darf die Moral schaffen, sondern eine alles bezwingende Autorität: die Person Gottes muß als ihre Quelle erscheinen. Die meisten Handlungen sind ja nicht Ergebnisse der Überlegung, sondern der Neigungen und Leidenschaften, und die Mehrzahl der Menschen sind nicht aus Vernunftgründen keine Toren, sondern weil die Torheit nicht genug Reize besitzt, um sie zu fesseln. Und die Wirkung einer guten Tat beeinträchtigt es wenig, ob man aus denkender Überzeugung oder aus freier Neigung tugendhaft ist. Und ehe die einsichtsvolle Tugend unsere Schritte lenkte und die Vernunft unseren Pfad bereitete, waren die Gefühle und Neigungen unsere Leitsterne. Die philosophische Reflexionsmoral der Aufklärung ist nur wie eine dünne Hafersuppe, der namentlich die Kinder in ihrem glücklichen Alter keinen Geschmack abgewinnen. Mit reinen Vernunftgründen wissen die geringen Leute ebensowenig umzugehen wie die Kinder. Möser ist mit Locke und Lessing davon überzeugt, daß der Mensch durch Befehle rascher und dauerhafter in den Besitz der moralischen Wahrheiten gelangt als durch Belehrung und Erfahrung. Viele werden von der Wahrheit nicht lebhaft genug gerührt, um zur Zeit der Versuchung auszuhalten, es gibt sklavische

Seelen, denen die Wahrheit befohlen werden muß. Besonders für die Jugend ist die strenge Zucht, die die Aufklärung verneinte, die nötige Vorstufe der freien Sittlichkeit.

Wie sehr Möser mit dieser seiner Betonung und Bevorzugung des Intuitiven und Affektvollen den Intellektualismus der Aufklärungszeit verletzt, zeigt die Rezension seiner Phantasien in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek Nicolais: „Wenn Möser nun bloß dunkle und ja nicht klare Ideen beim Menschen zugrunde legen will, wenn er verlangt, daß sie durch ein undeutliches, unbestimmbares Gefühl, ja selbst durch Aberglauben, nicht durch Vernunft und Wahrheit sollen geleitet werden, wenn er in dem Schreiben an Rousseau den Beweis für die christliche Religion auf solche dunkle Empfindungen gründet, wenn er mit aller Bitterkeit gegen deutliche Wahrheiten und klare Ideen eifert, wenn er die Religionsschwärmerei unter die hauptsächlichsten Mittel zur politischen Verbesserung rechnet, wer kann sich da erwehren, auszurufen: Gütiger Gott! Wozu hast du uns doch erschaffen? Wir erkennen nur wenige Dinge als Wahrheit, und selbst was wir erkennen, soll uns schädlich sein, und wir sollen, um glücklich zu leben, nur Aberglauben und Falschheit nachjagen? Welch trauriges Los für Deine Menschheit, Du ewiger Vater der Wahrheit!“

In dieser ganz eigenartigen Art hatte Möser die Forderungen der Aufklärung, aus der er doch hervorgegangen war, teils unverändert übernommen, teils sie durch eigene Ansichten ergänzend vervollkommnet, teils sie schroff verneint und sich im schärfsten Gegensatz zu ihnen gestellt. Und der Grund für diese ganz originelle Weiterbildung der Aufklärungsideen durch den praktischen Staatsmann Möser liegt in den ganz verschiedenartigen Voraussetzungen, von denen aus beide an die Pädagogik herantreten. Die Aufklärung war ihrer Betrachtungsweise nach dogmatisch, deduktiv-abstrahierend, ihrem Wesen nach international, theoretisch, auf die Zukunft gerichtet und deshalb die Welt und Gegenwart ignorierend, ohne sie direkt zu verneinen. Mösers Pädagogik dagegen geht stets von den gegebenen realen Verhältnissen Osnabrücks aus, deshalb ist sie bis zum äußersten praktisch und konkret und fast übertrieben der Gegenwart und Vergangenheit angepaßt, Welt und Leben im höchten Grade bejahend.

2. Mösers Verhältnis zur Gefühlspädagogik Rousseaus und der Sturm- und Drangzeit.

Ganz originell und selbständig tritt Möser auch der anderen damals herrschenden Geistesrichtung, der Gefühlspädagogik, gegenüber, die ihren Niederschlag besonders in den Schriften Rousseaus und der jungen Stürmer und Dränger gefunden hatte.

Rückkehr zur Natur! war das Losungswort dieser Pädagogik. Nach Rousseaus Ansicht sollte alle Kultur auf unschuldvoller Un-

wissenheit beruhen. Sein Émile steht im Gegensatze zu allen früheren Richtungen der Pädagogik, die die Kultur bejahen. Möser verachtet die Kultur nicht wie Rousseau, er schätzt und pflegt sie vielmehr als schönsten Erfolg jahrhundertelanger Erziehungsarbeit. Rousseau hatte schon 1750 in seiner originellen Bearbeitung der Preisaufgabe der Akademie Dijon über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten mit glänzender Sophistik bewiesen, daß die Künste und Wissenschaften den ursprünglich guten Menschen nur verdorben hätten. Darum eifert Rousseau auch gegen den Luxus, der nur Unnatur sei. Auch Möser wollte von dem Luxus nichts wissen, aber aus volkswirtschaftlicher Sparsamkeit.

Nach Rousseau besteht der Wert des Menschen nicht in dem in der entwickelten Kultur niedergelegten Wissen, nicht im Rationalen, sondern im persönlichen Erleben, das sich auf die Triebe, Neigungen und Leidenschaften gründet. Darum fordert er die Entwicklung des Gefühlsmäßigen, des Intuitiven, und verwirft mit ausgesprochener antirationalistischer Tendenz alles logische Denken, das dem kindlichen Geiste gänzlich widerspricht. So findet Möser in Rousseau einen Kampfgenossen gegen den einseitigen Verstandeskult der Aufklärung. Auch gegen das von Locke empfohlene vernünftelnde Räsonnieren wendet sich Rousseau wie Möser, denn ein unvernünftiges Kind könne man noch nicht durch Vernunft erziehen. Émile solle nie mehr sagen, als er zu denken und zu begreifen vermag. In dieser Verachtung alles dürren, altklugen Wissens, in der Betonung des Intuitiven und Mystischen, in der Beachtung der Affekte und Leidenschaften ist Möser im Gegensatze zur Aufklärung mit den Gefühlspädagogen geistig verwandt, ohne jedoch diese gesunden Forderungen wie Rousseau und die Stürmer und Dränger einseitig zu übertreiben.

Rückkehr zur Natur! Dieser Grundgedanke führte Rousseau zur Forderung der indirekten Erziehung. Die freie Entfaltung der kindlichen Seele solle der Erzieher weder hemmen noch unterstützen, nur Störendes sollte ferngehalten werden. Diese Forderung, die Rousseau aber nicht immer konsequent durchgeführt hat, kam besonders in einer übertrieben gesteigerten Selbsttätigkeit Emils zur Geltung. So soll besonders in der Zeit vom 13. bis 15. Jahre alle Selbsttätigkeit zum Selbstfinden auf allen Gebieten werden. Aus dieser Forderung der indirekten Erziehung, mit der Möser gar nicht einverstanden ist, erklärt sich auch das Gelegentliche des Unterrichts und der Erziehung bei Rousseau, während Möser von der Geburt an planvoll auf den Zögling einwirken wollte. Und während dies bei Möser ganz kindlich-natürlich geschieht, ist Rousseaus natürliche Erziehung seines Emil so unnnatürlich wie nur möglich. Rousseau muß für die angeblich ganz natürliche Erziehung selbst alles künstlich im voraus zurechtrücken.

Rousseau wollte durch eine solche naturgemäße Erziehung die Menschheit verjüngen. Er glaubte, dies nur dadurch erreichen zu können,

daß er das aufwachsende Geschlecht von der bestehenden Gesellschaft trennte. So wird Rousseaus Pädagogik — die beiden letzten Bücher des Émile bilden eine erfreuliche Ausnahme — gänzlich antisozial, während bei Möser das Soziale stets die Hauptforderung blieb: Erziehung für die Gesellschaft bedingt Erziehung in derselben! Auch die Hofmeistererziehung Emils, die allerdings schon Rousseau in der Heloise in eine Erziehung im Anschluß an die gegebenen Verhältnisse verwandelt, verwirft Möser.

Wie Rousseau zeigt auch Möser ein unerschütterliches Vertrauen auf die vollkommene Wirksamkeit der Natur. Selbst Krankheiten, die nur wohltätige Selbstäußerungen und Selbstreinigungen des Organismus sind, dürfen durchaus nicht durch Arzneien beeinträchtigt werden. Aber ironisch wendet sich Möser gegen Rousseaus Übertreibungen in dem Aufsatze: Wie ein Vater seinen Sohn auf eine neue Weise erzog, worin erzählt wird, daß ein Vater seinen Sohn mit den bloßen Füßen auf den Steinen und ohne Hut im Regen zu gehen gewöhnt hat, gleichwie Emil ebenso auf den Eisfeldern Islands wie auf dem glühenden Felsen von Malta leben können sollte. Aber wie Rousseau so forderte auch Möser, daß jeder Mensch von Jugend auf so erzogen werden sollte, daß er seine völlige Gesundheit erhält. Ein gesunder Mensch hat von Natur aus das starke Recht, zu gefallen.

Um den Menschen gesund und fähig zu machen, eine starke, kräftige Nachkommenschaft zu erzeugen, fordert Rousseau, daß bei Emil die geschlechtliche Entwicklung soviel als möglich zurückgehalten werde. Emil soll seine Keuschheit möglichst lange erhalten, als Mittel dazu dienen körperliche Ausarbeitungen bis zur Ermüdung durch Jagd, Reiten und große Wanderungen, Vermeidung von geschlechtlichen Regungen infolge Überreizung der Einbildungskraft und Bewahrung vor Dünkel und Eitelkeit. Wie Rousseau predigt auch Möser, der aus volkswirtschaftlichen Gründen Keuschheit bis zum Eintritt in die Ehe verlangt, eine Veredelung des Geschlechtstriebes zur Liebe. Um die körperlichen Kräfte auch später im praktischen Haushalte zu üben, läßt Rousseau den Emil, nachdem ihn der Hofmeister in alle zugänglichen Werkstätten geführt hat, selbst die Tischlerei lernen. Auch Möser sah in der körperlichen Ausarbeitung in Haus und Hof das beste Mittel gegen mancherlei Versuchung. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Rousseau und Möser forderten eine naturgemäße Erziehung, die der natürlichen Entwicklung des Kindes angepaßt ist. Das Studium der Kindesseele galt von nun an als eine der wichtigsten Aufgaben der Pädagogik. Die Kinderpsychologie ist zwar bei Rousseau viel zu optimistisch, bei Möser zu wenig systematisch, aber beide zeigen schon viel Sinn für das Seltene und Geheime des kindlichen Seelenlebens. Einen gewaltigen unmittelbaren Erfolg erzielte Rousseau mit seinen Ratschlägen über die Behandlung der Neugeborenen, die das

Selbststillen der Mütter wieder in Mode brachten. Und Möser bedauert es sehr, daß viele Frauen durch den Einfluß ihrer widernatürlichen, den Körper verbildenden Kleidung völlig unfähig sind, gesunde Kinder zu zeugen und zu ernähren und daß sie in ihrer Vergnügungssucht die Erfüllung der Mutterpflichten für pöbelhaft halten. Der Staat muß dafür sorgen, daß jede Mutter soviel Zeit hat, ihre Kinder selbst zu erziehen.

Da die Beobachtung der weiblichen Psyche zeigt, daß Intelligenz und Wille beim Weibe schwächer sind, muß die Erziehung der Mädchen mehr auf Gehorsam und Autorität gegründet werden. Eine Emanzipation der Frau liegt nicht in Rousseaus und Mösers Absicht; sie soll in erster Linie so erzogen werden, daß sie in ihrer Sanftmut und Anmut dem zukünftigen Manne gefällt und ihm das Leben angenehm macht. Sophie soll Gattin werden, daher muß sie Frauenarbeiten am besten verstehen; Reinlichkeit ist ihre erste Tugend; sie tut alles mit Anstand, ohne geziert zu sein. So stimmen Rousseau und Möser in ihren Ansichten über weibliche Erziehung vollkommen überein.

In seiner 1754 erschienenen Schrift: Über den Grund der Ungleichheit unter den Menschen hatte Rousseau behauptet, die Menschen seien von Natur alle gleich gewesen, nur die Entfernung vom Naturzustande, das Aufkommen des Eigentums und der Staatsgewalt hätten ihre Ungleichheit herbeigeführt. Die in der romanhaften Einkleidung des Émile niedergelegten pädagogischen Gedanken Rousseaus hängen mit dem Grundgedanken seiner früheren Werke aufs engste zusammen. Der Mensch ist von Natur gut, die Kultur hat ihn verdorben. Rückkehr zur Natur! heißt daher die Losung. Aber nicht die bisher beliebte Standeserziehung ist das beste Mittel dazu, sondern eine Erziehung, die den Menschen in seinem natürlichen Zustande bewahrt. Darum wird Emil durch seinen Hofmeister sogleich nach der Geburt von seiner Umgebung weg auf das Land gebracht. So war das Ideal Rousseaus und vieler Stürmer und Dränger ein Leben fernab von der Natur mitten in der großartigen, ewig jungen Mutter Natur. Die Gestalten des Einsiedlers, des Waldbruders werden in der Literatur verherrlicht. Möser ist ganz anderer Ansicht. Der rohe Einsiedler mag mit der Keule in der Hand und mit seiner Löwenhaut bedeckt noch so stark, glücklich und groß sein, er bleibt doch immer nur ein armseliges Geschöpf im Vergleich zu dem mitten im Staate lebenden und für das Gemeinwohl seine Kräfte gebrauchenden Staatsbürger. Gegen die neumodische Gefühlspädagogik und die Art des Christentums, die den Bürger mit dem Menschen verwechselt, alle Unterschiede in der Wertung auszugleichen sucht und dadurch das Ehrgefühl schwächt, kämpft Möser unermüdlich. Zur Stärkung und Anreizung dieses für die politischen Zustände so wichtigen Ehrgefühls müssen die Kirchenstrafen für gefallene Mädchen bestehen und Armut immer verächtlich bleiben. Die

Bienen müssen geehrt werden, die Hummeln aber sind zu beschimpfen und die Verbrecher öffentlich zu brandmarken. Rousseau und die Stürmer und Dränger hatten dies mit enthusiastischen Worten als Barbarei gebrandmarkt und eine humane Behandlung all dieser Armen vom Zeitalter der Aufklärung verlangt. Diese in jeder Beziehung freien und gleichen Menschen Rousseaus können nach Mösers Ansicht nie die Gründer eines festgefügten, die Zeiten überdauernden Staates sein. Nicht auf einem freiwilligen, sondern durch gleiche Bedrängnis einzelner gebotenen Gesellschaftsvertrage beruht Mösers Staat. Und während die Gefühlspädagogik des Sturmes und Dranges die demokratischen Ideen der Gleichheit aller Menschen predigte, die nur durch die Kultur künstlich differenziert worden sind und die zuletzt zu der Forderung der allgemeinen Menschenrechte führten, sah Möser eben in dieser Differenziernng den schönsten Erfolg der Kultur. Rousseau verdammt das Eigentum, Möser schätzt es als staatserhaltende Kraft sehr hoch ein. Und wenn die jungen Genies die Beseitigung der vielen Vorrechte des Adels verlangten und die Landleute befreien wollten von der Hörigkeit, so sah Möser grade in der Leibeigenschaft eine der Erfindungen des menschlichen Geistes, die mit allen Mitteln des Staates zu erhalten sei. Auch die oft recht steifen Sitten und Gebräuche in der Familie, die die jungen Genies verspotteten, erschienen Möser als etwas historisch Gewordenes für heilig und unverletzbar. Möser freute sich, daß sich die Ordnungen der Väter in dem zähen westfälischen Lande allenthalben in ihrer üppigen Mannigfaltigkeit aufrecht erhalten hatten.

Im Geschichtsunterrichte wollte Möser die aufwachsende Jugend für die Sitte der Väter begeistern. Wie die Stürmer und Dränger will auch Möser eine Nationalerziehung; um deutsches Volkstum groß zu ziehen, muß die deutsche Vergangenheit in Liedern, Sagen und Märchen die deutsche Jugend begeistern. Die alte deutsche Freiheit soll wieder Einzug halten in Deutschlands Gauen. Der Liberalismus, der echte, wahre, ja die Liberalität selbst, zeigt sich in jener Zeit nirgends schöner als in Möser, besonders in seinem Benehmen gegen die höheren Stände. Wie Rousseau und die von ihm beeinflußte Gefühlspädagogik in ihrem Enthusiasmus für alles Natürliche und Ursprüngliche die Ströme der Entwicklung bis zu ihren Quellen verfolgten, so suchte auch Möser die Äußerungen des Volksbewußtseins in Poesie und Mythologie wieder auf und sah die Vergangenheit nicht mehr als etwas Dunkles, sondern in ihrem eigenen Lichte und im wiederhergestellten Zusammenhange mit der Gegenwart. So trägt das Studium der Geschichte bei beiden reiche Früchte. Aber während Rousseau durch die Tatsachen der Geschichte die moralische Erkenntnis und Urteilskraft bei Emil bilden will, verwirft Möser diese „moralische Schnur“ beim Geschichtsunterrichte ganz entschieden. Und noch ein großer, prinzipieller Gegensatz ist zwischen beiden: bei Rousseau und

den Stürmern und Drängern soll durch die Geschichte das kulturpessimistische Gefühl gestärkt werden, bei Möser ist ihr schönstes Ziel der Kulturoptimismus.

Das Lebenselement der Gefühlspädagogik war die Innigkeit des Gefühls und der Idealismus des Herzens. Auch Möser predigte dies. Aber wenn die jungen Genies, die nur das Genie verherrlichten, und alle die, die nichts Außergewöhnliches in sich fühlten, verachteten, im Bewußtsein dieser Genialität und ihrer eigenen urwüchsigen Kraft sich auf allen Gebieten kühn über alle Schranken der Sitte hinwegsetzten, so führte Möser diesen Gefühlsenthusiasmus hinüber zu einer Synthese von Freiheit und Gesetz, die die Menschen allein glücklich macht, weil sie vor den Konflikten bewahrt, in denen die meisten der jungen Stürmer und Dränger und Rousseau selbst untergegangen waren.

Auch für die Religion war das Gefühlskriterium bei Rousseau und seinen Anhängern eine innere Stimme. Deshalb wollte er im Gegensatze zu Möser keine Offenbarung und keinen Wunderglauben, er war ein entschiedener Gegner aller positiven Religion, die er scharf kritisiert. Emil erhält keinen konfessionellen Religionsunterricht, er wird nur in den Stand gesetzt, die Religion zu wählen, zu der ihn der beste Gebrauch seiner Vernunft führen muß. Und diese Religion ist eine Religion des einfältigen Herzens. Emil soll viel im Buche der Natur lesen und so die Gefühlsreligion mit Naturfreude verbinden. Möser verlangt eine positive Religion mit konfessioneller Bestimmtheit; er erklärt Rousseau gegenüber: der Mensch sei ein Wesen, das etwas Bestimmtes wissen und glauben müsse, seine Religion müsse mehr Offenbarung als Spekulation des Gefühls sein. Die politische Bedeutung der Religion, die Möser immer und immer wieder betont, ist Rousseau ein barbarischer Überrest. Das Bekenntnis Rousseaus bezeichnet Möser als eine ärgerliche Wahrheit, weil es dem Interesse des Staates zuwiderläuft.

Auch auf moralischem Gebiete entfesselte Rousseau die Leidenschaft gegen die Konvention, er rief das eigene Gewissen gegen die Forderungen der Gesellschaft auf, er verteidigt den Individualismus gegen den uniformierenden Vernunfttypus, die Intuition gegen die verstandesmäßige Analyse, das Fühlen gegen das Denken. Infolge dieser Benutzung der Leidenschaften für die Moral predigte Rousseau keine Moral der harten Pflicht, die Möser verlangte, seine Moral erhält durch die Bevorzugung des Gefühls des Mitleids einen sentimentalen Zug. Auch in der Moral sollte Emil zur Unabhängigkeit erzogen werden, darum ließ der Hofmeister keine Gewohnheit, keine Furcht aufkommen, darum wird Emil an keine bestimmte Zeit der Mahlzeiten und des Schlafes gewöhnt. Autoritätsglauben darf Emil nicht haben, auch auf moralischem Gebiete soll er alles Wissenswerte selbst finden. So trägt Emils moralische Erziehung einen immoralistischen, antiautoritativen Charakter, und wenn die Moral nach dem 16. Jahre auftritt, soll dies

reine Gefühlsmoral sein. Hierin steht die Gefühlspädagogik Rousseaus und der Geniezeit zu Möser in schroffstem Widerspruch, der die Moral als einen Grundpfeiler des Staates ansah, der den Autoritätsglauben so hoch hielt und dem die Moralität die eine Hauptseite seines Idealmenschen war.

Möser mit seinem gesunden Sinn für das Leben will bei aller Betonung der Persönlichkeit jeden Konflikt mit der Wirklichkeit vermieden wissen. Darum wendet er sich gegen den Geniekult und die Empfindsamkeit seiner Zeit. Möser war wie Nicolai allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktisch anwendbar war, feindlich gesinnt. Aber Möser wendet sich weniger gegen das wirkliche Genie, als gegen den Geniekult und die Originalsucht. Die Welt beansprucht brauchbare, zähe und ruhig arbeitende Männer. Es sei bedauerlich, daß es daran fehlt, während die Genies auf der Heide wild wachsen und Geniesamen lastenweise zu haben ist. Die jungen Genies wissen die einfachsten Sachen nicht anzugreifen, sie sind allumfassend und allzu gewaltig, besitzen Horn- und Stoßkraft, wollen die Natur gebären helfen und können nicht einmal ein Protokoll abfassen. Darum eifert Möser gegen die Methode, alles spielend erlernen zu wollen und den Kindern alles süß und leicht zu machen. Diese spielende Methode ist ganz zweckwidrig, sie zersplittert die Kräfte und bereitet nicht für den Ernst des Lebens vor. Zur Arbeit kann nur Arbeit erziehen, und wohl dem Knaben, der von Jugend auf zu einem eisernen Fleiße angestrengt worden ist. Als kluger Politiker verkennt Möser den erzieherischen Wert des Vergnügens keineswegs. Und so kommt er zu der Synthese von ernster Arbeit und frohem Spiele. „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“, macht auch Möser zu seinem Losungsworte.

Eine naturgemäße, kräftige, kernige Erziehung ist Mösers Ideal. Darum eifert er gegen die fromme, freundlich-liebliche Schlafsucht der Empfindsamkeit, die die ganze menschliche Natur verstimme und eine schleichende Schwäche durch alle Nerven verbreite. Dem gesunden Empfinden Mösers erscheint diese Empfindsamkeit, worin man immer nur weine, bebe, zittere und erstarre, als ein Fieber der Seele, gegen das man beizeiten energisch auftreten müsse. Deshalb fordert Möser Einfachheit und Beschränkung unserer Ansprüche an Nahrung, Kleidung und Wohnung. In der ernsten Arbeit sieht Möser das wirksamste Gegenmittel gegen Luxus, Müßiggang und Vergnügen. Die Arbeit, dieser Fluch, womit Gott das menschliche Geschlecht segnete, gibt uns allein wahres und dauerhaftes Vergnügen. So predigt Möser im Gegensatze zur Sturm- und Drangzeit nicht schrankenloses, tolles Sichausleben und Untergehen im Genuß, sondern Mäßigung und Beschränkung der eigenen Ansprüche im uneigennützigen Wirken für das Gemeinwohl, das wahres Glück für den Menschen schaffe.

So hatte sich Möser ganz als Original den originellen Forderungen

der Gefühlspädagogik Rousseaus und der Sturm- und Drangzeit gegenübergestellt und hatte die übertrieben einseitigen Thesen der jungen Genies hinübergeführt und vervollständigt zu gemäßigten, naturvollen und doch wirklichkeitsgesättigten Synthesen. Und der Grund für diese Umarbeitung der Gedanken lag in den grundsätzlich verschiedenen Persönlichkeiten Mösers und Rousseaus und der jungen Genies.

Rousseau und der Sturm und Drang strebten keine Reform, sondern eine Revolution der Erziehung an, die doch Möser so verhaßt war. Sie bekämpften ihre Zeit, nicht um sie zu ändern, sondern sie zu verneinen. Aus der Unnatur wollten sie zur Natur zurückführen. Die Erinnerung an die Mängel der eigenen Erziehung und an seine traurige Kindheit trug viel zu der leidenschaftlichen und schroffen Darstellung der Gedanken Rousseaus bei. Rousseau war eine tief gespaltene, mit sich selbst und der Welt unzufriedene Natur. Möser hatte im trauten Elternhause das Glück einer herrlichen Kindheit genossen, und in seinem Leben zeigte er das schönste Vorbild einer in seltenem Grade gleichmäßig ausgeglichenen Persönlichkeit, wovon Rousseau und die jungen Genies meist nichts ahnten. Sie fühlten nicht die Kraft in sich, die Harmonie zwischen Wollen und Können, die in Möser verkörpert war, auch in sich selbst anzubahnen. Möser hatte in seinem Leben das Wort verwirklicht, das das herrlichste der jungen Genies nach seiner inneren Gesundung seinen früheren Genossen zurief: „Vergebens werden ungebundne Geister nach der Vollendung reiner Höhe streben. Wer Großes will, muß sich zusammenraffen. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben."

Rousseau ist eine der widerspruchvollsten Naturen, der bald seine Gefühlsweise zu hochherzig hinstellt, sich bald wieder selbst zu ungünstig zeichnet, um sich interessant zu machen. In seinen letzten Schriften wird Rousseau vorsichtiger, im Contrat social wendet er sich nicht gegen die Kultur überhaupt, sondern geißelt nur die Überkultur. In Rousseaus Schriften finden wir die eigentümliche Synthese von Kulturoptimismus und Kulturpessimismus. Möser dagegen ist in seinen Schriften ganz treu und ehrlich; jeder seiner Aussprüche ist ein Ausdruck seiner innersten Überzeugung. Möser buhlt nicht wie Rousseau um den Beifall seiner Leser. In der Darstellung seiner eigenen Gedanken hat Möser gezeigt, daß er weit davon entfernt war, seine doch bedeutende Originalität in blindem Ergusse walten zu lassen, sondern daß er eifrig bemüht war, den freien Strom seiner Gedanken in das schöne Maß der Sprache und in ihre strenge Form geordnet zu bringen.

Aber nur wenige der jungen Stürmer und Dränger, Herder, Goethe, Schlözer, Lenz und H. L. Wagner, die bei allem, was sie von diesem naturgewachsenen Charakter trennte, doch ihre tiefe Gemeinschaft mit ihm empfanden, blickten zu dem Patriarchen von Osnabrück mit Be-

wunderung und Verehrung empor. Man kann nie ohne bewundernde Liebe Goethes Worte lesen: „Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er soll versichert sein, daß ich mich noch täglich nach den besten Überlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unseren Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen.“ Wie lebendig steht in diesem Briefe an Mösers Tochter der herrliche Jüngling vor unserer Seele, der, umtönt von dem lauten Beifalljubel des ganzen empfindenden Deutschland, sich so bescheiden, so ehrerbietig dem älteren Manne zu nähern suchte! Abeken urteilt über Mösers Pädagogik: „Vieles paßt nicht für unsere Zeit, aber der Geist, der sich in seinen Absichten kundgibt, gilt für alle Zeiten.“ Und Merck, einer der besten Kritiker jener Zeit, schreibt an Nicolai: „Für die Phantasien Mösers danke ich sehr. Die Anblicke von den Produkten eines solchen Kopfes sind wahre Herzensweiden, und ich weiß nicht, was ich mehr daran bewundern soll, die feurige Einbildungskraft, den baumstarken bon sens oder den lebhaften Witz. Es ist alles gesund an dem Menschen!“

Außer diesen beiden Beziehungen Mösers Pädagogik einmal zur Aufklärung und dann zur Gefühlspädagogik Rousseaus und des Sturmes und Dranges ist noch eine zu erwähnen, die ebenso seltsam und merkwürdig als für jene ganze Zeit charakteristisch ist; es ist die eigentümliche geistige Verwandtschaft Mösers Pädagogik mit den Ideen Pestalozzis, trotzdem daß sich beide Männer in keiner Weise beeinflußt haben. Daß sich Pestalozzi nicht um Mösers Gedanken gekümmert hat, ist bei seiner bekannten Verachtung und Ignorierung aller anderen gleichzeitigen wie vergangenen Pädagogik nicht befremdend. Aber auch Möser hat Pestalozzi weder persönlich noch in seinen Schriften näher kennen gelernt. Und doch findet sich bei ihnen sehr viel Übereinstimmung.

3. Die Stellung der Pädagogik Mösers zu Pestalozzis Pädagogik.

Pestalozzis pädagogische Gedanken bilden wie bei Möser eine harmonische Synthese von sozialen und individuellen Ideen, sowohl dem Ziel als auch der Grundlage nach. Während die pädagogischen Bestrebungen der Philanthropen und Neuhumanisten sowie fast aller Pädagogen des 18. Jahrhunderts sich ziemlich ausschließlich dem höheren Schulwesen zuwandten, richtet sich Pestalozzis und Mösers ganzes Sinnen und Trachten auf die Hebung der ärmeren Volksklassen durch Erziehung und Unterweisung. Und Pestalozzi bleibt dieser seiner Lebensaufgabe mit einer unvergleichlichen Hingebung und Opferfreudigkeit bis zum letzten Atemzuge treu, trotzdem ihm das Glück in seinen

durchaus uneigennützigen Unternehmungen nie günstig war. Möser hatte die Genugtuung, am Ende seines arbeitsreichen Lebens in der wirtschaftlichen Hebung des niederen Volkes seiner geliebten Heimat auf reiche Erfolge zurückblicken zu können. Pestalozzi ist wie Möser ein Vater des armen verwilderten Volkes und der erziehungsbedürftigen Jugend. Pestalozzi hatte den optimistischen Glauben, daß das Volk veredelt werden könne auf Grund seiner in ihm ruhenden sittlichen Kräfte. Allerdings sollte dies bei Pestalozzi trotz des Staates geschehen, während Möser im Staatsorganismus Ziel und Grundlage seiner Pädagogik sah. Pestalozzis Pädagogik ist das äußerste Gegenteil von Staatserziehung. Wie Möser teilte auch Pestalozzi die damals ganz seltene Ansicht, daß auch der Adel Anteil an der Erziehung des Volkes haben solle. Besonders in der zweiten Auflage von Lienhard und Gertrud hat Pestalozzi die Erziehung des Volkes durch den Adel zur Industrie und zur besseren Ausnützung seiner Kräfte und seines Landes stark betont. Und Möser forderte wiederholt, daß der Adel den Bauern in jeder Hinsicht, auch finanziell, hilfreich zur Seite stehen solle. Wie Möser teilt auch Pestalozzi dem obersten Stande noch eine besondere volkswirtschaftliche Aufgabe zu. Es ist ihnen eine geschichtliche Wahrheit, daß die Lebensanschauung der unteren Stände sich nach derjenigen der oberen richtet. Deshalb blicke der Adel nicht mit Verachtung auf die niederen Klassen herab, von der Ehre der Gemeinen hängt der Geist des Regiments ab, sondern suche in ihnen ein richtiges Gefühl von Ehre zu erzeugen und sie dadurch zu guten Haushaltern und vermögenden Pächtern zu machen. Pestalozzi und Möser fordern vereint, daß sich des Adels erste Fürsorge auf die wirtschaftliche und moralische Hebung des Bauern erstrecke. Der Landedelmann hat ja die Mittel dazu, landwirtschaftliche Versuche anzustellen und so seine Bauern zu belehren. Er hat ihn vor Gericht zu vertreten und den Zwangsdienst zu mildern, ihm mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, in der Not Vorschuß zu geben und sich mit einer väterlichen Sorgfalt um sein ganzes Hauswesen zu bekümmern. Er betrachte den Bauern nicht als Gegenstand der Mummereien und Fastnachtscherze, sondern sporne ihn durch Wertschätzung und Lob zu freudiger Selbsttätigkeit an. Pestalozzi kommt so zu einer in dem jungen Gutsherrn verkörperten Synthese der Erziehung des Volkes mit seiner sittlichen und wirtschaftlichen Hebung. Möser hatte dasselbe Moralität und Aktualität genannt.

Damit stellt Pestalozzi wie Möser der Pädagogik ein doppeltes Ziel: ein formales und ein materiales. In formaler Hinsicht verlangen beide harmonische Ausbildung aller menschlichen Kräfte, die zum Grundton die selbsttätige, uneigennützige Liebe haben. Die Bestimmung des Menschen ist, zu leben, in seinem Stande glücklich zu sein und in seinem Kreise glücklich zu werden. Daraus ergibt sich für Pestalozzi die doppelte Aufgabe der allgemeinen Menschenbildung

und der Berufs- und Standesbildung. In der Wertung dieser beiden Bildungsziele zeigt sich allerdings ein feiner Unterschied: während Möser die Erziehung zum Staatsbürger als höchstes Ziel hinstellt, muß nach Pestalozzis Ansicht diese immer dem allgemeinen Zwecke der Menschenbildung untergeordnet sein.

Den Gedanken eines Anschauungsunterrichtes, den er bereits in Stanz und dann im Burgdorfer Schloß verwirklicht hatte, führte Pestalozzi weiter aus in seiner Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, wo er als den Anfang und die Grundlage aller Unterweisung die Anschauung, die Elementarbildung bezeichnete, die Entfaltung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Anlagen. Dazu bedarf es aber der tiefsten Kenntnis der Menschennatur und der größten Gewandheit, sie erfolgreich zu behandeln. Daher muß die Erziehungskunst in allen ihren Teilen zur Wissenschaft erhoben werden, daher muß die Psychologie als Hilfswissenschaft fleißig studiert werden. In seiner Psychologie, die teils in: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, teils im Schwanengesang niedergelegt ist, hat Pestalozzi eine Theorie des Erkennens, die mit Kant verwandt ist: der Verstand ordnet und einigt die Eindrücke der Sinnlichkeit und fügt sie zur Einheit. Möser hatte sich um solche erkenntnistheoretische Sachen überhaupt nicht gekümmert, ihm waren praktische Fragen die Hauptsache. Auch Pestalozzi verlangt wie Möser die Durchführung einer entwickelnden dynamischen Methode, die den Zögling zum selbständigen Gebrauch seiner Kräfte und zur Verbindung des Könnens mit dem Wissen heranbildet. Daher haben beide das Problem der Arbeit als Erziehungsmittel, beide wollen keine spielende Methode, sondern ernste Arbeit. Pestalozzi ist der Vater des erziehenden Unterrichts. Der Unterricht bildet nach Pestalozzis Forderung nur einen Teil der erziehenden Tätigkeit und hat als solcher in erster Linie nicht den Schatz der Kenntnisse zu vermehren, sondern die menschlichen Kräfte zu stärken, so daß der Zögling zu selbständigem, vernünftigem Handeln befähigt wird. Möser faßte dies unter der Forderung der Aktualität zusammen.

Wie Möser gehört auch Pestalozzi zu den Gefühlspädagogen, die das Gefühl als das Eigenste und Wertvollste im Menschen erklären. Auch die Moral wird bei Pestalozzi auf das Gefühl gegründet, Möser verlangt dagegen eine autoritative Moral. Als Gefühlspädagogen stellen Möser wie Pestalozzi ihre Pädagogik äußerlich, der Form nach, nicht begrifflich, verstandesgemäß dar, sondern mehr als Gefühlserguß. Ursprünglich hat Pestalozzi seine Gedanken nicht systematisch dargestellt, daraus erklärt sich der Mangel an wissenschaftlicher Form. Erst 1803 wurden durch Niederer seine Ideen systematisiert. Auch Mösers Ideen sind mehr ein freier, lebendiger Gefühlserguß als eine streng logisch-kunstgerechte Darlegung.

Pestalozzi verlangte wie Möser eine Entwicklung aus der tiefsten Innerlichkeit heraus, das Einfühlen führte unmittelbar zur Wahrheit,

darum fordern beide mehr intuitives Selbsterfassen als Verstandesbildung. Deshalb muß bei allem Unterricht von dem individuellen Erfahrungskreis des Kindes als dem Nächsten ausgegangen werden. Darum sind Pestalozzi und Möser ähnlich wie Hamann und Herder von der Wichtigkeit der Sprache überzeugt und verlangten ein mystisches Ergreifen der Dinge in ihrem Namen. Deshalb ist bei beiden der Religionsbegriff intuitiv gefühlsmäßig gefärbt. Wie Hamann, Herder, Jakobi, Fichte und Schleiermacher ist auch Pestalozzi und Möser das Gottesgefühl als schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl das Höchste. Religion ist Sache des Gemüts, darum sollen keine Streitfragen behandelt werden, darum ist aller Buchstabendienst bei der Erzeugung dieses gewaltigen Gottesgefühls ausgeschlossen. Wie Möser unterschätzt auch Pestalozzi in dieser Begeisterung für das Intuitive den Einfluß der Vernunft und Kritik in der Religion. Von einer politischen Bedeutung der Religion, die Möser so betont, will Pestalozzi nichts wissen. Das Göttliche im Menschen ist ihm das Sittliche, und die Religion ist ihm nur wegen des Sittlichen wertvoll, Religion ist nur Vertiefung und Ausweitung des Sittlichen. Das Sittliche ist freie Willenstat. Pestalozzi lehrt wie Kant eine Ethik der Selbstverantwortlichkeit, die auch Möser fordert.

Neben dem formalen Ziel hatte Pestalozzi noch ein materiales: die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten für den Beruf. Deshalb muß die Erziehung ganz konkret gestaltet und ans Haus und an den Beruf geknüpft werden. Auch Pestalozzi beweist ein großes Verständnis für das Volkstümliche, für das Möser so begeistert ist. Möser und Pestalozzi betonen so eine äußerst praktische Erziehung, ohne in einseitigen Berufsutilitarismus zu verfallen; die allgemeine Menschenbildung ist die Grundlage für die Berufsbildung, das bleibt immer eine ihrer Hauptforderungen. So erhalten die Ideen Pestalozzis und Mösers einen wirklichkeitsgesättigten Charakter. Die Erziehung soll nicht dem Leben entfremden. Darum kämpfen beide gegen das Formwesen und zeigen eine Mißachtung der einseitigen Verstandesbildung der Aufklärung. Beiden mangelt aber auch, was sich daraus erklärt, ein würdigendes Verständnis für die feinere Kultur. Beiden ist der stille Kindersinn, der vor jeder geistigen Verfeinerung bewahrt werden soll, das Höchste. So werden beide Staatsmänner zu Aposteln einer weltoffenen Kindlichkeit, das Kindliche im Menschen soll dem heranwachsenden Geschlechte solange als möglich erhalten bleiben.

Von diesen Voraussetzungen aus gelangen sowohl Pestalozzi als Möser zu der Ansicht, daß nicht die Schule, sondern das Haus die Grundlage jeder Erziehung sein muß. Und indem Pestalozzi den Schwerpunkt der Erziehung auf die Familie, das Herz der Gesellschaft, legte, suchte er zugleich die Gesellschaft zu bessern. Familiensinn ist das Schönste, ein gesundes Familienleben wieder zu erwecken, schwebt sowohl Pestalozzi als Möser als höchstes Ideal aller Volkserziehung

vor. Und trotzdem Pestalozzi infolge der einseitigen weichlichen Erziehung, die ihm die Mutter zuteil werden ließ, zeitlebens ein unpraktischer, träumerischer Mann geblieben war, wurde er doch zum Herol der Mutterliebe. In Gertrud schuf er das Idealbild einer zu segensreicher Erziehungsarbeit fähigen Mutter. Aller erste Unterricht ist Sache der Mutter, und die Wohnstube der natürliche Ausgangs- und Mittelpunkt der Volksbildung. Wo die Mutter zu dieser Erziehung nicht fähig ist, muß der Lehrer in seiner Tätigkeit den Gang der häuslichen Erziehung nachahmen, wenn er auch damit diese nie völlig ersetzen kann. Eine gegenseitige Einwirkung von Wohnstube und Schulstube ist unbedingt erforderlich.

Aus diesem Ideenkreis heraus, in dem sowohl Pestalozzi als auch Möser mit Vorliebe verweilen, erwuchsen bei Pestalozzi eine Reihe praktischer Forderungen: Gründung von Kinderhäusern, wo arme, auf Erwerb angewiesene Mütter die noch nicht schulpflichtigen Kinder unterbringen; Einrichtung von Probeschulen, wo ältere Kinder zum Unterrichten der jüngeren herangebildet werden; Errichtung von Fortbildungsschulen für die weitere Ausbildung der männlichen Jugend und zur Förderung ihrer beruflichen Tüchtigkeit.

Praktisch, natürlich und volkstümlich, das sind drei charakteristische Gedanken Pestalozzis und Mösers, und dies nicht nur inhaltlich, sondern auch der Form nach. Wie Möser zeigt sich auch Pestalozzi als ein guter Volkserzähler, der den Volkscharakter oft mit Humor und Spannung frisch und lebenswahr darzustellen weiß. Dabei wirkt das Pädagogische und Sozialethische nie aufdringlich und störend. Auch Möser beweist eine große Meisterschaft in der Kunst, seine Abhandlungen in immer wechselnde gefällige Formen zu kleiden, wobei er trotz seiner Tendenz zu bessern und zu lehren keineswegs, wie schon Goethe bewundernd erkannte, lehrhaft wird und die mannigfaltigsten Formen findet, die man poetisch nennen könnte und die gewiß im besten Sinne für rhetorisch gelten müssen.

Bei Pestalozzi und Möser haben wir die interessante Erscheinung, wie zwei Männer, die in gleichen Verhältnissen leben, von derselben helfenden Liebe zum niederen Volke beseelt sind und uneigennützig ihr ganzes Leben in den Dienst des engeren Vaterlandes stellen, ohne sich gegenseitig näher zu kennen, doch zu denselben pädagogischen, moralischen und volkswirtschaftlichen Forderungen gelangen.

B. 1. Das Enge und Unfreie in Mösers Pädagogik.

Mösers Pädagogik ist eine ganz bodenständige, für seinen kleinen Staat Osnabrück berechnet und nur aus den eigentümlichen Verhältnissen Osnabrücks zu verstehen und zu würdigen. Und für diese Verhältnisse ist Mösers Pädagogik die denkbar beste. Die politischen Verhältnisse Deutschlands waren damals ja zu traurige, daß es das Beste war, erst im kleinen Kreise mustergültige Zustände zu schaffen,

ehe es an die große Politik ging. Aus dieser steten Rücksichtnahme auf die oft kleinlichen Verhältnisse Osnabrücks erklärt sich auch das Enge, Unfreie, Harte, das Möser in seinen Ansichten teilweise hat. Kreißig kann sich dies nicht erklären und macht Möser den Vorwurf, daß er in seiner Standes- und Berufserziehung einen Anlauf zur asiatisch-russischen Kastenerziehung mache. So verschieden der Standpunkt ist, von dem aus Möser auf eine pädagogische Frage zu sprechen kommt, so weit oft seine Äußerungen der Zeit nach auseinanderliegen, man findet, daß seine Ideen sich nicht widersprechen, daß er zu einer pädagogischen Gesamtansicht gekommen ist, die, so wenig sie auch die Lieblingsideen seiner Zeit stützen kann, doch als das Zeugnis eines der originellsten und bedeutendsten Männer des 18. Jahrhunderts wichtig und beachtenswert bleibt.

Den Übertreibungen seiner Zeit gegenüber stellt auch Möser seine Ansichten übertrieben dar. Durch verstärktes Auftragen der Farben glaubte Möser seinen Zweck eher zu erreichen. Möser spricht nicht als Pädagog von Fach, sondern fordert als Staatsmann eine Entwickwicklung des heranwachsenden Kindes zum Staatsbürger. Seine pädagogischen Äußerungen beschränken sich daher nicht auf die Erziehung des Kindes, sondern erstrecken sich auf alle Veranstaltungen zur Hebung der Wohlfahrt, Gesittung und Bildung des Volkes in Haus, Schule, Gemeinde, Gesellschaft und Staat. Die Jugenderziehung erweitert er zu einer Erziehung des ganzen Volkes.

Mösers Auffassung vom Staate erscheint uns zwar zunächst als unendlich eng und starr, vor allem, wenn man sie ohne ihre reale Begründung betrachtet. Ihr fehlt das Verständnis für die Leistung der naturrechtlichen Ideen in den modernen Großstaaten. Aber überall verbergen sich unter dieser starren Form die neuen großartigen Gedanken Mösers von dem organischen Zusammenhange aller menschlichen Verhältnisse, von ihrer inneren Zweckmäßigkeit im ganzen und im einzelnen, die daraus folgt, und von ihrem selbständigen Lebenstrieb, nach welchem sie sich allen neuen Lebenslagen anpassen, in beständiger, natürlicher Entwicklung. Es war der Anfang der historischen Schule, wie das Savigny anerkannt hat. Und die Schwächen und Einseitigkeiten Mösers sind nur diejenigen, die in der Natur dieser ganzen Schule liegen. Mösers Größe, aber auch seine Schwäche liegt in dieser seiner historischen Methode. Möser ist in den Fehler so vieler Historiker verfallen, in jenen Fehler, der die ganze historische Richtung in Mißkredit gebracht hat: er sucht oft die vorhandenen Zustände nicht nur historisch zu erklären, sondern auch ihr Fortbestehen mit dieser Erklärung zu rechtfertigen, und trägt oft den ganz veränderten Zeitverhältnissen nicht genug Rechnung. Und dies besonders ist die Schranke in dem Denken dieses großen Mannes, daß er den wahren Kern des Volkes nur in dem festen Grundbesitz sah und als natürliche Entwicklung nur diejenige gelten ließ, die auf die

Erhaltung dieses Elementes gerichtet ist. Zu den ökonomischen Problemen seiner Zeit hat Möser mit zahlreichen Vorschlägen Stellung genommen, sie gehen aber alle auf dieses eine Ziel, die Interessen der Landwirtschaft gegen die Gefahren zu schützen, die ihnen von dem aufstrebenden Mächten der Industrie, des Handels und des Geldes drohen. Diese harte Überzeugung erwuchs ihm aus den primitiven Zuständen seiner westfälischen Heimat. Er lebte in diesen engen Verhältnissen als Kind, als Mann, als Greis und fand in ihnen die Quelle all der ruhigen Zufriedenheit, die ihn umgab, und die ihn selbst erfüllte. Mösers Pädagogik ist eben keine Schulweisheit, keine Bücherpädagogik, sondern aus dem vollen Leben geschöpft. Möser hat keine vernünftelnden Gedanken, sondern praktische. Goethe rühmt von ihm: „Möser läßt immer die gründlichste Einsicht in die besondersten Umstände sehen. Sein Rat ist niemals aus der Luft gegriffen, sondern hält sich in allem an das Wirklichste und Mögliche." Dieses Bodenständige erkennt sogar der Rezensent seiner Phantasien an: „Als Lehrer seines Landes kann der Verfasser ein Muster sein." Und die Wiener Jahrbücher schrieben: „Mösers Schriften können bis herab in manches unbedeutend scheinende Fragment der Jugend seines Vaterlandes nützlicher noch als Ciceros Werke sein."

Mösers pädagogische Ansichten sind teils originelle, eigene, teils Echo der gleichzeitigen Forderungen der Pädagogik, teils schroffster Widerspruch gegen geltende Erziehungsmaßnahmen. Wie Möser die Gedanken der Richtungen seiner Zeit umbildend und veredelnd für seine individuellen Zwecke verarbeitet hat, zeigt recht deutlich folgende Skizze (s. Tab. S. 95), die das bereits Gesagte anschaulich zusammenfassen soll.

2. Möser und die moderne Pädagogik.

Es ist alles gesund an dem Menschen! Dies ist das Urteil, das auch die moderne Pädagogik Möser geben muß. Vieles ist zwar nach den heutigen pädagogischen Anforderungen engherzig, einseitig und veraltet, aber der Geist, der alles belebt, macht seine Ansichten auch für die Gegenwart noch wertvoll.

Möser wollte nicht eine allgemeine, eine für alle Zeiten und für alle Völker gültige Pädagogik schreiben, seine Ideen knüpfen stets an die allerrealsten Verhältnisse seiner Heimat an und werden bedingt durch die Moral und Kultur seiner Zeit. Mösers Idealmensch war der Osnabrücker Staatsbürger des 18. Jahrhunderts. Dadurch werden seine Gedanken nach den heutigen Begriffen allerdings etwas zu eng und unfrei. Vieles, was der Osnabrücker Bürger damals nicht brauchte, was aber doch zur allgemeinen Menschenbildung gehörte, beachtet Möser nicht.

Wie die moderne Pädagogik verwertet Möser in der Praxis der Erziehung die Kinderpsychologie, die allerdings nicht systematisch und begrifflich geklärt ist, sondern einen natürlichen, gefühlsmäßigen, in-

tuitiven Charakter hat. Dadurch ist aber Möser auch geschützt vor einer Überschätzung der Psychologie auf methodischem Gebiete.

Ansichten über	der Aufklärung:	d. Gefühlspäd. Rouss. u. d. St. u. Dranges:	Pestalozzis:	J. Mösers:
Ziel d. Erziehung:	Glückseligk. d. vernünft. Menschen	Ausleben d. freien Indiv.	Erzieh. z. sittl. Persönl.	Erzieh. z. Staatsbürger
Mittel d. Erz.:	intell. Verstandesbildg.	Gefühlsbildg.	sittl. Erziehung	Synthese: Erz. d. Herzens u. Verstandes
Art d. Unterrichts:	theoret. Unt.	gelegentl. Unt.	Elementarbild.	prakt. Unt.
weibl. Erz.:	Emanzipation	Erz. zur Gattin	Erz. z. Mutter i. d. Familie	polit. Bedeutg. d. Mutter
Stätte d. Erz.:	Überschätzg. d. Schule	antisoz. Rückkehr zur Natur	Mutterschoß	erweiterte Familie
Methode d. Erz.:	philanthr. Spielerei	Verwerfung alles Zwanges	Arbeit	strenge Zucht
menschl. Gesellschaft:	Uniformismus	Originalismus	Familiarismus	Sozialismus
Wert d. Menschen:	im Wissen	im Gefühl	in d. Sittlichkeit	im Handeln
Weiterentwickl.:	Radikalismus	Revolution	sittl. Fortschritt	Evolution
den Staat:	freies Prod. d. Verstandes	Gesellschaftsvertrag	sittl. Familienstaat	Produkt der Not
das Vaterland:	Kosmopolitismus	Nationalismus	engster Lokalismus	lok. Partikularismus
die Religion:	Privatsache, Toleranz	vernünft. Rel.	sittl. Bedeutung	pol. Staatsreligion
Moral:	egoist. Wohlfahrtsmoral	subj. Eudämonismus	altruist. Moral	autoritative soz. util. Moral
Eigentum:	indifferent	Gleichheit	sittl. Bedeutung	konserv. Festhalten am Besitz
Luxus:	hochgeschätzt	als Unnatur verachtet	mißachtet	als volkswirtsch. Schädigung verworfen
Geschichte:	nicht geachtet	moral. Bedeutung	sittl. Bedeutung	polit. Bedeutung
Darstellg. d. Gedanken:	log.-systematisch	frei, gelegentlich	Gefühlserguß	populär-gefühlsmäßig

Nach den modernen Ideen soll die Pädagogik als Kunstlehre eine angewandte normative Wissenschaft sein. Angestrebt hat dies Möser schon, indem er immer und immer wieder darauf hinweist, daß das

Erziehen zur Kunst werden solle, daß die Hauptsache das Überführen des Wollens zum Können sei. Ähnlich wie viele moderne Pädagogen läßt sich Möser bei der Aufstellung des Zieles seiner Erziehung ganz von der Kultur und Kulturgeschichte seines Landes leiten und schließt sich vielleicht zu eng an die historisch gegebenen Verhältnisse Osnabrücks an.

Bei der Ausübung der Erziehungstätigkeit legt Möser wie die Modernen großen Wert auf den pädagogischen Takt, der die pädagogische Erfahrung und Übung ergänzen muß.

In Mösers Ziel der Erziehung kommt zwar die Synthese der Betätigung der menschlichen Kräfte auf den vier Wertgebieten der Wissenschaft, des Sittlichen, der Kunst und des religiösen Verhaltens zur Geltung, aber diese Synthese wird nach den gegebenen Verhältnissen Osnabrücks modifiziert und beherrscht von dem volkswirtschaftlichen Moment und dem Staate. Aber die Erziehung zum körperlich, moralisch und wirtschaftlich tüchtigen Staatsbürger, die Mösers schönstes Ziel war, kann auch heute nicht genug betont werden. Gerade die Gegenwart und Zukunft Deutschlands braucht Männer, die sich als Deutsche fühlen und handeln können. Und wenn diese politische Erziehung heutzutage nicht genügend berücksichtigt wird, so kann und muß uns Möser ein ernster Mahner sein, für die Zukunft des Deutschen Reiches durch eine solche Nationalerziehung zu sorgen. Und Mösers Staatsideal ist im höchsten Maße modern und liberal: der Staatsbürger soll später an der Selbstverwaltung seiner Gemeinschaft teilnehmen und dazu von Anfang an tüchtig gemacht werden. Es soll nicht so sein, wie es früher war, da die Hände der Kaiser zu schlüpfrig und schwach waren, um ihre Bundesgenossen mit einer magna charta zu beglücken und sich aus allen Bürgern und Städtern ein Unterhaus zu erschaffen, das auf sichere Weise den Untergang der ehemaligen Landeigentümer wieder ersetzt haben würde. Nicht wie im Mittelalter soll es sein, wo alle Herrscher nur darauf bedacht waren, die Dienstleute durch Dienstleute zu bezähmen, sondern der Kaiser der Zukunft soll sich auf ein freies deutsches Volk stützen können.

Ein Hauptmittel, für diese Staatsidee Begeisterung zu erwecken, ist die Geschichte. Und Mösers Forderungen für den Geschichtsunterricht sind ganz modern. Man glaubt fast nicht, daß Möser folgendes geschrieben hat: „Es soll gezeigt werden: die Wendung, die die Staatseinrichtung bei den äußeren und inneren Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen, die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich gebildet, die wunderbaren Engen und Krümmungen, wodurch der menschliche Hang die Territorialhoheit emporgetrieben und die glückliche Mäßigung, die das Christentum, das deutsche Herz und eine der Freiheit günstige Sittenlehre gewirkt hat. Erst dann werden wir eine brauchbare und pragmatische Geschichte unseres Vaterlandes erhalten, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingt, sich auf

eine solche Höhe zu setzen, von der aus er alle diese Veränderungen des Reichsbodens und seiner Eigentümer mit ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Teilen des Reiches übersehen, solche zu einem einzigen Hauptzwecke vereinigen und dies in seiner ganzen Größe ungemalt und ungeschnitzt, aber stark und rein aufstellen kann."

Um von den erwachsenen Staatsbürgern soziales Interesse und soziale Mitarbeit erwarten zu können, erweitert Möser den Geschichtsunterricht zu der ganz modernen Forderung der Verfassungs- und Gesetzeskunde. Möser wünscht als Mittel der politischen Belehrung eine „Praktika für das Landvolk", eine kurze Gesetzeskunde, ein Büchlein, das in populärer Weise eine Darstellung der wichtigsten Dorf-, Marken- und Polizeiordnungen, eine Einleitung des allgemeinen Rechts und andere nützliche Dinge enthalten soll. Ganz modern ist auch Mösers Verlangen nach Einrichtung von Arbeitskolonien, da die erste Pflicht des Staates und die erste Maßregel jeder Armenpflege die Versorgung des Staatsbürgers mit Arbeit sein muß. Ebenso modern ist die politisch-volkswirtschaftliche Forderung Mösers, daß der Staat dafür zu sorgen habe, daß jede Mutter so viel Zeit haben solle, ihre Kinder selbst zu erziehen. Schon damals hatte es Möser tief beklagt, daß infolge der Überschätzung der Schule die häusliche Erziehung vernachlässigt werde, daß die Eltern mit dem Unterrichte auch die schöne Pflicht der Erziehung den Lehrern und Gouvernanten übertragen. Auch die modernen Pädagogen warnen ja gar zu oft vor dieser Überschätzung der Schule und der Vernachlässigung des Hauses als natürlichster Erziehungsstätte.

Wissenschaft und Kunst kommen bei Möser relativ kurz weg, da ihm das Praktische die Hauptsache ist. Die einfachen Bauern in Mösers westfälischer Heimat brauchten ja auch nicht die lebensbefreiende Macht, die vom Erkennen ausgeht, kennen zu lernen; und dem Stande der Gelehrten sollten ja auch in Mösers Idealstaate die höchsten Wissenschaften und Künste nicht verschlossen bleiben. Für das Volk hält Möser an der Betonung des Unbewußten, an der Naivität des Trieblebens fest. So kommt Möser zu der eigentümlichen Synthese von Intellektualismus und Antiintellektualismus, dieser für das Volk, das im Dunkelbewußten, Naiven sein Glück findet, jener für den kleinen Kreis der Gelehrten, die dem Erkennen zu seiner eigenberechtigten Stellung verhelfen. Das Ideal einer vernunftbeherrschten und doch naturvollen Persönlichkeit findet Möser eben nicht in einem Menschen, sondern getrennt in den verschiedenen Ständen. Und die alltägliche Erfahrung gibt auch heute noch Möser recht. Harmonische Persönlichkeiten wie Goethe, die dieses Ideal verwirklichen, werden ja nur ganz selten geboren. Auch die moderne Pädagogik lehrt, daß im wirklichen Leben jedes Individuum eine Synthese von Harmonie und Einseitigkeit ist.

Die moderne Pädagogik stellt die Idealsynthese von Freiheit und

Gesetz für den Idealmenschen auf, zugleich gesteht sie aber zu, daß für Unmündige und Kinder Autoritäten das allein Maßgebende sein müssen. Nach Mösers Ansicht gehört nun die große Masse des Volkes zu den Unmündigen, für die besonders auf moralischem und religiösem Gebiete Autoritäts- und Offenbarungsglaube unbedingt nötig ist. Indem Möser so stets die Menschheit in die große Masse des Volkes und in die wenigen durch Geist oder Geburt oder Besitz Auserwählten scheidet, wird er auch der Idealsynthese von sozialer und individueller Gesinnung gerecht. Individuell sich ausleben und ausbilden können sich nur wenig Bevorzugte; die große Menge muß stets im Hinblick auf den Staat, im Staat und für ihn erzogen werden. So kommt Möser zu der scheinbar einseitig sozialen Forderung der Erziehung zum Staatsbürger. Für diesen mitten im Leben stehenden Menschen ist aber Weltoffenheit notwendiger als Innerlichkeit, die mit der Weltoffenheit zusammen von der modernen Pädagogik verlangt wird, allerdings nur als eine Idealsynthese.

Möser hatte gefordert, in jedem Kinde seine besondere Individualität zu ehren und zu beachten und hatte so dem Uniformismus der Aufklärung einen stark ausgeprägten Subjektivismus entgegengesetzt. Auch in der heutigen Erziehung wird noch viel zu viel Schablonenarbeit getrieben, und erst in den letzten Jahren hat man sich wieder an Goethes Wort erinnert: „Höchstes Glück der Menschenkinder ist nur die Persönlichkeit.“ Jeden Menschen zu einer eigenartigen Persönlichkeit auszubilden, war schon Mösers schönstes Ziel und sollte es auch heute wieder werden.

Bei all dieser Ausbildung des Geistes darf die Erziehung nie vergessen, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen kann. Und die erste Aufgabe jeder Pädagogik muß die Sorge für einen arbeitsfähigen, gesunden Körper sein. Dafür hatte schon Möser gesorgt, und viele moderne Pädagogen warnen auch heute, nicht auf Kosten des Körpers den Geist einseitig zu bilden. Erst muß eine gesunde physische Grundlage geschaffen werden, dann erst ist auch die Bildung des Geistes am Platze. Möser war einer der ersten, der auf die Benutzung der Psychologie hinweist, das Kind als Kind betrachtet wissen will und die Kinderpsychologie bei der Erziehung als Ratgeberin mit verwertet.

Mösers Ansichten über die Berufsbildung gehen immer und immer wieder auf die praktische Forderung zurück, ein geistiges Proletariat zu vermeiden. Darum trat er mit Wort und Tat für die Hebung des Handwerkerstandes ein. Und auch heute noch wäre es sehr gut, wenn bei der Berufswahl das alte Wort mehr beachtet würde, daß Handwerk einen goldenen Boden hat. Wer mitten im praktischen Leben steht, klagt oft darüber, wie wenige gute und fähige Handwerker es gibt. Zahllos dagegen sind diejenigen, die als geistige Proletarier sich zu gut dünken, ihr Brot, das sie durch die Erzeugnisse ihres Geistes nicht

verdienen können, sich durch ihrer Hände Arbeit zu erwerben. Arbeit schändet nicht! Dieses wahre Wort kennen viele nicht mehr.

Durch Arbeit nur kann man zur Arbeit erziehen, so hatte schon Möser seinen allzu gefühlsseligen Zeitgenossen zugerufen und zu ernster Arbeit aufgefordert. Mösers Ruf nach einem Arbeitsunterrichte für alle Kinder findet heute ein vielstimmiges Echo in der Forderung eines Handfertigkeitsunterrichtes. „Bilde das Auge, übe die Hand; fest wird der Wille, scharf der Verstand!“ Nicht eine spielende Methode wollte Möser haben, sondern die Kinder sollten als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft ins Leben treten, die in ernster Arbeit den Ernst des Lebens bereits kennen gelernt haben. Und wenn heute wieder wie zur Zeit der Philantropen viele Erzieher den Kindern alles so leicht wie möglich zu machen suchen, so gibt Möser die Mahnung, zu beachten, daß das künftige Leben die Kinder nicht allzu zart anfaßt, und manches Bäumchen, das der Gärtner zu sorgsam vor jedem Winde bewahrte, kann dem Sturm und Wetter nicht Trotz bieten. So mahnt uns noch heute Möser: Erzieht die Kinder nicht nur zu fröhlichem Spiele, sondern vor allem zu ernster, strenger Arbeit!

Drei Forderungen aus Mösers Pädagogik sind es besonders, die auch heute noch unter den modernen Erziehern ein vielstimmiges Echo zu erwecken geeignet sind:

1. Jede Pädagogik muß durchaus bodenständig sein und den jeweiligen besonderen und eigenartigen zeitlichen und örtlichen Verhältnissen angepaßt werden. Mit allgemeinen Schablonen und Paragraphen läßt sich der kindliche Geist nicht bilden und veredeln.

2. Entwickle in jedem Menschen seine eigentümliche, körperlich und moralisch gefestigte Persönlichkeit. Nur darin findet er sein Glück!

3. Die praktische Erziehung allein ist die gesunde Grundlage der geistigen Bildung. „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie.“ Nur in jeder Hinsicht praktische Männer können wahrhaft nützliche Staatsbürger werden und zur Weiterentwicklung der Menschheit beitragen.

Und im Lichte dieser drei Ideen muß auch die moderne wissenschaftliche Pädagogik dem Staatsmanne Möser auf seine pädagogischen Anschauungen das Zeugnis geben: „Es ist alles gesund an dem Menschen!“

Lebenslauf.

Am 27. Mai 1878 wurde ich, Julius Alfred Möbius, evangelisch-lutherischer Konfession, in Leipzig geboren. Der gesetzlichen Schulpflicht genügte ich in der mittleren Volksschule meiner Vaterstadt. 1892—1898 besuchte ich das Königliche Seminar zu Grimma. Nach $2^1/_2$ jähriger Amtstätigkeit an der Volksschule zu Großzschocher unterzog ich mich im November 1900 der Wahlfähigkeitsprüfung, in der ich zugleich die Berechtigung zum Studium erwarb. Ostern 1905 erfolgte meine Immatrikulation als Student der Pädagogik. Ich besuchte Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren und Dozenten: Wundt, Heinze †, Volkelt, Köster, Holz, Kirn, Gregory, Bücher, Lange, Hasse, Hirt, Rietschel, Jeremias, Kötzschke, Schwarz, v. Bahder, v. Öttingen, Beer, Sievers, Hauck, Windscheid, Prüfer, Kittel, Hunzinger, Hoffmann, Ihmels, Witkowski, Hofmann.

Allen meinen verehrten akademischen Lehrern bin ich wegen der Fülle von Anregungen und Förderungen, die ich während meiner Studien durch sie erfahren durfte, zu bleibendem Danke verpflichtet.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.